



BUCH
DER
WEISSAGUNGEN

Walter Widler

Verleger und Herausgeber sind der Ansicht, daß dieses Buch im richtigen Augenblick erscheint. Entspricht es doch einem Bedürfnis, das schon lange in der Zeit liegt und das sich heute von selber aufdrängt: einmal ohne jede Voreingenommenheit die prophetische Literatur innerhalb des Christentums zu sichten, und daraus, soweit dies möglich ist, Schlüsse zu ziehen auf unseren geschichtlichen Standort, wie auf das Wesen jener rätselhaften Kraft, die wir „Prophetengabe“ nennen. Die Kommentare zu den einzelnen im Wortlaut gebrachten Prophetien wollen unter Ausscheidung alles nur Sensationellen keineswegs der Unterscheidung des Lesers vorgeifen; sie beschränken sich darauf, das jeweils Notwendige zu sagen und da und dort die kritische Wachsamkeit zu selbständigem Denken anzuregen.

Normal

g P 112

379

BUCH DER WEISSAGUNGEN

AUSGEWAHLT, MIT ERKLÄRUNGEN
UND EINEM NACHWORT VERSEHEN

VON
WALTER WIDLER

8. VÖLLIG UMGEARBEITETE
AUFLAGE



MANZ VERLAG MÜNCHEN

Zeichnung des Schutzumschlags von
ERICH UTSCH

PNWS 18



1988, 2934

(B 4715)

8. völlig umgearbeitete Auflage des im gleichen Verlag im Jahre 1923
erschienenen „Buches der Wahr- und Weissagungen“
Alle Rechte vorbehalten. — Mit kirchlicher Druckerlaubnis
Gesamtherstellung: Verlagsanstalt MANZ, Dillingen-Donau. 1950

*Ich kenne zwar die Ursache davon
nicht, aber es ist eine durch die ganze alte
und neue Geschichte bezeugte Tatsache,
daß nie ein großes Unglück geschehen
ist, ohne daß es durch Zeichen und Vor-
hersagungen angekündigt worden wäre.*

Machiavelli

CHRISTUS

Am Anfang aller christlichen Prophetie stehen die prophetischen Worte von Christus selbst.

Er sprach sie zwei Tage vor seiner Passion, auf dem Ölberg rastend, zu seinen Jüngern, die in den Anblick des Tempels versunken waren.

Er sprach sie als Mensch über die Stadt zu seinen Füßen, und er sprach sie als Gott, dem Jahrtausende wie ein Tag sind, über den ganzen Erdkreis.

So umspannen diese Worte in einem Atemzug Anfang und Ende der christlichen Geschichte, von der Flucht der Jünger vor der Zerstörung Jerusalems bis zur Wiederkunft des Gottmenschen am Jüngsten Tag.

Es gibt keine Prophetie, die so universal und so absolut ist wie diese; ihre Worte sind unbedingt, ihre Wahrheit gilt für die ersten wie für die letzten Christen und darüber hinaus für die ganze Menschheit.

Drei Evangelisten haben sie niedergeschrieben, am vollständigsten Matthäus, der sie selber hörte:

„Da traten seine Jünger zu ihm, um ihn auf die Bauwerke des Tempels hinzuweisen.

Er antwortete ihnen: ‚Seht ihr dies alles? Wahrlich, ich sage euch, kein Stein wird auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird.‘

Er setzte sich auf dem Ölberg nieder. Da traten die Jünger allein zu ihm und sprachen: ‚Sag uns, wann wird

dies geschehen? Und was wird das Zeichen von deiner Ankunft und vom Ende der Welt sein?

Jesus antwortete ihnen: „Sehet zu, daß euch niemand verführe! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus! und sie werden viele verführen.“

Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset, denn alles dies muß geschehen, aber es ist noch nicht das Ende.

Denn es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen, und es wird hier und dort Pest, Hunger und Erdbeben geben.

Dies alles aber ist nur ein Anfang der Wehen.

Alsdann werden sie euch der Drangsal überliefern und töten, und ihr werdet verhaßt sein bei allen Völkern um meines Namens willen. Dann werden viele Ärgernis nehmen und einander verraten und einander hassen. Es werden viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen.

Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten. Wer aber ausbarrt bis ans Ende, der wird selig werden. Und es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnis gepredigt werden; alsdann wird das Ende kommen.

Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt wurde, am heiligen Orte sehet, dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen.

Wehe denen, die in jenen Tagen ein Kind unter dem Herzen oder an der Brust tragen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath geschehe!

Denn hierauf wird es eine große Trübsal geben, wie es von Anfang der Welt bis jetzt keine gegeben hat, noch je geben wird.

Und wenn jene Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn dann jemand zu euch sagt: Sehet, hier ist Christus! oder dort!, so glaubt es nicht!

Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten auftreten, und sie werden große Zeichen und Wunder tun, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten irregeführt würden. Sehet, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn man euch also sagt: Sehet, er ist in der Wüste!, so geht nicht hinaus; sehet, er ist in den Kammern, so glaubt es nicht!

Denn wie der Blitz vom Osten ausgeht und bis zum Westen leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein.

Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Sogleich nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.

Hierauf wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen und sie werden den Menschensohn kommen sehn in den Wolken des Himmels, mit großer Macht und Herrlichkeit.

Er wird seine Engel senden mit mächtigem Posaunenschall; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, zusammenbringen.

Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorsprossen, wißt ihr, daß der Sommer nahe ist.

So sollt auch ihr, wenn ihr dies alles sehet, merken, daß es nahe vor der Türe ist.

Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Von jenem Tag aber und jener Stunde hat niemand Kenntnis, auch die Engel des Himmels nicht, nur der Vater allein . . .“

Eine Deutung dieser Prophetie als Ganzes ist überflüssig; was Christus für gut befand, uns über die letzten Dinge zu sagen, ist hier mit hinreichender Klarheit gesagt.

Eine Deutung einzelner Stellen, womöglich in Verquickung mit unserem wechselnden geschichtlichen Standort, wird immer gefährlich sein; das Wort Gottes ist nicht dazu da, unsere Neugierde zu befriedigen.

Uns genüge das Vertrauen, daß von Epoche zu Epoche, jeweils im rechten Augenblick, diejenigen Zeichen für uns sichtbar werden, die wir sehen müssen, um unsere Aufgabe in der Zeit zu erfüllen.

PETRUS

Was die Jünger nach ihrer Zerstreung am stärksten bewegte, war nicht nur die Erinnerung an ihren Meister und der Zwang des Herzens, für ihn zu zeugen, sondern genau so die Erwartung seiner Wiederkunft, die viele von ihnen noch zu erleben hofften.

Auch die Briefe des Petrus stehen im Schatten dieser Erwartung; noch im Jahre 66 schreibt er aus Rom an die Gemeinden in Kleinasien:

„Der Herr säumt nicht mit seiner Verheißung, wie einige meinen; er übt nur Langmut um euretwillen, da er nicht will, daß jemand verlorengelange, sondern alle sich zur Buße wenden.

Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb; dann wird der Himmel mit gewaltigem Krachen vergehen, die Elemente in Feuersglut sich auflösen, die Erde aber mitsamt ihren Werken verbrennen . . .“

Diese Stelle erinnert an jene noch stärkere des Jesaias, die Petrus sicher bekannt war: „Zertrümmert wird die Erde, zerschmettert wird die Erde, erschüttert wird die Erde. Die Erde wankt wie ein Trunkener und wird abgebrochen wie ein Zelt.“

Sie erinnert auch an die Vorstellung von einem künftigen Weltbrand, wie sie bereits viele Jahrhunderte vor Christus das Zendavesta beherrscht, und noch tausend Jahre nach ihm in der Edda sich verdichtet.

Was Petrus hier ausspricht, ist also nicht nur seine eigene Überzeugung oder eine Ansicht, die allein im Urchristentum sich fände; es ist eine jener Vorstellungen, die seit alters Gemeingut der Menschheit sind.

Die Wissenschaft hat lange versucht, solche Vorstellungen als „Mythos“ abzutun; erst heute wissen wir, daß dieser „Mythos“ eines Tages Wirklichkeit werden kann, daß der Mensch einen Grad der Macht über die Schöpfung zu erreichen vermag, der ihm ermöglicht, von sich aus, kosmische Katastrophen auszulösen.

Und vielleicht hat den Charakter einer derartigen Katastrophe, ihr Ausmaß wie ihre Begrenzung, niemand klarer

formuliert als Augustinus, wenn er sagt: „Nicht die Wesenheit der Erde wird durch Feuer vernichtet, sondern nur deren Gestalt.“

PAULUS

Auch Paulus befaßt sich mit dem Thema der Wiederkunft.

Aber seine scharfe Intelligenz wie wohl auch seine Kenntnis gewisser spätjüdischer Geheimlehren, legt ihm nahe, daß die Vollendung der Geschichte erst dann möglich wird, wenn zuvor auch das Böse als geschichtliche Kraft seine letzte Steigerung erfahren hat.

So warnt er die Thessaloniker:

„Wegen der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unserer Vereinigung mit ihm bitten wir euch:

Laßt euch nicht so leicht die Besonnenheit rauben und euch außer Fassung bringen, weder durch begeisterte Weisung, noch durch ein Wort oder einen Brief unter unserem Namen, als ob der Tag des Herrn nahe bevorstehe.

Laßt euch von niemand in irgend einer Weise täuschen!

Zuvor muß der Abfall kommen und der Mensch der Sünde geoffenbart werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt.

Ihr wißt doch, was ihn aufhält, bis er offenbar werden soll zu seiner Zeit. Denn das Geheimnis der Bosheit ist schon am Werke; nur muß erst der aus dem Wege geräumt sein, der es bis jetzt aufhält.

Dann wird jener Gottlose offenbar werden.

Ihn wird der Herr Jesus töten mit dem Hauch seines Mundes und vernichten durch den Glanz seiner Wiederkunft.

Sein Auftreten geschieht nach teuflischer Art, in aller Kraft mit Lügenzeichen und Lügenwundern, und mit allerlei Verführung zur Bosheit bei denen, welche verloren gehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit, die retten könnte, nicht angenommen haben. Darum wird Gott ihnen die wirksame Kraft der Verführung schicken, daß sie der Lüge glauben . . .“

Wer aus diesen Worten nichts anderes heraushört als nur eine allgemeine Warnung vor der wachsenden Wirkung des Bösen, der übersieht völlig ihren konkreten Charakter, der auf konkrete Erscheinungen und Ereignisse der Zukunft hinweist.

Aber welcher Art sind diese Erscheinungen, wer ist jenes Wesen, das der Apostel hier als „Sohn des Verderbens“ bezeichnet und von dem er sagt, daß sein Auftreten die Welt mit „Lügenzeichen und Lügenwundern“ erfüllen werde? Nur eines geht unzweideutig aus dem Wortlaut hervor, daß für Paulus selbst dieses Wesen nicht etwa nur ein Sammelname für das Dämonische ist, sondern ein wirklicher Mensch. Ein Mensch freilich, der mit der Kraft der Dämonen wirkt, und dies in einem Grade, der alle ähnlichen Erscheinungen der Geschichte weit hinter sich läßt.

So haben wir durchaus das Recht, in dem „Menschen der Sünde“, von dem Paulus spricht, die gleiche Figur zu sehen, auf die schon Daniel hinwies und vor der Christus die Juden warnte: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn aber ein

anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr aufnehmen!“.

Diese Figur, der Johannes als erster den Namen „Antichrist“ gab, wird uns wiederholt begegnen; als Vorzeichen der Wiederkunft ist sie eines der zentralen Themen der christlichen Prophetie.

APOKALYPSE DES JOHANNES

Es gibt kein prophetisches Buch, das die christliche Menschheit so fasziniert hat wie dieses. Und es gibt keines, das sich der Deutung so schwer erschließt.

Zwar besagt sein Name „Enthüllung“ oder „Offenbarung“, aber für die Dinge, die es offenbar macht, fehlt uns allzuoft das Organ, sie zu fassen.

Das Geschehen, das sich hier ankündigt, die Geheimnisse, die hier entsiegelt werden, die Entscheidungen, die hier auch für uns fallen, beschränken sich nicht allein auf unsere Erde; sie gehen durch alle Dimensionen des Seins und übersteigen unsere Vorstellung von Raum und Zeit.

Aber auch für dieses verschlossenste aller Bücher gilt noch das „Aperietur in tempore“, die Gewißheit, daß die Heilsgeschichte selbst es Seite um Seite öffnen wird, je näher wir den Entscheidungen kommen, in die der Seher auf Patmos entrückt wurde.

So ist uns die Apokalypse nicht nur ein Vorhang, der plötzlich sich hebt und uns in Bildern zeigt, was kein Verstand je errechnet; nicht nur eine Stimme, die aus brennendem Dornbusch kommt und uns mit Schauern überfällt, sondern auch eine Offenbarung des geheimen Sinnes, der die Geschichte durchwaltet, um jenseits der Geschichte seine Erfüllung zu finden.

Die Sprache ihrer Begriffe ist griechisch, die Sprache ihrer Bilder und Zeichen alttestamentlich; ihr Geist läßt sich in keine menschliche Formel einfangen; er scheint Hauch vom Hauche des „WORTES“.

Ähnlich wie in den ältesten Hieroglyphen, ähnlich wie wohl auch in der Schöpfungsgeschichte des Moses, ist der Wortsinn der Apokalypse ein dreifacher: *buchstäblich, bildlich und jenseitig in einem.*

So ergeben sich ganz von selbst drei Möglichkeiten, dieses Buch zu betrachten.

Die erste wird von der Person und der Zeit des Sehers ausgehen; wird zunächst untersuchen, inwieweit seine Apokalypse in Zusammenhang steht mit der gesamten spät-jüdischen Apokalyptik; wird weiter erforschen, inwiefern ihre Fassung bedingt ist durch die besondere geschichtliche Lage, in die sich die Urkirche gestellt sah.

Sie wird darin gipfeln, aber auch sich darauf beschränken, das zu verdeutlichen, was der Seher seinen Zeitgenossen für ihre Gegenwart sagen wollte.

Diese erste Art der Betrachtung ist das notwendige Fundament der beiden andern, wie die dritte, jenseitige, deren Krönung ist.

Diese dritte Art deutet die Apokalypse gleichsam von innen her; sie geht von jenem Mittelpunkt aus, in dem Vergangenheit und Zukunft in einer höheren Gegenwart aufgehoben sind, und erleuchtet mit dem Licht des innersten Rings die Bilder und Zeichen, die in konzentrischen Spiralen vor unseren Augen sich entrollen.

Es ist klar, daß diese Art der Betrachtung das Wesen der Prophetie am tiefsten faßt, soweit wir unter ihrem Wesen den Gehalt an überzeitlicher Wahrheit verstehen.

Aber es ist genau so verständlich, daß sich von Anfang an zwischen der rein wissenschaftlichen und rein religiösen

Art der Deutung jene andere behauptet hat, die in den Bildern und Zeichen auch nach einem verborgenen zeitlichen Sinn sucht.

Im Rahmen unseres Themas kann nur von ihr die Rede sein.

Wir wissen, daß wenig Versuche so gefährlich sind wie der, aus der verschlüsselten Symbolsprache dieses Sehers ein eindeutiges Geschichtsbild zu konstruieren oder den Weg der Kirche durch die Zeiten an ihr wie an Turmziffern ablesen zu wollen.

Allzuoft hat die Erfahrung erwiesen, daß solche Versuche leicht in Willkür und Phantastik ausarten, wie denn gerade in der Deutung von Prophetien vom Erhabenen zum Absurden oft nur ein Schritt ist.

Aber dennoch scheint auch diese Möglichkeit der Betrachtung, das heißt, die Auffassung der Apokalypse als einer Weissagung, durchaus berechtigt.

Kein Geringerer als der Seher selbst hat sie unzweideutig bestätigt in den Worten des Eingangs: „Schreibe nun, was du sahest, was ist, und was später kommen muß!“

Unter dem „was ist“, kann nicht allein die geschichtliche Lage der Urkirche verstanden sein, die ja nur einen Augenblick von wenigen Generationen so „ist“, sondern genau so das „was immer ist“, das heißt, die übergeschichtliche Ewigkeit des göttlichen Weltplans.

Aber diese Ewigkeit kann sich für uns nur in der Zeit offenbaren, das „was ist“, kann sich uns nur enthüllen in dem, „was kommen muß“.

Diese Dreieinigkeit von buchstäblichem, diesseitig-gleichnishaftem und jenseitigem Wortsinn, die die ganze Apokalypse durchwaltet, erhellt am klarsten aus dem Kapitel *der sieben Sendschreiben*.

Sie scheinen am ehesten einer Deutung zugänglich, und aus diesem Grunde soll sich unsere Betrachtung ausschließlich auf sie beschränken.

Die sieben Gemeinden, an die die Sendschreiben gerichtet sind, gehörten zur Zeit des Johannes zu den wichtigsten in Kleinasien, und der Wortsinn der Schreiben ist zunächst der von sieben Hirtenbriefen, die sich mit der jeweiligen Lage innerhalb der Gemeinden befassen.

Aber mit dieser Feststellung ist ihr Sinn noch lange nicht erschöpft. Denn wären sie nur Hirtenbriefe, so stünden sie kaum als Auftakt in diesem Buch, von dem der Seher selber sagt, daß es ihm diktiert wurde.

Wozu dann die Beschränkung auf die symbolische Siebenzahl, während wir doch genau wissen, daß gleichzeitig noch andere christliche Gemeinden in Kleinasien existierten?

Wozu dann die gleichsam testamentarische Form dieser Briefe, die Johannes niederschreibt, während Christus „diktiert“, und die für jede Gemeinde nach einer besonderen Warnung mit einer besonderen Verheißung schließen?

Ihr Sinn muß also über den buchstäblichen Wortsinn hinausgehen, aber gerade ihre Siebenteilung wie ihre konkrete Fassung verbietet uns, sie nur als Ermahnung an die Kirche im Allgemeinen zu verstehen.

Da aber Christus nicht sieben, sondern nur eine Kirche gegründet hat, und sie dennoch hier in siebenfach verschiedener Form anspricht, bleibt nur eine Deutung: die, in dem Nebeneinander der sieben Gemeinden ein Nacheinander von sieben Zeiträumen zu sehen.

Und wenn uns auch die Auffassung Holzhausers, für den die sieben Gemeinden den sieben Schöpfungstagen,

wie sieben Weltaltern der Menschheit, wie sieben Zeitaltern der Kirche; wie endlich den sieben Gaben des Geistes entsprechen, allzu kühn erscheint, so bleibt uns doch das Recht, in den Sendschreiben nach Epochen der Kirche zu forschen.

Versuchen wir dies von Brief zu Brief unter Voranstellung des Textes:

1. An die Gemeinde von Ephesos

*„Dem Engel der Kirche in Ephesos schreibe:
Also spricht der Herr über die sieben Sterne in seiner Rechten, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt:*

*Ich kenne deine Werke, deine Mühe und deine Geduld.
Ich weiß, daß du Böse nicht leiden kannst, und daß du die, welche sich Apostel nennen und es doch nicht sind, geprüft und als Lügner erfunden hast.*

Auch hast du Geduld und hast um meines Namens willen gelitten, und hast nicht nachgelassen.

Aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast.

Gedenke also, von welcher Höhe du gefallen bist. Bekehre dich und wirke wieder, wie du früher tatest!

Tust du dies nicht, so komme ich zu dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken, wenn du dich nicht bekehrst.

Doch das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, die auch ich hasse.

Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Kirchen sagt:

Dem Sieger werde ich zu essen geben vom Lebensbaume im Paradiese meines Gottes.“

Der Gemeinde in Ephesos offenbart sich Christus als der „Herr über die sieben Sterne in seiner Rechten, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt.“

Diese Bezeichnung scheint ein Gleichnis seiner Macht über die Kirche, einer Macht, deren Unbedingtheit wohl kaum eine Zeit so selbstverständlich empfand wie die der Apostel und ihrer Schüler.

So sagt auch Christus nichts gegen ihren Gehorsam, gegen ihre Gabe der Unterscheidung, gegen ihre Leidenschaft, die aus lebendigem Glauben entsprang.

Die Warnung, die er ausspricht, gilt einzig jenem „Nachlassen in der ersten Liebe“, von dessen geschichtlicher Wirklichkeit in jener Zeit wir zwar kaum etwas wissen, das aber immer dann eintritt, wenn ein kämpferischer Enthusiasmus seine erste Spannung verliert und sich im Alltag bewähren muß.

Der Enthusiasmus, der die Apostel beseelte und dem sie selber treu blieben, mag bereits in der nächsten Generation bei vielen erschlaft sein, zumal da die Hoffnungen auf ein sichtbares Reich des Messias wie eine Luftspiegelung schienen, der man um keinen Schritt näherkam.

Dieses „Nachlassen in der Liebe“ mag gerade bei den Erstberufenen, das heißt, den Judenchristen, am spürbarsten gewesen sein; jedenfalls hat sich an ihnen, räumlich wie geistig, die Ankündigung erfüllt, daß der „Leuchter von seiner Stelle gerückt werde“.

Und wenn auch diese Ankündigung als Warnung für alle Zeiten gilt, so umgrenzt sie doch hier jenen ersten Zeitraum der Kirche, der mit dem Übergang der Führung an die Heidenchristen endigt und den Johannes selbst, als er die Apokalypse schrieb, wohl schon als abgeschlossen betrachtete.

Aber diese Einsicht, daß die Zeit der Führung für die Judenchristen zu Ende geht, mindert nicht den Wert der Verheißung für die „Sieger“ unter ihnen; sie essen vom „Baum des Lebens“, das heißt, von den Früchten der Erkenntnis, und keine Weisheit bis heute hat diejenige übertroffen, die sie im „Neuen Testament“ der Nachwelt vermachten.

2. An die Gemeinde von Smyrna

*„Dem Engel der Kirche in Smyrna schreibe:
Also spricht der Erste und der Letzte, der tot war
und lebt.*

*Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut — doch
du bist ja reich.*

*Und es lästern dich Leute, die sich Juden nennen, sind
es aber nicht, sondern eine Synagoge Satans.*

*Fürchte dich nicht vor all den Leiden, die dir drohen!
Siehe, es droht der Teufel, etliche aus euch ins Gefäng-
nis zu werfen zu eurer Prüfung. Ihr werdet Trübsal ha-
ben zehn Tage lang.*

*Sei getreu bis in den Tod, und ich werde dir das Leben
als Siegeskrone geben.*

*Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Kirchen sagt:
Der Sieger soll kein Leid erfahren vom zweiten Tode.“*

Der Gemeinde von Smyrna schreibt Christus als der „Erste und der Letzte, der tot war und lebendig wurde“.

Er offenbart sich ihr also als der Ursprung und die Mündung, wie als der, der den Tod besiegt hat.

Diese Anspielung auf seine Passion wie auf seine Auferstehung kann nur einer Kirche gelten, die selbst durch die Passion hindurchmuß, um der Auferstehung teilhaftig zu werden.

Wenn überhaupt für eines der Sendschreiben eine geschichtliche Deutung erlaubt ist, dann für dieses an Smyrna, von dessen Bischof Polykarp wir wissen, daß er wenige Jahrzehnte später als Martyrer starb.

Aber Polykarp war nur einer von vielen; nicht er allein scheint angesprochen, sondern alle Blutzeugen der ersten Verfolgungen, und somit die ganze Kirche der Katakomben.

Zwar wurde bereits der Kirche von Ephesos bestätigt, daß sie für den Namen Christi gelitten habe, doch stand dort diese Feststellung nicht so ausschließlich im Vordergrund.

Hier jedoch, im Schreiben an Smyrna, wird die Verfolgung bis in Einzelheiten angekündigt; die Eifersucht der Juden, die nicht wenig zu ihrer Auslösung beitrug, wird genau so erwähnt wie die zehn Perioden ihrer Dauer.

Aber Christus kennt die „Bedrängnis“ dieser Zeit; kein Wort des Tadels trifft diesmal die Kirche, die durch ihre Passion ihm ähnlich wird, wohl aber Worte des Trostes und die Verheißung eines besonderen Lohns für ihre Treue.

Denn das Wort von der „Krone des Lebens“ braucht nicht allein jenseitig verstanden zu werden; es mag genau so die Glorie der Martyrer bedeuten, die seit dieser Zeit unzerstörbar auch die Kirche im Diesseits umstrahlt.

3. An die Gemeinde von Pergamon

*„Dem Engel der Kirche von Pergamon schreibe:
Also spricht der Herr des scharfen, zweischneidigen
Schwertes.*

*Ich weiß, wo du wohnst, da, wo Satans Thron steht.
Doch du hältst meinen Namen fest und hast den Glau-
ben an mich nicht verleugnet, auch nicht in den Tagen,*

da Antipas, mein getreuer Blutzuge, getötet ward bei euch am Wohnsitz Satans.

Doch ein wenig habe ich wider dich: Du hast Leute dort, die zu Balaams Lehre halten. Der lehrte den Balak, einen Fallstrick vor den Söhnen Israels zu legen, Götzenopferfleisch zu essen und Unzucht zu treiben.

So hast auch du Leute, die zur Lehre der Nikolaiten halten, in gleicher Weise. Bekehre dich also!

Wenn nicht, so werde ich schnell zu dir kommen, und werde sie bekämpfen mit dem Schwert aus meinem Munde.

Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Kirchen sagt: Dem Sieger will ich geben von dem verborgenen Manna, und ich will ihm geben einen weißen Stein, und auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen, den niemand weiß als der Empfänger."

Zur Gemeinde von Pergamon spricht Christus als der „Herr des scharfen, zweischneidigen Schwertes“.

Was dieses „Schwert“ in der Vorstellung der Urchristen bedeutet, hat niemand klarer ausgesprochen als Paulus: „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch, bis es Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, und es ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“

Christus steht also vor Pergamon als Erforscher der Herzen wie als Richter.

Er sieht, daß es zwar den Glauben bewahrt hat, aber er sieht auch, daß es wohnt, „wo Satans Thron steht“.

Was bedeutet diese scheinbar dunkle Stelle? Und wie erklärt es sich, daß der Ton dieses Schreibens so ganz anders ist als der der beiden ersten?

Mit dem Hinweis, daß gerade in Pergamon zur Zeit des Sehers der Kult der Götter wie der Kult der Kaiser

besonders gepflegt wurde, ist wenig gedient, solange er nur buchstäblich und örtlich aufgefaßt wird.

Nur ein Blick auf die Gesamtlage der Kirche nach ihrer Befreiung aus den Katakomben vermag die geschichtliche Bedeutung aufzuzeigen, die auch diesem Sendschreiben innewohnt.

Diese Gesamtlage war aber so, daß nicht nur Irrlehre um Irrlehre die Kirche zu überwuchern drohte, sondern auch, daß ihr scheinbarer Beschützer, der Staat, seit Konstantin sich Rechte anmaßte, die auf die Dauer unvereinbar waren mit ihrer Freiheit.

Die Gefahr eines Kniefalls vor der irdischen Macht war also in dieser Zeit besonders gegeben, und dies umso mehr, da diese Macht dem Namen nach christlich war.

Für Johannes jedoch ist irdische Macht, — gleich, unter welchem Namen sie sich tarnen mag — immer „von dieser Welt“, oder zumindest eine Versuchung zu „dieser Welt“; daher die Schärfe der Sprache.

Wir wissen, daß diese Gefahr im Lauf der Geschichte die Kirche mehr als einmal überschattet hat; wir wissen vor allem, daß die Kirche von Byzanz ihr damals schon zu erliegen begann, um für nahezu ein Jahrtausend Dienerin des Staates zu werden.

Der „Fallstrick Balaks“, von dem hier die Rede ist, braucht also keineswegs nur sittlichen Verfall zu bedeuten; er kann genau so verstanden werden als allgemeiner Kniefall vor der „Welt“.

So ruft Christus die Kirche von Pergamon zur Umkehr, und droht ihr mit dem Schwert, wenn sie nicht gehorcht.

Die Geschichte hat seine Drohung erfüllt; das römische Reich zerbrach unter den Schlägen der Barbaren, die Kirche des Morgenlandes ging unter im Ansturm des Islam.

Aber auch in dieser Zeit, die so viele Untergänge sah, winkt den „Siegern“ eine besondere Verheißung: das „verborgene Manna“ des Geistes, das die Wüstenheiligen des Ostens gleich ernährte wie die großen Lehrer des Westens, und jene „neuen Namen“, die die Neugetauften des Nordens empfangen.

4. An die Gemeinde von Thyatira

*„Dem Engel der Kirche von Thyatira schreibe:
Also spricht der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen und dessen Füße Glutertz sind.*

Ich kenne deine Werke, deinen Glauben und deine Liebe, deine Liebesdienste und deine Geduld, und daß deine letzten Werke zahlreicher sind als die ersten. Doch etwas habe ich wider dich:

Du siehst zu, wie das Weib Jesabel, das sich als Prophetin ausgibt, lehrt und meine Diener verführt, Unzucht zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen. Ich habe ihr Zeit gelassen, sich zu bekehren.

Sie aber will sich nicht bekehren von ihrer Unzucht.

Siehe, darum werfe ich sie aufs Krankenlager, und die Genossen ihrer Unzucht lasse ich in große Trübsal kommen, wenn sie sich nicht bekehren von ihren Werken. Ihre Kinder schlage ich mit dem Tode, und alle Kirchen werden erkennen, daß ich es bin, der Herz und Nieren erforscht.

Jedem von euch werde ich vergelten nach seinen Werken.

Euch andern aber in Thyatira, die einer solchen Lehre nicht huldigen und nichts von dem wissen, was jene die Tiefen Satans nennen, sage ich: Ich lege euch keine andere Last auf.

Nur haltet fest, was ihr habt, bis ich komme!

Wer siegt und meine Werke bis ans Ende beobachtet, dem will ich Gewalt über die Heidenvölker geben.

Er wird sie regieren mit eisernem Szepter, wie man das Töpfergeschirr zerbricht, so wie ich selbst es von meinem Vater empfangen habe. Den Morgenstern werde ich ihm geben.

Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Kirchen sagt.“

Vor die Gemeinde von Thyatira tritt Christus als der „Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen und dessen Füße Glutertz sind“, das heißt, als alldurchdringender Blick und flammende Spur.

Vielleicht findet sich keines unter den sieben Sendschreiben, das geschichtlich so schwer zu deuten ist.

Zwar liegt die Zeit, die es umschreibt, aller Wahrscheinlichkeit nach bereits hinter uns, aber die Wunden, die sie aufriß, sind noch nicht restlos vernarbt; unser Blick stößt sich noch zu sehr an der Nähe ihrer Gegenwart, an den Kanten ihrer Tatsachen, um heute schon eindeutig das Positive vom Negativen scheiden zu können. So kommt es, daß die geschichtliche Deutung gerade über dieses Kapitel am weitesten auseinanderklafft, daß selbst die Umgrenzung der Epoche, die hier gemeint ist, so gänzlich verschieden ausfällt.

Denn während einige Erklärer diese Epoche gleichsetzen mit der Zeit von Karl dem Großen bis zur Reformation, möchten andere sie ausgedehnt sehen bis zur Französischen Revolution, die streng genommen das Mittelalter abschließt. Aber einmal ist bei jeder Deutung zu bedenken, daß geschichtliche Epochen nichts Starr-Umgrenztes, sondern etwas durchaus Fließendes sind, Strömungen also,

die sehr wohl ganze Kulturen überfluten können, während sie anderswo kaum Wellen werfen.

Und dann bleibt noch immer die Frage, ob Ereignisse, die uns vom menschlichen Standpunkt aus als einschneidend erscheinen, es in den Augen Gottes auch tatsächlich sind.

Lassen wir daher jede vorschnelle Folgerung und halten wir uns unmittelbar an den Text:

Drei Tatsachen gehen eindeutig aus ihm hervor: Christus lobt diese Zeit, Christus tadelt sie, und Christus droht ihr.

Er lobt sie für ihren „Glauben“ und ihre „Liebe“; er tadelt sie wegen der „Prophetin Jesabel“; er droht ihr mit Krankenlager und mit dem „Tod ihrer Kinder“.

Sein Lob läßt sich nicht unschwer geschichtlich auslegen; die Zeit, die einen Franz von Assisi hervorbrachte, die im ganzen Abendland die großen Kathedralen türmte, war stark im Glauben und durchglüht von der Liebe der Heiligen.

Weit dunkler ist sein Tadel wegen „Jesabel“.

Noch weniger als beim „Thron Satans“ für Pergamon, wissen wir, was die konkrete Jesabel für das konkrete Thyatira bedeutet hat.

Wir wissen lediglich, daß die Gemeinde Thyatira bereits im zweiten Jahrhundert der Irrlehre verfiel.

Dem Wortlaut nach wäre unter „Jesabel“ Verführung zu „Unzucht und Götzendienst“ zu verstehen, ein Vorwurf, den man gegen diese Epoche gewiß nicht stärker erheben kann als gegen eine beliebige andere der Menschheit.

Aber vergessen wir nicht, daß in der Sprache der Propheten „Unzucht und Abgötterei“ fast immer nur Umschreibungen sind für eine wesenhaft satanische Haltung.

Und geschichtlich gesehen, war der Satanismus dieser Epoche heimtückischer als jeder andere, weil er auf das

christliche Allgemeinbewußtsein Rücksicht nahm und in christlicher Tarnung seinen irdischen Machtzielen nachging.

Diese Epoche, die so viele Heilige sah, sah auch viele „Greuel an heiliger Stätte“, darum kommt Christus über sie und schlägt sie mit Ohnmacht und Siechtum, daß alle Kirchen erkennen, daß „Er es ist, der Herz und Nieren erforscht“. Aber Christus, dessen Augen alles durchdringen, sieht auch, daß in Thyatira nicht wenige sind, die nichts von den „Tiefen Satans“ wissen.

Ihnen gilt seine Verheißung, die diesmal fast wie eine alttestamentliche erscheint: Gewalt über die Heidenvölker und jener „Morgenstern“, der auch in der Dämmerung der nächsten Epoche die Orientierung nicht ganz verlieren läßt.

5. An die Gemeinde von Sardes

„Dem Engel der Kirche von Sardes schreibe:

Also spricht der Herr der sieben Geister Gottes und der sieben Sterne.

Ich kenne deine Werke.

Dem Namen nach lebst du, doch du bist tot.

Wache! Stärke den Rest, der am Absterben ist!

Ich finde deine Werke nicht vollgewichtig vor meinem Gott.

Also gedenke, wie du belehrt wurdest und es annahmst.

Bewahre es und bekehre dich!

Wachst du aber nicht, so komme ich wie ein Dieb zu dir, ohne daß du die Stunde meiner Ankunft kennst.

Einige hast du in Sardes, die ihre Kleider nicht besfleckt haben.

Die sollen mit mir wandeln in weißen Gewändern, denn sie sind es würdig. Der Sieger wird also bekleidet werden

mit weißen Gewändern, und ich werde seinen Namen gewiß nicht tilgen aus dem Buche des Lebens, und ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.

Wer ein Ort hat, der höre, was der Geist den Kirchen sagt.“

Der Gemeinde von Sardes offenbart sich Christus als der, der „die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat“.

Nach den Worten, die folgen, ist diese Bezeichnung wohl ein Hinweis auf die Fülle seiner Macht, im Himmel wie auf Erden.

Dieser Hinweis wird um so bedeutsamer, da es sich bei Sardes um eine Epoche handelt, die stärker als alle bisherigen sich von Christus losgesagt hat.

Daher die summarische Kürze seines Urteils: „Dem Namen nach lebst du, doch du bist tot.“

Die Parallele zu unserer Zeit, das heißt, zu der Epoche des Geistes, in der wir nicht erst seit heute leben, ist augenscheinlich.

Denn nichts kennzeichnet gerade diese Epoche so sehr als jene Emanzipation, die mit der Selbstvergottung des Menschen beginnt und mit seiner geistigen wie buchstäblichen Vermassung endet.

So ist der Verlust des „Lebens“, des jenseitigen, wie des geistig-diessseitigen, wie endlich des physischen selbst die besondere Gefahr, die diesen Zeitraum überlagert.

Diese Tatsache gilt nicht nur für die bereits emanzipierte „Welt“, sondern weithin auch für die Christenheit selbst, deren „Werken“ Christus für diese Epoche die volle Gültigkeit abspricht.

Die Christenheit von „Sardes“ scheint zu schlafen; im Gegensatz zu der fiebernden Wachheit der außerchrist-

lichen Welt scheint das Christentum dieser Zeit selbstzufrieden und träge, unlebendig und unfruchtbar.

Daher die Mahnung zum Wachen und zur Stärke, daher die Aufforderung zur Rückbesinnung und Neubesinnung auf den Geist des Ursprungs.

Der Mahnung folgt auf dem Fuß die Drohung: Christus kündigt an, daß er kommen werde, ohne daß Sardes „die Stunde seiner Ankunft kennt“.

Eine ähnliche Warnung war bereits an Pergamon ergangen, und wir sahen, wie sie sich geschichtlich erfüllt hat.

Die Warnung an Sardes enthält im Vergleich zu ihr noch eine Steigerung; Christus wird kommen „wie ein Dieb“, das heißt, völlig unerwartet und zu einem Zeitpunkt, wo niemand bereit ist.

Vielleicht ist auch jene Stelle aus dem folgenden Sendschreiben zeitlich noch hierher zu setzen, in der Christus von der „Stunde der Prüfung“ spricht, die „über die ganze Erde kommen wird“.

Wenn ja, dann folgert daraus, daß die Epoche von Sardes als erste in der Geschichte der christlichen Ära mit einer Prüfung zu rechnen hat, deren Charakter universal ist und die ihre Parallelen nur fände in den ältesten Katastrophen der Menschheit.

Uns Menschen des 20. Jahrhunderts will scheinen, als hätten wir die ersten Akte dieser Prüfung bereits erlebt, aber wir wissen auch, daß sie noch Ausmaße annehmen kann, die alles Bisherige in den Schatten stellen und wir sehen zumindest, daß der Sinn einer solchen Prüfung, die Erneuerung der Menschheit, bis zur Stunde sich keineswegs verwirklicht hat.

Aber auch für diese Zeit findet Christus Worte der Tröstung.

Er sieht, daß in Sardes Menschen wohnen, die „sich nicht befleckt haben“.

Ihnen als den „Siegern“ verheißt er, daß sie mit ihm „wandeln werden in weißen Gewändern“, das heißt, teilhaftig seiner Freude und triumphierend mit ihm, wenn er „ihren Namen bekennt vor dem Vater“.

So scheint der Schluß dieses Sendschreibens wie eine Brücke hinüberzuleiten in jene lichtere Epoche, die den Namen „Philadelphia“, das ist „Bruderliebe“, trägt.

6. An die Gemeinde von Philadelphia

„Dem Engel der Kirche von Philadelphia schreibe:

Also spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids trägt; der öffnet und keiner schließt, der schließt und keiner öffnet:

Ich kenne deine Werke.

Siehe, ich habe vor dir eine Türe offen gestellt, die niemand schließen kann.

Denn du hast eine geringe Kraft, doch mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet.

Siehe, Leute aus der Synagoge Satans, in der sie sich Juden nennen — doch sie sind es nicht, sondern lügen:

Siehe, diese will ich dazu bringen, daß sie kommen und zu deinen Füßen anbeten und wissen, daß ich dich lieb gewann.

Weil du bewahrt hast, was von meiner Geduld gesagt ist, so werde ich auch dich bewahren vor der Stunde der Prüfung, die über den ganzen Erdrkreis kommen soll zur Prüfung für die Bewohner der Erde.

Siehe, ich komme rasch.

Halte, was du hast, damit niemand deine Krone nehme!

Den Sieger will ich zur Säule im Tempel meines Gottes machen.

Er soll nicht mehr dort herauskommen, und ich will darauf schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt von meinem Gott, und meinem neuen Namen.

Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Kirchen sagt.“

Der Gemeinde von Philadelphia enthüllt sich Christus als der „Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids trägt; der öffnet und keiner schließt, der schließt und keiner öffnet“.

Der Schlüssel zum Hause Davids deutet auf das Tor zu einer neuen Zeit, auf den Zugang zu einem Reich der Verheißung, den Christus aufreißt gegen die Macht der „Welt“ und den er sichert gegen all ihre Stürme.

Und wie zur Bestätigung, daß er dies gewiß tun wird, gibt er sich den Namen des „Wahrhaftigen“.

So beginnt dieses Sendschreiben gleichsam im Zeichen eines Durchbruchs; der Christenheit, die in Sardes wie in einem Labyrinth sich gefangen hatte, steht plötzlich eine Türe offen.

Ihre Kraft ist zwar nur mehr „gering“, das heißt wohl am an äußerer Macht und materiell der Erschöpfung nahe, aber zwei Werte hat sie herübergerettet aus der Prüfung am Ende der letzten Epoche: das Wort Christi, das sie nicht verloren, und das Zeugnis für seinen Namen, den sie nicht verleugnet hat. Weil sie sein Wort bewahrt hat, in Gefahren, die es bisher nicht gab, dankt ihr Christus, wie er noch keiner der sieben Gemeinden gedankt hat; er bewirkt, daß selbst Menschen aus der „Synagoge

Satans“ zu ihr kommen und erkennen, daß er sie „lieb-gewann“.

Diese Ankündigung braucht sich nicht allein auf jüdische Feinde des Christentums zu beziehen; in einer Epoche, die den Namen der Bruderliebe trägt, wird sie wohl göltig sein für viele, deren Antrieb bisher der Haß war.

Es ist klar, daß dieser Kraft der Anziehung, die die Kirche von Philadelphia selbst auf bisherige Diener sata-nischer Mächte ausüben wird, eine Kraft der Erneuerung entsprechen muß, die ihr den Atem ihres Stifters unmittel-bar wieder einhaucht.

Wie das geschehen wird, bleibt Geheimnis der Vor-sehung; nach dem heutigen Stand der Menschheit können wir lediglich vermuten, daß Ereignisse jenseits aller Vor-aussicht diese Wandlung herbeiführen werden.

So gewinnt die Ankündigung „Siehe, ich komme bald!“ für Philadelphia den Sinn einer besonderen Verheißung, die für die „Sieger“ noch näher ausgeführt wird: sie werden zu „Säulen“ im Tempel Gottes, und Christus wird auf diese „Säulen“ den Namen des „Neuen Jeru-salem“ und seinen eigenen „Neuen Namen“ schreiben.

In die Sprache der Geschichte übersetzt, bedeuten diese Worte doch wohl, daß die Kirche dieser Zeit in vielem ein Gleichnis des „Künftigen Jerusalem“ sein wird, das heißt, bis zu einem gewissen Grad eine irdische Verwirk-lichung der überirdischen Gemeinschaft mit Christus.

Wie lange diese Epoche auch dauern mag, ob ein ganzes Jahrtausend oder nur wenige Generationen, sie wird lang genug sein, um der Welt eine letzte göltige Gestalt vor-zuleben.

Christus aber wird einen „neuen Namen“ tragen; das heißt, die Menschheit wird ihn erkennen als den Herrn der Ernte, dem die Frucht der Jahrtausende entgegenreift.

7. An die Gemeinde von Laodikea

„Dem Engel der Kirche von Laodikea schreibe:
Also spricht das Amen, das ist der treue und wahr-
haftige Zeuge; der Anfang der Schöpfung Gottes:
Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm
bist.

O wärest du doch kalt oder warm!
Da du aber lau bist und nicht kalt oder warm, so bin
ich daran, dich auszuspeien aus meinem Munde.
Du sprichst: Wohlhabend bin ich und reich. Ich brauche
nichts.

Und du weißt nicht, daß du elend bist und erbärmlich,
arm, blind und nackt.

Ich rate dir, bei mir im Feuer bewährtes Gold zu kaufen,
damit du reich werdest, und weiße Kleider zum Anziehen,
damit deine schändliche Blöße nicht offenbar werde, eine
Salbe, deine Augen zu salben, damit du sehest.

Alle, die ich liebe, tadle und züchtige ich.

Also sei eifrig und tue Buße!

Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an:

Wenn jemand meine Stimme hört und mir die Türe
öffnet, so werde ich zu ihm hineinkommen und Abendmahl
mit ihm halten und er mit mir.

Den Sieger werde ich mit mir auf meinem Throne
sitzen lassen, wie auch ich als Sieger mit meinem Vater
auf seinem Throne sitze.

Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Kirchen
sagt.“

Der Gemeinde von Laodikea tritt Christus entgegen
als das „Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der
Anfang der Schöpfung Gottes“.

Mit diesem Sendschreiben ist die Siebenzahl erreicht, die Zahl der Vollendung.

So bedeutet das „Amen“ die Versiegung der Zeit; Christus erscheint jetzt als ihr Omega und Alpha, als Erfüller der Schöpfung wie als deren Neugestalter.

Aber wird die Welt, wird die Christenheit dieser Epoche ihn auch unter diesem Zeichen erkennen?

Die Worte, die er der Kirche von Laodikea entgegenschleudert, lassen zunächst auf anderes schließen.

Die Christenheit dieser letzten Zeit ist „weder kalt noch warm“; sie fühlt sich reich und glaubt, nichts zu bedürfen.

Wie scheint eine solche Wandlung möglich nach der Erneuerung, die der Kirche von Philadelphia zuteil wurde?

Doch wohl nur durch einen abermaligen Rückfall in die „Welt“, verursacht durch steigenden Überfluß an materiellen Gütern.

Wenn wir nicht wüßten, wie sehr sich in der Ära einer gemeinsamen Welttechnik und Weltorganisation auch der Rhythmus innerer Entwicklungen beschleunigen kann, müßten wir für die Spanne, die Laodikea innerlich von Philadelphia trennt, auf einen langen Zeitraum schließen.

So aber mögen einige Faktoren, wenn sie sich zusammenfinden, genügen, um die Situation der Menschheit in wenigen Generationen wieder von Grund auf zu ändern.

Es kann sein, daß der menschliche Geist durch Erfindungen Vielen ein Dasein ermöglicht, das scheinbar nichts mehr weiß von der Verstoßung aus dem Paradies, und es kann sein, daß eine Epoche, in der Christsein längere Zeit hindurch kein Wagnis mehr bedeutet, sondern eine Selbstverständlichkeit, die zeugenden Kräfte der Christenheit nahezu völlig versiegen läßt.

Und vor allem wird ein Faktor gerade in der letzten Zeit besonders wirksam sein: das erneute Anwachsen satanischer Kräfte zu einer letzten geschichtlichen Steigerung und Zusammenballung.

Wir erfahren zwar aus dem Sendschreiben an Laodikea nichts Näheres über das Wirken derartiger Kräfte, aber die weiteren Kapitel der Apokalypse schildern deutlich, welches Ausmaß sie annehmen werden, und wir haben Grund, das Auftreten des „Tieres“ und seines „Propheten“ in diesen Zeitraum zu verlegen.

Zwar lehrt uns die Geschichte, daß antichristliche Kräfte zu allen Zeiten am Werk waren, zwar haben wir selbst erlebt und erleben es noch, wie sie sich auswirken können, aber all das schließt nicht aus, daß auch sie mit der Geschichte wachsen, bis sie in jenem Menschen, den Paulus als „Sohn des Verderbens“ bezeichnet, ihren äußersten Gipfel erreichen.

Die Christenheit jedoch wird in dieser Zeit „blind und nackt“ sein, blind, weil sie Wesen und Schein nicht mehr unterscheidet, nackt, weil ihre Blindheit sie wehrlos macht gegen Verführung und Versklavung.

So wird sie Christus „ausspeien aus seinem Munde“, das heißt, er wird alle, die die „Welt“ mehr lieben als ihn, der Welt und ihrer Herrschaft überlassen.

Die aber seine Liebe noch wert sind, wird er „tadeln und züchtigen“.

Aber nicht nur durch Gerichte wird er sich zu erkennen geben, sondern auch, und gerade in dieser Zeit erst ganz als der Wanderer ohne Herberge, der „anklopft“, um sich ein letztes Gastrecht bei den Menschen zu erbitten.

Wer ihm aufmacht, mit dem wird er „Abendmahl halten“, das heißt, einen Bund schließen, den kein folgender Tag mehr auflösen kann, und den „Sieger“ wird er

„auf seinem Throne sitzen lassen“, eine Verheißung, die bereits über die Zeit hinausweist auf die zeitlose Bestimmung der Menschen.

So schließt mit diesem Schreiben an Laodikea, in dem Christus bereits „vor der Türe“ steht, die Zahl der sieben Zeiträume der Kirche, die für Gott nur ein einziger Gedanke sind, aber für uns wie sieben Seiten eines Buches, das die Geschichte erst Seite um Seite schreiben muß.

Einzig Johannes sah dieses Buch schon zu Ende geschrieben; sein Versuch, es aus der Sprache Gottes, die keine Vergangenheit und Zukunft kennt, sondern nur ewige Gegenwart, in die Sprache der Menschen zu übertragen, sind die Bilder und Zeichen der Apokalypse.

METHODIUS

Bei Dionysius von Lützenburg „Leben des Antichrist“ (1682) findet sich eine Prophezeiung, die angeblich vom heiligen Methodius stammen soll.

Ein Methodius lebte im vierten Jahrhundert als Bischof von Olympos.

Die Umrisse seiner Person sind unklar; vor allem wissen wir nicht, ob er die Prophetengabe besaß.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die ihm unterstellten Worte aus einer wesentlich späteren Zeit stammen, vielleicht von dem Slawenapostel des neunten Jahrhunderts, der ebenfalls Methodius hieß, vielleicht erst aus dem späten Mittelalter.

Wenn wir sie dennoch hieher setzen, so, weil sie symptomatisch erscheinen für eine Haltung und Hoffnung, die in den Jahrhunderten zwischen dem Untergang des Römischen Reiches und der Neufestigung des Abendlandes

wohl nicht wenige Christen gerade in den alten Provinzen erfüllte:

„Es wird die Zeit kommen, wo die Christenfeinde sprechen werden: Wir haben die Erde samt all denen, die auf ihr wohnen, überwältigt, und die Christen werden sich durchaus nicht mehr aus unseren Händen erretten.“

„Als dann wird plötzlich in höchstem Grimm ein römischer Kaiser wider sie aufstehen; er wird erwachen wie einer, der nach Genuß von viel Wein eingeschlafen ist und den die Menschen anfänglich für nichtswürdig gehalten haben.“

„Dieser wird über die Christenfeinde herfallen, sein Schwert wider sie ausstrecken und ein Geschlecht nach dem andern zerschlagen.“

„Hernach wird großer Friede und Ruhe auf Erden sein; die Menschen werden in Frieden leben und die Priester sollen aus all ihren Nöten erlöst werden.“

Der „Römische Kaiser“, von dem hier die Rede ist, wird uns noch bei einer ganzen Anzahl von Propheten begegnen.

Wäre die „Prophezeiung“ unter dem Namen des Methodius echt — was wir, wie schon gesagt, bezweifeln — dann müßten wir in ihr die älteste Fassung einer durch die Jahrhunderte fortwährenden Erwartung auf eine Persönlichkeit sehen, die nach vielen Wirren Europa zum letztenmal unter dem Kreuz einigen soll.

ADSO VON DERBY

Adso von Derby lebte im zehnten Jahrhundert als Abt eines Klosters in England.

In seinem Brief an die französische Königin Gerberga von Jahre 954 scheint er die gleiche Gestalt vor Augen

zu haben, mit der sich auch die „Prophezeiung des Methodius“ befaßt:

„Quidam vero doctores nostri dicunt, quod unus ex regibus Francorum Romanum Imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit; et ipse erit omnium regum maximus et omnium regum ultimus, qui postquam regnum suum feliciter gubernavit, ad ultimum Jerosolymam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam deponet.

Hic erit finis et consummatio Romanorum Christianorumque imperii, statimque Antichristum dicunt ad futurum.“

„Einige unsrer Lehrer sagen, daß ein König der Franken in der Endzeit das ganze Römische Reich besitzen und unter allen Herrschern der größte und letzte sein wird.

Nach einer glücklichen Regierung wird er schließlich nach Jerusalem kommen und auf dem Ölberg Krone und Szepter niederlegen.

Dies wird das Ende und die Vollendung des römisch-christlichen Reiches sein, und alsbald darauf soll der Antichrist erscheinen.“

Es ist überflüssig, zu sagen, daß diese Worte durchaus keine eigentliche Prophezeiung darstellen.

Aber sie sind in besonderem Maße charakteristisch für das Geschichtsbild des frühen Mittelalters, für seine Neigung zur Vereinfachung wie für seinen Wunsch, alle irdischen Dinge in einem letzten Zusammenhang zu sehen.

Darüber hinaus zeugen sie von der Existenz prophetischer Überlieferungen, die wohl seit dem Untergang des ersten Imperiums nie mehr ganz abgerissen waren, und denen zufolge Europa am Ende der christlichen Ära wie-

der als die Einheit erscheint, die es zu deren Beginn gewesen war.

Bemerkenswert ist auch, daß die Lehrer dieser Klosterschulen des zehnten Jahrhunderts sich den künftigen Wiederhersteller Europas nicht als reinen Römer und nicht als reinen Germanen, sondern nur als „Franken“ vorstellen können; die Einigung des Kontinents ist für sie gebunden an einen Menschenschlag, der bereits in seiner eigenen Natur zu einer neuen Wesensmitte des Abendlandes wurde.

MALACHIAS-PROPHETIE

Diese „Weissagung über die Päpste“, die eine gewisse Überlieferung hartnäckig dem heiligen Malachias zuschreibt, ist vielleicht die populärste Prophetie, die es in Europa gibt.

Auf alle Fälle ist sie eine der merkwürdigsten, aber auch umstrittensten, die wir kennen.

Es kann nicht unsre Aufgabe sein, hier alles, was für und was gegen sie spricht, noch einmal abzuwägen, oder gar die 112 Pontifikatsbezeichnungen, die sie bringt, eine nach der andern auf ihre geschichtliche Verwirklichung zu untersuchen.

Für unseren Rahmen genügt es, den Leser auf gewisse Tatsachen hinzuweisen, aus denen er sich selbst sein Urteil bilden mag:

Der heilige Malachias war Bischof von Armagh in Irland und starb im Jahre 1148 auf einer Reise in Clairvaux, im Kloster seines Freundes Bernhard.

Bernhard, der sein Leben beschrieb, berichtet von ihm, daß er die Gabe der Weissagung besaß.

Aber er erwähnt mit keinem Wort, daß Malachias eine Papstprophetie hinterlassen habe.

Auch sonst hören wir jahrhundertlang nichts über das Vorhandensein einer derartigen Prophetie, bis plötzlich im Jahre 1595 der Benediktiner Arnold de Wion sie in Venedig drucken läßt, wie er sagt, auf vielfaches Verlangen. Fest steht also mit Sicherheit nur die Tatsache, daß diese „Prophezeiung“ vor 1595 entstanden ist.

Fest steht ferner, daß von den 112 Denksprüchen die ersten 77, die sich auf die Päpste vor Veröffentlichung der „Prophetie“ beziehen, sich wesentlich von den folgenden unterscheiden, die die Pontifikate nach 1595 bezeichnen.

Die ersten 77 charakterisieren rein äußerlich, meistens durch eine Anspielung auf den Geburtsort, den Namen oder das Wappen des Papstes, durch Dinge also, die mit der Entwicklung der Kirche oder der Geschichte nicht das mindeste zu tun haben und von denen wir uns mit Recht fragen, warum Gott ausgerechnet sie einem Seher offenbaren soll.

Abgesehen davon ist die Sprache der Denksprüche vielfach mit humanistischen, ja barocken Wortspielen durchsetzt, was kaum auf einen irischen Heiligen des zwölften Jahrhunderts schließen läßt.

Die Denksprüche jedoch, die von 1595 aus in die Zukunft weisen, tragen ein anderes Gesicht.

Zwar kehren auch hier noch vereinzelt Anspielungen auf Abstammung und Wappen, aber die Mehrzahl bezieht sich doch auf den Charakter der Päpste oder auf besondere Ereignisse während ihres Pontifikats.

Einige von ihnen scheinen verblüffend genau gewisse Einzelheiten zu umreißen, andere in Schau und Sprache sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Zum Vergleich mit der Geschichte seien die letzten sieben wörtlich wiedergegeben:

PEREGRINUS APOSTOLUS Der apostolische Wanderer Reiste wiederholt, starb in Valence in Gefangenschaft.	PIUS VI. 1775—1799
* AQUILA RAPAX Der räuberische Adler Kann sich nur auf Napoleon beziehen.	PIUS VII. 1800—1823
* CANIS ET COLUBER Hund und Schlange Deutung umstritten.	LEO XII. 1823—1829
* VIR RELIGIOSUS Der fromme Mann War bekannt durch Frömmigkeit.	PIUS VIII. 1829—1830
DE BALNEIS ETRURIAE Von den Bädern Etruriens Stammte aus Bad Belluno in Etrurien	GREGOR XVI. 1831—1846
* CRUX DE CRUCE Kreuz vom Kreuze Konflikt mit dem Hause Savoyen, das ein Kreuz im Wappen trug.	PIUS IX. 1846—1878
* LUMEN IN COELO Licht am Himmel Überragend durch Adel und Klarheit des Geistes.	LEO XIII. 1878—1903
* IGNIS ARDENS Brennendes Feuer Erlebte noch den Ausbruch des ersten Weltkriegs.	PIUS X. 1903—1914

RELIGIO DEPOPULATA	BENEDIKT XV.
Religion ohne Völker	1914—1922
Unter ihm fortschreitende Entchristlichung durch Weltkrieg und russische Revolution.	
FIDES INTREPIDA	PIUS XI.
Unerschrockener Glaube	1922—1939
Standhaft in der Verteidigung des Glaubens.	
	*
PASTOR ANGELICUS	PIUS XII.
Der engelgleiche Hirte	1939—?
	*
PASTOR ET NAUTA	
Hirte und Seefahrer	
	*
FLOS FLORUM	
Blume der Blumen	
	*
DE MEDIETATE LUNAE	
Vom halben Mond	
	*
DE LABORE SOLIS	
Von der Verfinsterung der Sonne	
	*
DE GLORIA OLIVAE	
Von der Glorie des Ölbaums	
	*
PETRUS ROMANUS	
Petrus der Römer	

Einzig diesem Papst gibt der Prophet einen Zusatz.
Er lautet:

*„In persecutione extrema sanctae Romanae Ecclesiae
sedeat Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus.*

*Quibus transactis civitas septicollis diruetur et iudex
tremendus iudicabit populum suum.“*

*„In der letzten Verfolgung der heiligen Römischen
Kirche wird Petrus aus Rom regieren und seine Schafe
weiden in vielen Drangsalen.*

*Wenn diese vorbei sind, wird die Siebenhügelstadt zer-
stört und der schreckliche Richter wird sein Volk richten.“*

Auffallend an dieser Weissagung, deren eigentlichen
Urheber wir nicht kennen, und die immer mehr vom Un-
wesentlichen zum Wesentlichen vorstößt, ist vor allem,
daß der Seher seinem letzten Papst den Namen „Petrus“
gibt, ein Name, den anzunehmen bisher noch kein Papst
gewagt hat.

Aber der Seher will wohl sagen, daß mit dem letzten
Papst ein Kreis sich schließt, daß das Papsttum so enden
werde, wie es anfang: im Zeichen des Martyriums.

HILDEGARD VON BINGEN

Die Äbtissin vom Rupertsberg war wohl die geistes-
mächtigste Frau des deutschen Mittelalters.

Ihr Geist durchforschte das sichtbare Reich der Natur,
tauchte in die Abgründe des Unsichtbaren und durch-
drang die Tiefe der Zeiten.

Als Wissenschaftlerin erreichte sie fast das gesamte
Wissen ihrer Zeit und überflügelte es in manchem durch
Intuition, als Persönlichkeit war sie mehr als einmal
Autorität für Kaiser und Kirchenfürsten, als mystische
Dichterin ist sie heute noch lebendig.

Als Seherin endlich scheint sie jenem Geschlecht visio-
närrer Frauen anzugehören, von dessen Existenz in Deutsch-

land schon Tacitus berichtet und das gerade im rheinisch-westfälischen Raum sich so oft und so unmittelbar gezeigt hat; man denke nur an Erscheinungen wie Anna Katharina Emmerich oder Annette von Droste!

Ähnlich wie diese war auch Hildegard schon von Natur aus vorbestimmt zur Schau, eine Anlage, die sie selbst unbewußt durch Askese steigerte, und die wohl mitunter durch unmittelbare Begnadung ergänzt wurde.

Es ist klar, daß die Form ihrer Schauungen der Form ihres mittelalterlichen Weltbildes entsprach; die Fassung ihrer Visionen ist daher durchaus nicht frei von wissenschaftlichen oder geschichtlichen Irrtümern im Einzelnen.

Im ganzen jedoch scheint der Geist ihrer Visionen nicht nur tief und wesenhaft, sondern in seiner oft blitzartigen Erhellung verborgener Zusammenhänge auch durchdrungen von Inspiration.

Ihre Schauungen sind also mehr als nur der Widerschein subjektiver Gedanken und Vorstellungen; sie enthalten objektive Elemente.

Inwieweit diese Feststellung auch für ihre Prophezeiungen zutrifft, ist schwer zu sagen.

Da diese fast nur Ereignisse und Zustände behandeln, die, auch von uns aus gesehen, in der Zukunft liegen, müssen wir das abschließende Urteil der Geschichte überlassen.

Aus der Fülle ihrer Weissagungen, die um Themen der Endzeit kreisen, seien wenige Sätze kommentarlos herausgegriffen:

Über eine Zeit der „Trostlosigkeit“

„Wenn die Furcht Gottes überall beiseite gesetzt sein wird, werden grausame Kriege entstehen. Eine Menge Menschen wird darin geschlachtet und viele Städte wer-

den in Schutthaufen verwandelt werden. Denn, wie der Löwe alle andern Tiere besiegt, so werden einige Menschen von ungewöhnlicher Grausamkeit, durch Zulassung der göttlichen Gerechtigkeit, mit der Ruhe der andern ihr Spiel treiben.

Gott wird seinen Feinden die Zuchtrute übergeben, so wie es gewesen ist vom Anfang der Welt.

Nachdem aber die Menschheit durch Plagen wird gereinigt sein, werden die Menschen, mürbe gemacht durch Schreckenisse, zur vollkommenen Ausübung der göttlichen Gesetze zurückkehren.

Dann wird die Trostlosigkeit dem Troste Platz machen, wie das neue Gesetz auf das alte gefolgt ist . . .“

Über eine Zeit des „Segens“

„In jenen Tagen des Segens werden die Fürsten den Gebrauch der Waffen verbieten . . . Und gleichwie die Wolken die Erde fruchtbar machen, wird auch der Heilige Geist die Völker bereichern mit dem Tau seiner Gnade . . .

In dieser Zeit werden die Engel in vertrauten Verkehr mit den Menschen treten, weil sie entzückt sind von der Erneuerung ihres Lebens . . .

Die Menge der Gläubigen wird einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch das Zuströmen der Heiden . . .

Doch wird die Freude nicht vollkommen sein, weil die Menschen einsehen werden, daß der Tag des Gerichtes nahe bevorsteht . . .“

Über eine Invasion Europas

„Eine in ferner Gegend wohnende heidnische Nation, die auf das Glück der Christen neidisch ist, wird in ihre

Länder einfallen und in siegender Stärke alles verwüsten, so daß wieder Laster und Elend überall einziehen werden. Man wird zur Einsicht gelangen, daß nur Gott helfen kann, und durch Bitten von Gott erlangen, daß jener Sturm aufhört und die Ordnung wieder hergestellt wird, was nicht ohne Wunder geschehen wird.

Das Römische Reich wird währenddessen sinken und die Völker werden sich nach ihrem Dafürhalten Regenten wählen. Und die Römische Kirche wird durch ein fürchterliches Schisma zerrissen werden, so daß alles zur Aufnahme des Antichrist vorbereitet wird . . .“

Über die Wiederkunft des Henoch und Elias

„Henoch und Elias werden von Gott in geheimnisvoller Weise im Paradies unterrichtet. Gott zeigt ihnen die Werke der Menschen, als ob sie diese mit leiblichen Augen sähen. Die beiden Männer sind daher viel weiser als alle Weisen zusammen.

Dieselbe Kraft, die Henoch und Elias von der Erde entrückt hat, wird sie zur Zeit des Antichrist im Sturmwind wieder zurückführen . . .

Solange sie unter den Menschen weilen, werden sie immer nach 40 Tagen erquicket werden.

Sie haben von Gott den Auftrag, dem Antichrist zu widerstehen und die Irrenden auf den Weg des Heils zurückzuführen.

Die beiden durch Alter und Gestalt ausgezeichneten Männer werden zu den Menschen sprechen: Wir waren von Gott aufbewahrt an verborgenem Ort, wo wir den Kummer der Menschen nicht empfanden. Wir sind nun von Gott geschickt, um dem Irrtum dieses Verderbers ent-

gegenzutreten. Schauet, ob wir euch an Gestalt und Alter ähnlich sind.

Und da das Zeugnis beider übereinstimmen wird, werden sie Glauben finden. Sie werden alle Städte und Ortschaften durchheilen, wo zuvor der Antichrist seine Irrlehre ausgestreut hat, und durch die Kraft des Heiligen Geistes echte Wunder verrichten . . . Henoch und Elias werden wie mit Donnerschlägen den Anhang des Satans verwirren und die Christen im Glauben befestigen. Daher werden die Christen zum Martertode, den ihnen der „Sohn des Verderbens“ bereiten wird, wie zu einem Gastmahl eilen . . .“

Über die letzte Verwandlung der Erde

„Der Weltbrand wird eine Sühnung und Reinigung der Welt von allen Flecken sein, womit die Menschen und die Hölle sie besudelt haben, und eine Vorbereitung auf den neuen paradisischen Zustand . . .

Nachdem das Weltgericht beendet ist, hören die Schrecken der Elemente, Blitz, Donner und Sturmwind auf, und es entsteht auf Gottes Anordnung eine große Ruhe.

Neu erglänzen dann alle Elemente in größter Schönheit, gleichsam, als ob ihnen eine überaus schwarze Haut abgezogen worden wäre . . .“

WEISSAGUNG VON KLOSTER LEHNIN

Die Weissagung von Lehnin, von der Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen einmal sagte, er glaube nicht an sie, aber er fürchte sie, hat hinsichtlich ihres prophetischen Charakters mehr als eine Parallele mit der sogenannten Malachiasprophetie über die Päpste.

Hier wie dort das Bestreben, ihren Ursprung bis ins Mittelalter zurückzudatieren, hier wie dort die Tatsache, daß man jahrhundertlang nichts von ihr weiß, daß sie gleichsam über Nacht an die Öffentlichkeit dringt, um dann allerdings ganze Scharen von Ausdeutern auf den Plan zu rufen.

Und hier wie dort scheint der eigentliche Verfasser bis heute noch nicht festgestellt.

Die Urschrift der Prophezeiung ist unauffindbar.

Die verschiedenen Abschriften, die nachweisbar seit dem Ende des 17. Jahrhunderts vor allem in Berlin kursierten, bezeichnen einstimmig als Urheber einen Mönch Hermann, der um 1303 im Kloster Lehnin gestorben sein soll. Von diesem Bruder Hermann wissen wir geschichtlich so viel wie nichts; die Annahme des Kommentators Bürger, er sei identisch mit Markgraf Otto dem Sechsten von Brandenburg, der tatsächlich 1303 im Kloster Lehnin starb, ist zwar bestechend, aber nicht eindeutig erwiesen.

Eindeutig wissen wir nur, daß diese Weissagung im Jahre 1723 in Thorn zum ersten Male gedruckt wurde, wohl zunächst im Ausland, um einem etwaigen Verbot durch das Herrscherhaus vorzubeugen.

So erklärt sich die Vermutung verschiedener Forscher, der Verfasser habe sich hinter dem Namen eines verschollenen Mönches getarnt, um seine Gegnerschaft gegen die Hohenzollern um so wirksamer zu betätigen.

Nun steht zwar fest, daß die Hohenzollern in dieser „Prophezie“ nicht gerade rühmlich abschneiden, aber daraus folgert noch lange nicht, daß sie als Schmähschrift gegen sie gedacht war.

Eher könnte man sagen, daß das Bild, das die Prophezeiung von ihnen entwirft, oft überraschend mit der geschichtlichen Wirklichkeit übereinstimmt.

Wenn nun auch Zeit und Person des eigentlichen Urhebers nach wie vor umstritten bleiben, so folgert doch mit Sicherheit aus dem Text, daß der Verfasser Katholik war und daß es ihm vor allem um die Schicksale des Klosters Lehnin wie um die kirchliche Entwicklung Brandenburgs ging.

Die Frage freilich, ob die Lehniasche Weissagung wirkliche Prophetie ist, oder nur eine, allerdings nicht ohne Hellsicht entworfene Projektion eines kirchlich-politischen Wunschbildes, ist damit nicht entschieden.

Wie bei einer Anzahl ähnlicher Dokumente müssen wir auch hier feststellen, daß zwar verschiedene Einzelheiten bis heute schon verblüffend eingetroffen sind, daß aber der Durchbruch ins Wesentliche erst am Schluß der Prophezeiung erfolgt, zu einem Termin also, der noch vor uns liegt.

Es genügt daher, jenen Abschnitt der Prophezeiung wiederzugeben, der für uns von unmittelbarem Interesse ist, das heißt, die letzten zwölf Verse.

Zum Vergleich sei der deutschen Übersetzung der lateinische Urtext vorangestellt:

- 89) *Natus florebit, quod non sperasset, habebit.*
- 90) *Sed populus tristis flebit temporibus istis;*
- 91) *Nam sortis mirae videntur fata venire,*
- 92) *Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.*
- 93) *Tandem sceptrum gerit, qui stemmatis ultimus erit.*
- 94) *Is rex infandum scelus audet morte piandum.*
- 95) *Et pastor gregem recipit, Germania regem.*
- 96) *Marchia, cunctorum penitus oblita malorum,*
- 97) *Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet;*
- 98) *Priscaque Lehnini surgunt et tecta Chorini,*

- 99) *Et veteri more clerus splendescit honore;*
100) *Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.*

Zu deutsch:

- 89) *Sein Sproß wird blühen; was er nie sich träumen
ließ, wird er erhalten.*
90) *Aber das Volk wird betrübt sein und klagen in jenen
Zeiten,*
91) *Denn es scheinen Geschicke eines seltsamen Verhäng-
nisses zu nahen,*
92) *Und der Fürst weiß nicht, daß eine neue Macht
heranwächst.*
93) *Endlich führt die Szepter, der des Stammbaums
Letzter sein wird.*
94) *Der Herrscher wagt ein unsagbares Verbrechen, das
er mit dem Tode bezahlt.*
95) *Und der Hirt erhält die Herde wieder, und Deutsch-
land den König.*
96) *Die Mark vergift gänzlich alles Erlittene:*
97) *Sie wagt, die Ihrigen selbst zu schützen, und der
Ankömmling hat nichts zu lachen;*
98) *Neu erstehen die früheren Bauten von Lehnin und
Chorin,*
99) *Und so wie einst erstrahlt der Klerus in Ehren;*
100) *Und nicht mehr stellt der Wolf der edlen Herde
nach.*

Wenn je auf einen Hohenzollern seit Veröffentlichung der Prophezeiung, dann trifft Vers 89 auf Kaiser Wilhelm den Ersten zu, der nach Lage der Dinge als junger Prinz wie als Mann nie voraussehen konnte, welche Machtfülle er als Greis erlangen werde.

Wir dürfen daher in seiner Regierung den geschichtlichen Ausgangspunkt sehen, der für die folgenden Verse gilt.

Dabei braucht Vers 90—92 nicht ausschließlich für seine Zeit verstanden zu werden; ganz allgemein scheint hier jene Epoche charakterisiert, die das Kaisertum der Hohenzollern für Deutschland heraufführte.

Und wenn uns auch nicht bekannt ist, daß das Volk in jener Zeit besonders „betrübt“ gewesen sei, so konnte doch dem Seher, wenn er wirklich einer war, nicht verborgen bleiben, mit wieviel Blut dieser Aufstieg erkaufte war und welche Gefahren ihn von außen und innen bedrohten.

Spricht er doch in Vers 91 bereits von einem „nahenden Verhängnis“, und dies für eine Epoche, die nur Siege, Wohlstand und Fortschritt zu kennen schien. Konnte überhaupt die falsche Sicherheit der bismarckschen Ära, wie die Ahnungslosigkeit der wilhelminischen, klarer bezeichnet werden als durch Vers 92: „Und der Fürst weiß nicht, daß eine neue Macht heranwächst“?

Vers 93 scheint ebenso klar.

Der „Letzte des Stammes, der die Szepter führt“, kann nur Wilhelm der Zweite sein.

Man beachte, daß in diesem Vers das Wort „Szepter“ in die Mehrzahl gesetzt ist; der Prophet wußte also, daß die Hohenzollern eine Zeit lang nicht nur das preußische Szepter tragen würden.

Von Vers 94 wurde wiederholt eine andere Lesart verbreitet, die seinen Sinn völlig verkehrte: „Israel“ für „Is rex“.

Dies geschah wohl mit Absicht, und aus jener typischen Untertanengesinnung, der es unvorstellbar schien, daß ein gekrönter Herrscher ein „Verbrechen“ wagen sollte.

Hier mußte der Seher sich geirrt haben; was lag also näher für die Kommentatoren des vergangenen Jahr-

hunderts, als den gefährlichen Wortlaut umzudeuten auf jenen Volksteil, von dem der geringste Widerstand zu erwarten war?

So wurde, um die Hohenzollern zu schonen, der Verdacht des künftigen „Verbrechens“ von vornherein auf die Juden abgewälzt.

In Wirklichkeit jedoch dürfte sich dieser Vers weder auf die Juden, noch auf den im Grunde doch recht harmlosen Wilhelm den Zweiten beziehen; wir wissen heute, daß er jenes „Verbrechen“ und Verhängnis ankündigen sollte, das Hitler entfesselt hat.

Das Wort „Rex“ kann in unserer heutigen Sprache so gut „König“ wie „Führer“ bedeuten, abgesehen davon, daß das Ende der preußischen Monarchie schon im vorhergehenden Vers angekündigt war, während der nächstfolgende bereits von einer Wiedereinführung der deutschen Monarchie spricht.

Das „Verbrechen“ also, das dieser „Herrscher“ oder „Führer“ wagt, ist schon geschehen; wie lange jedoch seine Auswirkungen dauern und ob sie in der nächsten Zukunft abebben oder sich steigern werden, sagt der Seher mit keinem Wort.

Nach menschlichem Ermessen liegt zwischen Vers 94 und 95 ein Abgrund der Unwahrscheinlichkeit, über den wir zunächst keine Brücke sehen.

Entweder bedeutet dieser Abgrund einen langen Zeitraum, oder verbirgt er einen wahren Hexenkessel von Ereignissen, vor deren Tempo und Ausmaß auch die kühnste Phantasie versagen muß.

Wir verzichten daher bewußt auf jede weitere Deutung und stellen lediglich fest, daß diese Weissagung, wenn sie auf wirklicher Schau beruhen sollte, für unser Volk nicht ohne Trost wäre.

PETER VON AILLY

Kardinal Peter von Ailly, der Freund des berühmteren Gerson, war von Natur aus alles andere als ein Prophet.

Seine Stärke war nicht die Divination, sondern die Diplomatie, und obwohl theologisch lebhaft interessiert, galt seine Neigung doch nicht weniger dem, was man damals unter „Astronomie“ verstand.

So gilt er als Verfasser jenes „*Tractatus de concordia astronomiae cum theologia*“, einer Schrift, die freilich erst 1492 in Venedig erschien.

In dieser Abhandlung hat jene Stelle Aufsehen erregt, in der der Verfasser sich über die Konjunktur des Saturn im Jahre 1789 äußert:

„Wenn die Welt bis dahin noch dauern wird — was Gott allein weiß —, so werden dann viele große und erstaunliche Veränderungen und Verwandlungen stattfinden, und dies ganz besonders in Fragen der Gesetzgebung.“

Schon Humboldt hat auf diese Worte aufmerksam gemacht, die einen der wichtigsten Einschnitte in die Geschichte der Menschheit fast vierhundert Jahre zuvor, und genau auf das Jahr hin, voraussagten.

Die Möglichkeit einer Offenbarung von oben scheint hier ausgeschlossen, zumal gerade die echten Propheten unsrer Neugierde fast nie soweit entgegenkommen, daß sie bestimmte Jahreszahlen angeben.

Andererseits muß aber auch eine Erklärung aus natürlicher Hellsichtigkeit ausscheiden; einmal, weil Peter von Ailly diese Gabe nicht besaß, und dann, weil diese Kraft, wo sie vorkommt, nur in den seltensten Fällen in eine solche Zeitferne vorzustößen vermag.

Es bliebe also nur die Annahme eines Zufalls, die widersinnig genug wäre, wenn wir nicht heute bereits wieder wüßten, daß die geheimen Künste des Mittelalters, zu denen auch die „Astronomie“ zählte, im Grunde doch mehr waren als nur Spiegelfechtereie oder Aberglauben.

In ihnen war aus der ältesten Zeit her ein Erbe wirksam, das durch die Jahrtausende und gleichsam unterirdisch bis auf Babylonien zurückging und das letzten Endes auf der gleichen Erforschung kosmischer Zusammenhänge beruhte, die einst die drei Weisen nach Bethlehem geführt hatte.

Und obwohl diese Forschung, die unter den Sternen der Wüste einmal rein begonnen hatte, sich später vielfach zur Magie verdunkelte, blieb ihr dennoch wie in Bruchstücken eine Art Geheimwissen erhalten, das erst mit der Aufklärung verloren ging.

So nur läßt sich diese Stelle bei Peter von Ailly erklären; so auch ergibt sich ein gewisser Ausgangspunkt für die Betrachtung des Nostradamus, wenn auch das Phänomenale dieser Erscheinung noch aus ganz anderen Kräften genährt ist.

NOSTRADAMUS

In einem Lexikon aus den dreißiger Jahren finden wir unter Nostradamus: „Arzt und Astrologe aus Salon de Provence; hervorragendes Beispiel der Aftermystik.“

So sehr wir sonst Kürze schätzen, will uns doch scheinen, als habe der Verfasser dieser Replik sein Urteil allzu vorschnell abgegeben.

Schuld daran ist freilich niemand anders als Nostradamus selbst, denn es gibt keinen Propheten — zumindest

nicht in Europa —, der seine Prophezeiungen so verschlüsselt und verschleiert hätte wie er.

Ja, man kann sagen, daß er absichtlich seinen Lesern es leicht machte, ihn gänzlich zu mißdeuten, und nahezu unmöglich, ihn ganz zu erfassen.

Wie sehr nun auch eine solche Art der Verschlüsselung die Neugierde reizen mag, so könnten wir sie doch als bizarre Laune übergehen, wenn nicht die Geschichte selbst immer wieder Ereignisse gebracht hätte, die Nostradamus bereits vor vier Jahrhunderten exakt und bis ins Detail beschrieb.

Diese Tatsache muß uns stutzig machen, und wenn wir auch in dem tropischen Gestrüpp seiner „Zenturien“ durchaus kein Orakel sehen, so muß uns doch zu denken geben, daß kein anderer Prophet das politische Geschehen der französischen wie zum Teil auch der europäischen Geschichte ähnlich vielseitig und bis in diese Fülle handgreiflicher Einzelheiten voraussah.

Dazu kommt, daß im Gegensatz zu vielen andern Prophezeiungen die seinen mit Sicherheit authentisch sind; man kennt den Zeitpunkt ihrer ersten Veröffentlichung (1555 und 1558) und man besitzt noch die älteste Ausgabe, von der nichts abgestrichen und der nichts hinzugefügt wurde.

Man kennt auch hinreichend die äußeren Daten dieses Lebens; Nostradamus wurde als Sohn eines Arztes 1503 in St. Remy in der Provence geboren, studierte in Avignon und Montpellier, war Arzt in Agen und bereiste nach dem Verlust seiner Familie zehn Jahre lang ganz Frankreich und Italien.

Seit 1544 finden wir ihn in Salon de Provence, wo er sich als Arzt während der Pest bewährte, dann aber, als

Calvinist verdächtigt, seine Praxis aufgab und sich mit Astrologie zu befassen begann.

Zwei Jahre vor seinem Tode, 1564, empfing er noch den Besuch Karls des Neunten, der ihm seine Gunst bezeugte.

Diese Daten freilich besagen nichts über das Rätsel seiner Prophetengabe.

Auch seine Beschäftigung mit Astrologie verrät nicht allzuviel; die Horoskope, die er stellte, ragten kaum über den Durchschnitt hinaus.

Entweder betrieb er also diese Studien nur in landläufigem Sinne und unter dem Zwang der Notdurft, oder er hütete sich bewußt, sein etwa erworbenes Geheimwissen anders zu offenbaren als im schützenden Dunkel seiner Prophezeiungen.

Näher kommen wir ihm bereits, wenn wir seine eigenen Aussagen über diesen Gegenstand beachten.

In den beiden ersten Vierzeilern seines Buches bekennt er:

*„Sitz ich des Nachts, zu forschen in geheimen Dingen,
Allein, zurückgelehnt auf ebernem Gestühl,
Dann läßt die Einsamkeit und ihre Flamme das gelingen,
Was für den Glauben nimmer ist zuviel.
Faß ich die Wünschelrute an den Zweigen,
So dringts wie eine Welle mir durch Kleid und Glieder:
Furcht; eine Stimme heißt mich schweigen!
Göttlicher Glanz . . . Göttliches schwebt hernieder . . .“*

Diese Verse könnte auch Faust geschrieben haben, oder irgendeiner jener Magier, die gerade im 16. Jahrhundert immer wieder den Griff nach dem Baum der Erkenntnis wagten.

An anderer Stelle spricht Nostradamus von seiner Prophetengabe als von einer „fureur poétique“, also einer Art Besessenheit, wie sie den Dichter erfüllt, und fügt hinzu, daß diese Gabe ihm angeboren sei und daß er die künftigen Ereignisse wie im Spiegel vor sich sehe.

Diese letztere Behauptung dürfen wir ihm getrost glauben; wie hätte er sonst im Jahre 1555 wissen können, daß beispielsweise im Jahre 1632 der Herzog von Montmorency durch einen Soldaten namens Clerepeyne gerichtet werde, oder daß 1792 der König auf seiner Flucht in Varennes einen grauen Anzug tragen würde?

Nostradamus hat also ohne Zweifel Dinge gesehen und gehört, von denen der Raum wie die Zeit ihn trennten, aber welche Kraft brachte ihm diese Dinge nahe, daß er imstande war, sie zu sehen und zu hören?

Eine eindeutige Antwort ist gerade in seinem Fall kaum möglich.

Wenn es wahr ist, daß über Orten und Menschen nicht nur ihre Vergangenheit, sondern auch ihre Zukunft wie eine besondere Atmosphäre lastet, dann muß es für den, der das Organ mitbringt, möglich sein, mitunter Wellen aus dieser Atmosphäre aufzufangen.

Dieses Organ ist dann nichts anderes als eine Art Empfangsgerät der Seele, das lediglich bei den meisten Menschen verkümmert ist und das die Voraussetzung jeder natürlichen Hellsicht bildet.

Sicher besaß Nostradamus dieses Organ in einer Feinfühligkeit und Witterungsfähigkeit wie nur wenige Europäer, aber die Beobachtung ähnlicher Phänomene zeigt, daß die natürliche Hellsicht allein in den meisten Fällen nur für die Gegenwart und die nähere Zukunft, und nur für einen verhältnismäßig begrenzten Raum ausreicht, wenn ihr nicht eine andere Kraft zur Seite tritt. Diese

andere Kraft kann nur eine außermenschliche sein, eine göttliche oder dämonische.

Es kann nicht klar genug gesagt werden, daß es außer der göttlichen auch eine Art dämonischer Inspiration gibt, und es mag vorkommen, daß dem Inspirierten selbst der Unterschied durchaus nicht sofort und durchaus nicht immer deutlich wird.

Auch hier kann das Positive oder Negative letzten Endes nur an „seinen Früchten“ erkannt werden, und wenn die göttliche Prophezeiung dem Menschen Dinge offenbart, die ihn Gott näherbringen sollen, dann wird die dämonische geschickt darauf ausgehen, ihn von diesem Ziel abzulenken.

Es besteht weiter die Möglichkeit, daß Gott einem Menschen die Prophetengabe wie eine andere in die Wiege legt, daß sie mit ihm wächst und daß erst in dem Augenblick, wo der also Begnadete anfängt, sie sich selber zuzuschreiben, der Versucher ermächtigt wird, sie von Fall zu Fall durch seine Scheininspiration zu verfälschen.

In dem prophetischen Werk des Nostradamus gibt es nun Stellen, die einen äußersten Grad der menschlichen Hellsicht verraten, neben anderen, die bereits außermenschlich inspiriert scheinen.

Und unter diesen finden sich offenkundig positive, wie auch solche, wo der kritische Leser geneigt wäre, auf negative Inspiration zu schließen.

Wir wollen uns nicht anmaßen, auf diese Frage näher einzugehen, die endgültig wohl erst dann geklärt sein wird, wenn die europäische Geschichte selbst ihren Abschluß erreicht hat.

Uns genüge die nochmalige Feststellung, daß Nostradamus wie kein anderer Prophet eine Fülle wichtiger und auch weniger wichtiger Ereignisse der Zukunft deutlich

bezeichnet hat, wobei er allerdings in vielen Fällen den Ausgang offen läßt oder absichtlich verschleiert.

Aus dieser Fülle seiner Vierzeiler, um deren Entschlüsselung sich Jean le Roux und vor allem Lepelletier entscheidende Verdienste erwarben, seien einige der erstaunlichsten wiedergegeben.

Wir halten uns dabei an die geschichtliche Reihenfolge der Vierzeiler, soweit sie durch die teilweise Auffindung des Schlüssels ermittelt wurde:

Sechzehntes Jahrhundert

„Wenn der wilde König seine blutige Hand durch Feuer, Eisen und gespannte Bogen betätigt, dann wird das gesamte Volk sehr erschreckt darüber sein, daß es die Größten an Hals und Füßen aufgehängt sehen wird.“

Der „wilde König“ ist Karl der Neunte, von dessen Grausamkeit, auch gegen Tiere, genügend Zeugnisse überliefert sind.

Das Ereignis, auf das angespielt wird, ist die Bartholomäusnacht.

Der König selbst schoß aus einem Fenster des Louvre auf die Fliehenden; die Leiche des Admirals Coligny wurde vom Pöbel mit einem Fuß an den Galgen in Montfaucon gehängt.

Siebzehntes Jahrhundert

„Derjenige, der Dauphin war, wird die Lilie nach Nancy tragen und bis nach Flandern wegen eines Kurfürsten des Reiches.“

Ein neues Gefängnis für den großen Montmorency, der außerhalb des dafür bestimmten Ortes einer berühmten Strafe (clere peyne) überliefert wird.“

Der „Dauphin“ ist Ludwig der Dreizehnte, der als erster Kronprinz seit Veröffentlichung der „Zenturien“ wieder diesen Titel getragen hat.

1633 eroberte er Nancy, 1635 drang er bis Löwen vor. Den Vorwand für seinen Feldzug in Flandern lieferte ihm der Kurfürst von Trier, für den er sich gegen die Spanier einsetzte.

Kurz zuvor, 1632, war ein Aufstand des Herzogs von Montmorency mißglückt. Er wurde in das Gefängnis des neuerbauten Rathauses in Toulouse eingeliefert und zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung fand mit Rücksicht auf seinen Stand nicht auf dem Marktplatz, sondern im Gefängnishof statt, und wurde nicht von einem berufsmäßigen Henker, sondern von einem dafür ausgelosten Soldaten namens Clerepeyne vollzogen.

„Mehr ein Metzger ist er als ein König in England. Er, der dunkler Herkunft ist, wird das Reich mit Gewalt an sich reißen.“

Hinterlistig, treulos, gesetzbrüchig, wird er das Land zur Ader lassen. Seine Zeit ist so nahe, daß ich seufze.“

Dieser Usurpator „dunkler Herkunft“ kann nur Cromwell sein.

Nostradamus war fanatischer Royalist; daher die einseitige Schärfe seines Urteils über den Königsmörder.

Achtzehntes Jahrhundert

„Lange vor solchen Umtrieben werden die Leute des Ostens — das Jahr 1700 unter Lunas Herrschaft — großen Raub erjagen, wobei sie fast den nördlichen Winkel unterjochen.“

Durch die Schlacht bei Poltawa, 1709, errang das petrinische Rußland die Vorherrschaft über Schweden und den Besitz der Ostseeprovinzen.

„Derjenige, welcher diesem großen Monarchen nach seinem Tode folgen wird, wird ein unerlaubt unzüchtiges Leben führen.“

Infolge seiner Lässigkeit wird er allen Konzessionen machen, und so wird schließlich das Salische Gesetz verschwinden.“

Auf den Sonnenkönig folgte Ludwig der Fünfzehnte. Das Beispiel, das er Frankreich gab, untergrub die Autorität der Monarchie.

So führt von ihm die Entwicklung mit innerer Konsequenz zur Revolution, deren Sieg der Seher unter dem „Verschwinden des Salischen Gesetzes“ andeutet.

„Des Nachts wird man durch die Pforte der Königinnen kommen:“

Zwei Ebegatten; Irrweg; die Königin; der weiße Edelstein; der verlassene König in Grau in Varennes.

Der gewählte Capet Ursache für Sturm, Feuer, Blut, Hackmesser.“

Bei Nacht verließ das königliche Paar durch eine Geheimpforte das Schloß. Ludwig der Sechzehnte ließ zuerst die Richtung nach Verdun einschlagen, befahl aber dann dem Postillon, nach Varennes zu fahren; daher die Formulierung „Irrweg“.

Der König hatte sein Gesicht bedeckt und trug einen grauen Anzug, um nicht erkannt zu werden.

Daß diese Flucht, die mit der Festnahme des Königs in Varennes ihr Ende fand, den „Terror“ erst eigentlich auslöste, ist hinlänglich bekannt.

Neunzehntes Jahrhundert

„Über die tributpflichtige Seestadt wird das geschorene Haupt die Herrschaft gewinnen.

Jagen wird er das Schmutzige, was ihm dann entgegenwirkt.

Vierzehn Jahre lang wird er die Tyrannengewalt besitzen.“

Die „Seestadt“ ist Toulon, mit deren Eroberung 1793 Napoleons Aufstieg begann. Im Gegensatz zur Zopftracht des achtzehnten Jahrhunderts erscheint der Korse als „Tête rasée“, als „geschorenes Haupt“.

Er verjagte das Direktorium und besaß vom 9. November 1799 bis zum 13. April 1814 die unumschränkte Gewalt.

*

Absichtlich übergehen wir die weiteren Vierzeiler, die für das neunzehnte Jahrhundert gelten. Erwähnt sei nur, daß Nostradamus den Sturz des Korsen wie die Gefangennahme seines Neffen bei Sedan, wie endlich die Eröffnung des Vatikanischen Konzils klar bezeichnet hat.

Für das zwanzigste Jahrhundert, das auch für unseren Seher als besonders ereignisreich gilt, wird die Deutung naturgemäß desto schwieriger, je mehr die Vierzeiler sich unserer Gegenwart nähern oder bereits über sie hinausgehen.

Zwanzigstes Jahrhundert

„Mars bedroht uns mit seiner kriegesischen Stärke. Siebzig Male wird er das Blut verspritzen lassen.

Vermehrung und Verderb des Ansehens der Kirche, und mehr noch bei denjenigen, die von ihnen auf nichts hören wollen.“

Wir wissen nicht, ob dieser Vierzeiler sich allein auf den ersten Weltkrieg bezieht, oder ob er gewissermaßen das Leitmotiv gibt, das für die erste Hälfte des Jahrhunderts gilt.

Die Stelle über das Ansehen der Kirche ist frappant; der Seher wußte also, daß einer längeren Periode der Gleichgültigkeit eine andere folgen würde, in der viele sich mit Leidenschaft für oder gegen die Kirche bekennen.

*

„Die einen, auf den Inseln, lange belagert, gewinnen Kraft und Stärke gegen die Feinde.

Die anderen werden, nachdem sie von außen her durch Hunger tot zu Boden gestreckt sind, in größeren Hunger als jemals geraten.“

Diese Stelle scheint sich noch auf den ersten Weltkrieg zu beziehen, denn im zweiten konnte, strenggenommen, weder von einer „Belagerung“ Englands, noch von einer Überwältigung Deutschlands durch Hunger die Rede sein.

*

„Der Staat, elend, unglücklich, wird von einer neuen Behörde verwüstet werden. Der große Umfang, den das verderbliche Exil bei ihnen annimmt, wird Deutschland veranlassen, seinen großen Kontrakt zu zerbrechen.“

Unter der „neuen Behörde“ scheint die Herrschaft Hitlers angedeutet.

Das „verderbliche Exil“ ist doppelsinnig. Es kann die durch Versailles verursachte Ausstoßung Deutschlands aus der Gemeinschaft der Völker bedeuten, die es dem Na-

tionalsozialismus in die Arme trieb, es kann sich aber auch auf die Person Hitlers selbst beziehen, der — juristisch gesehen — lange als „Ausländer“ in Deutschland wirkte.

„Zwischen Bayonne und St. Jean de Luz wird das Vorgebirge des Mars errichtet werden.

Den Anstrengungen des Nordens wird eine Hure das Licht nehmen. Dann wird er im Bett erstickt, ohne daß man ihm Hilfe bringt.“

Das „Vorgebirge des Mars“ bedeutet die äußerste Grenze, die vom französischen Standpunkt aus der Vormarsch der Deutschen 1940 erreichen konnte.

Was unter der „Hure“ zu verstehen ist, lassen wir offen; vermerkt sei nur, daß Nostradamus gewisse politische Formen, wie revolutionäre oder diktatorische, mit den schärfsten Ausdrücken belegt.

Völlig klar dagegen scheint der letzte Satz.

„Des Slawenvolkes Gesänge und Forderungen werden, während Fürsten und große Herren in den Gefängnissen stecken, von Dummköpfen ohne Verstand als göttliche Offenbarung für die Zukunft aufgenommen.“

Unter dem „Slawenvolk“ ist weniger das russische Volk an sich zu verstehen als seine neue Herrschaft. Jeder weitere Kommentar scheint überflüssig.

„In Deutschland werden verschiedene Sekten entstehen, die sich sehr dem „glücklichen Heidentum“ nähern.

Wenn das Herz gefangen ist, und die Kleinen wieder aufgenommen sind, kehren sie zurück, um den wahren Zehnten zu bezahlen.“

Diese Worte könnten kaum klarer sein. Mit ihnen stehen wir bereits in der unmittelbaren Gegenwart und an der Schwelle von morgen. Von dem, was jenseits dieser Schwelle liegt, seien nur noch zwei Vierzeiler wiedergegeben, die sich auf eine nahe Zukunft zu beziehen scheinen.

„Der große Neptun aus der Tiefe des Meeres, aus punischem Volk und Gallierblut gemischt:

Die Inseln in Blut wegen des langsamen Ruderns. Mehr noch wird ihnen schaden, daß das Geheimnis schlecht verborgen ist.“

Der „Große Neptun“ kann nur das Britische Reich bedeuten. Man störe sich nicht an dem Wort „punisch“; entweder wollte Nostradamus eine geschichtliche Parallele zu der Seemacht Karthago ziehen, oder ganz einfach damit sagen, daß das Rückgrat des Empire in Afrika liege.

Seit dem Verrat eines gewissen „physikalischen Geheimnisses“ scheint auch der letzte Satz nicht mehr so unklar, wie er noch vor kurzer Zeit erscheinen mochte.

Der letzte Vierzeiler sei ausnahmsweise im Urtext wiedergegeben:

„Mars et le Sceptre se trouvera conjoint:
Dessous Cancer calamiteuse guerre;
Un peu apres sera nouveau Roy oingt
Qui par longtemps pacifiera la terre.“

Die Übersetzung der zwei letzten Verse lautet:

„Ein wenig später wird ein neuer König gesalbt:
Er wird für lange die Erde befrieden.“

Hinzugefügt sei lediglich, daß die Prophezeiungen des Nostradamus nicht mit dieser „Friedenszeit“ abschließen, sondern weit über sie hinaus sich fortsetzen bis zu einem Punkt, an dem der Seher das Ende Frankreichs erreicht sieht.

WEISSAGUNG VON KLOSTER ORVAL

So wenig wie bei der Lehninschen Weissagung oder bei der des Malachias steht auch hier der Verfasser fest.

Ja, der Ursprung der Prophetie von Orval scheint noch dunkler; die Überlieferung kennt nicht einmal den Namen des „Einsiedlers“, dem sie angeblich im sechzehnten Jahrhundert offenbart wurde.

Ihrem Stil zufolge, der in klarer zeitlicher Ordnung eine Reihe von Begebenheiten der französischen Geschichte aufzählt, und diese lediglich wie mit Absicht in ein gewisses Halbdunkel taucht, könnte man sie auf den ersten Blick für eine royalistisch-romantische Propagandaschrift halten, die in den Tagen der Restauration entstanden wäre.

Dem steht entgegen, daß sie, einer hartnäckigen Überlieferung zufolge, bereits vor der Revolution von den Mönchen der Abtei Orval bei Montmédy gekannt und erörtert wurde.

Wie dem auch sei, uns interessiert in erster Linie ihr Inhalt.

In 48 Versen werden die Schicksale Frankreichs vom Auftreten Napoleons bis zum Sieg des Antichrist entrollt und gegen Schluß immer stärker mit dem Schicksal der übrigen Christenheit verflochten.

Die Angaben, vor allem der ersten Hälfte, sind mitunter sehr genau; so wird der Aufstieg Napoleons zum Kaiser, die Katastrophe des russischen Winters, das Zwischenspiel der hundert Tage zwischen Elba und Waterloo unverkennbar gezeichnet.

Auch die rasch wechselnde Kurve, die für die Zeit von Waterloo bis Sedan so charakteristisch ist, wird in ihrem Auf und Nieder von Restauration, Revolution, Staatsstreich und Niederlage, deutlich festgehalten.

Erst von der dritten Republik ab scheinen vor den Augen des „Sehers“ zeitlich getrennte Ereignisse in eines zusammenzufließen; eine gewisse Verschwommenheit oder auch absichtliche Dunkelheit kennzeichnet die für diese Epoche geltenden Verse.

Von Vers 31 ab bis zum Schluß der Prophetie wird die Sprache wieder durchaus klar; das Geschichtsbild, das sie jetzt entwirft, verliert sich nicht mehr in Einzelheiten, die wesentlichen Linien treten scharf hervor.

Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der zweiten Hälfte, und, da uns das französische Original nicht vorliegt, auf eine deutsche Fassung, die wir einer Veröffentlichung von 1920 entnehmen:

26. *„Heulet, ihr Söhne des Brutus, rufet über euch die Tiere, die euch verschlingen. Großer Gott! Noch ist keine volle Zahl von Monden vorüber, und siehe, es kommen viele Krieger.*

27. *Der trostlose Berg Gottes hat zu Gott gerufen; die Söhne Judas haben zu Gott gerufen aus dem fremden Lande, und Gott bleibt nicht taub.*

28. *Welch Feuer geht mit seinen Pfeilen! Zehnmal sechs Monde und abermals sechsmal zehn Monde haben seinen Zorn genährt. Wehe über dich, du große Stadt!*

Siehe, es kommen Könige, die der Herr bewaffnet; doch bereits hat dich das Feuer dem Boden gleichgemacht, und dennoch werden deine Gerechten nicht zugrundegehen. Gott hat sie erhört.

29. *Der Schauplatz des Verbrechens wird durch Feuer gereinigt. Der große Strom führt sein von Blut gerötetes Wasser ins Meer.*

30. *Und das gestürzte Gallien wird sich vereinigen.*

31. *Gott liebt den Frieden. Komme, junger Fürst, verlasse die Insel der Gefangenschaft; höre; vereine den Löwen mit der weißen Blume; komme!*

32. *Was voraus geschehen ist, das will Gott.*

33. *Das alte Blut wird langen Spaltungen ein Ende machen; alsdann wird ein einziger Hirt in keltisch Gallien sein.*

34. *Der mächtige Mann wird sich durch Gott befestigen; viele weise Anordnungen begründen den Frieden. So klug und weise wird der Sprößling der Capet sein, daß man sagen wird: Gott ist mit ihm.*

35. *Dank dem Vater der Barmherzigkeit wird man in seinen Tempeln einen einzigen großen Gott besingen.*

36. *Viele verirrte Schafe kommen trinken zum lebendigen Quell; drei Fürsten und Könige legen den Mantel des Irrtums ab und sehen klar im Glauben Gottes.*

37. *Um diese Zeit wird ein großes Volk des Meeres zu zwei Dritteln zum wahren Glauben zurückkehren.*

38. *Gott wird gepriesen während vierzehnmal sechs Monden und sechsmal dreizehn Monden.*

39. *Gott wird genug Barmherzigkeit geübt haben. Dennoch will er für seine Guten den Frieden um zehnmal zwölf Monde verlängern.*

40. *Gott allein ist groß! Das Gute ist getan, die Heiligen werden zu leiden haben. Der Mensch des Bösen, aus*

zweierlei Blut entsprossen, kommt. Die weiße Lilie verdunkelt sich während zehn Monden und sechsmal zwanzig Monden, und verschwindet dann, um nicht mehr zu erscheinen.

41. *Viel Böses, wenig Gutes um diese Zeit. Viele Städte gehen durch Feuer zugrunde.*

42. *Darnach wird Israel aus freiem Antrieb zum Christus-Gott kommen.*

43. *Verfluchte Sekten und gläubige Sekten werden beiderseits deutlich gekennzeichnet sein.*

44. *Doch es ist geschehen. Gott allein wird alsdann geglaubt, und der dritte Teil Galliens und abermals vierhalb Gallien hat keinen Glauben mehr.*

45. *So auch die anderen Völker.*

46. *Und nun sind es schon sechsmal drei Monde und viermal fünf Monde, daß alles sich trennt, und das Jahrhundert des Endes hat begonnen.*

47. *Nach einer vollen Zahl von Monden kämpft Gott durch seine beiden Gerechten und der Mensch des Bösen gewinnt die Überhand.*

48. *Doch es ist geschehen; der erhabene Gott stellt eine Mauer von Feuer hin und verdunkelt meine Erkenntnis und ich sehe nichts mehr. Gelobt sei er immerdar! Amen."*

Prophetie oder prophetisch gefärbtes Geschichtsbild eines Romantikers? Die Frage ist nicht leicht zu klären.

Gegen die Echtheit dieser „Weissagung“ spricht vieles: nicht nur die Tatsache, daß sie erst 1816 nachweisbar bekannt wurde, sondern vor allem die Verschwommenheit der Verse 26 bis 29 wie auch die verdächtig genauen Zeitangaben, die die Epoche eines künftigen Friedens abzirckeln und die Heraufkunft des Antichrist wie den Höhe-

punkt seiner Herrschaft bis auf das Jahr und den Monat hin errechnen lassen.

Für die „Weissagung“ spricht bis zu einem gewissen Grade ihre Glaubwürdigkeit in den großen Linien wie ihre diesbezügliche Übereinstimmung mit den meisten französischen Prophezeiungen des neunzehnten Jahrhunderts.

Aber auch für diese Übereinstimmung ist eine rationale Erklärung noch möglich: man könnte sich denken, daß am Ende des achtzehnten oder zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ein gründlicher Kenner aller bisher existierenden Prophezeiungen versucht hätte, in einer anonymen Fälschung all das zusammenzufassen, was ihm für die Zukunft von Bedeutung erschien.

Er wäre dann bei dieser Auslese nicht ohne Spürsinn verfahren und hätte lediglich den Fehler gemacht, von seiner vorgefaßten Meinung über den Zeitpunkt des „Endes“ aus alle dem „Ende“ vorangehenden Epochen und Ereignisse zeitlich so zu pressen, daß seine Rechnung aufgehen mußte.

Der Schlüssel zu seinen Zeitangaben läge dann darin, daß der Verfasser von vornherein wie hypnotisiert auf das Jahr 2000 starre und somit gezwungen war, von dieser Zahl aus nach rückwärts die ihm bekannten Ankündigungen zu verteilen und unterzubringen.

Ob er damit Recht hatte oder nicht, wird man bis in fünfzig Jahren wissen.

Wir glauben kaum, daß die Zeitangaben dieser „Weissagung“ auf wirklicher Offenbarung beruhen, aber diese Einschränkung soll uns nicht hindern, die tatsächlichen prophetischen Elemente zu sehen, die sich auch in ihr finden, — selbst wenn sie auf dem Umweg über eine Entlehnung aus andern Prophezeiungen in sie gelangt sind.

JOHANN WALLICH

Die prophetische Literatur des siebzehnten Jahrhunderts hat zwar nicht den Rang eines Nostradamus oder einer Hildegard, ist aber gleichwohl nicht ohne Bedeutung.

In Deutschland schrieb Dionys von Lützenburg sein „Leben des Antichrist“ und Bartholomäus Holzhauser seinen Kommentar zur Apokalypse, in Spanien Maria von Agreda ihre „Stadt Gottes“, ein Werk, das zwar in erster Linie der Mystik zuzurechnen ist, aber doch auch prophetische Stellen enthält.

Aus Siebenbürgen sind uns aus dieser Zeit die Prophezeiungen des Paters Lavinski, aus Irland und Polen die des Wallich und Hilarion überliefert.

Von all diesen Erscheinungen läge uns an sich am nächsten der Schwabe Holzhauser, von dessen Leben wir sichere Daten besitzen und dessen Sehergabe von seinen Zeitgenossen wiederholt bezeugt wurde.

Wenn wir hier dennoch von einer Wiedergabe seiner Prophezeiungen absehen, so einmal, weil sie uns nicht als Ganzes vorliegen, aber auch, weil wir gerade bei Holzhauser den Eindruck nicht los werden, daß sein kämpferisches Temperament oft mit ihm durchging und ihn Schlüsse ziehen ließ, die das, was er wirklich gesehen hatte, allzu vorschnell umrankten.

Im Vergleich zu ihm, der mitten in seiner Zeit stand, scheinen der Irländer Wallich und der Pole Hilarion eher an deren Grenzen zu stehen, wie denn auch ihre Prophetie sich kaum mit dem befaßt, was ihre Zeitgenossen unmittelbar interessierte und eben aus diesem Grund für uns Heutige von Interesse ist.

Dabei wissen wir von Wallich nicht viel mehr als seinen Namen und sein Geburtsland; ob und inwieweit

er wirklich Prophet war, wird restlos erst die Zukunft entscheiden.

Einer prophetischen Sammlung von 1859 entnehmen wir wörtlich folgende Sätze, die ihm zugeschrieben werden:

„Im letzten Zeitalter wird Deutschland in große Verwirrung und Zwistigkeiten geraten, so sehr, daß es sich selbst in Kriegen aufreibt.

Die Menschen werden von fürchterlichen Ängstigungen gedrückt werden und Not und Elend werden sie zu Grunde richten.

In Sachsen und Schlesien werden große Todesfälle vorkommen, so daß man die Toten kaum bestatten kann.

Frankreichs Lilie wird fallen, ihren Glanz und ihre Blüten verlieren, durch Schwert und Mord gebrochen und zerstört werden.

Die Fürsten werden uneinig sein und sich gegenseitig verlassen und das Römische Reich wird seine Macht gänzlich verlieren.

Doch das Glück wird den Großen Adler nicht verlassen, und, wie viele Völker sich auch gegen ihn vereinigen, so werden sie doch nichts ausrichten.

Die Russen werden viel Blut vergießen aber endlich, nachdem sie ihre Verbündeten verloren, verlassen mit Schande weichen.

Endlich wird der Adler allen Kriegen ein Ende machen, die Schwerter mit der Pflugschar vertauschen, und ein allgemeiner Friede wird die Welt beglücken.“

Es scheint, daß ein Teil dieser Prophezeiung sich bereits erfüllt hat; die Worte über Sachsen und Schlesien erinnern auffallend an Ereignisse, die — wie wir hoffen — bereits hinter uns liegen.

Die Worte über Frankreich machen stutzig; entweder sind sie ein gefälschter Einschub, oder aber beziehen sie sich auf Schicksale, die noch in ferner Zukunft liegen.

Auf unsere Zeit bezogen, würden sie gerade das Gegenteil von dem besagen, was in allen andern Prophezeiungen über Frankreich offenbart wurde.

Die Worte über die Russen sind insofern interessant, da sie scheinbar in zeitlichem und logischem Zusammenhang mit dem Aufstieg des „Großen Adlers“ stehen.

Dieser „Adler“ erinnert an jene Persönlichkeit, die seit Jahrhunderten von Sehern aus verschiedenen Völkern angekündigt wird und die nach einer Zeit der Wirren dem ganzen Kontinent den Frieden bringen soll.

Welchem Volk dieser „Adler“ entstammen wird, berührt der Scher mit keinem Wort, wahrscheinlich, weil er von ihm erwartet, daß er den nationalen Egoismus Europas zugunsten einer übevölkischen Einheit überwinde.

HILARION

Hilarion lebte gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts als Mönch in Czenstochau. Näheres über seine Person wissen wir nicht.

Seine Prophezeiungen wurden in deutscher Sprache erstmals im Jahre 1849 in Wien veröffentlicht.

Ihr damaliger Herausgeber, ein gewisser Dr. Johannes, scheint nicht in allen Stücken zuverlässig; wir haben also Grund, die von ihm überlieferten Textfassungen mit Vorsicht aufzunehmen.

Der Leser möge selber entscheiden, welche Stellen ihm unmittelbar den Geist eines slawischen Mönches zu atmen

scheinen, und welche andern vielleicht von Kommentatoren des neunzehnten Jahrhunderts hinzugefügt wurden.

Der bereits erwähnten Sammlung von Prophetenstimmen vom Jahre 1859 entnehmen wir folgenden Auszug aus Hilarion:

„Im Nordosten werden die Völker in großen Haufen ausziehen und bis an das mittägliche Meer viele Reiche überschwemmen.

Sie werden aufwärts des Stromes wandern, der sich mit sechs Armen ins Schwarze Meer ergießt, sowie niederwärts des Stromes von Rom, der sich in das mittägliche Meer wendet.

Unweit des Ausflusses in einer weiten Ebene wird unter Anführung eines Nachkommen des großen Adlers von der Felseninsel eine gewaltige Schlacht geliefert.

Die wilden Horden werden besiegt und ziehen den Weg, den sie gekommen, zurück; aber nur wenige werden die Wüsten ihrer Heimat erreichen.

Ehe der Komet erscheint, werden noch viele Völker, das erleuchtete ausgenommen, von Not und Elend heimgesucht werden.“

„Das große Reich im Meere, welches von einem Volke verschiedenen Stammes und Ursprungs bewohnt ist, wird durch Erdbeben, Sturm und Wasserflut verwüstet werden. Es wird in zwei Inseln geteilt werden und dabei zum Teil untergehen. Eben dieses Reich wird auch viel Unglück auf dem Meere erleiden und die weiten Besitzungen im Osten durch einen Tiger und einen Löwen verlieren.“

„Die Völker auf der Halbinsel Europas werden durch immerwährende Kriege zu leiden haben, bis der heilige Mann kommt.

Hierauf werden jenseits des Hellespont unter der Anführung eines Adlers viele tausend Christen ein neues christliches Reich stiften und dann wird zum ersten Male wieder christliches Gebet in der Sophienkirche in Byzanz ertönen.“

„Das große nordische Reich wird durch innere Kriege geschwächt in viele kleine Staaten zerfallen und so zur Stufe der Unbedeutendheit herabsinken.“

Gleichsam als Ergänzung zu diesem Auszug finden wir in einer andern prophetischen Sammlung von 1869 noch folgende Sätze, die ebenfalls dem Hilarion zugeschrieben werden:

„Noch ehe die christlichen Kirchen erneuert und vereinigt werden, sendet Gott einen Adler, der mit dem erleuchteten Volke unweit des Rheins und am Meer nach Norden, sowie mit mehreren andern Völkern nach Rom zieht und viele Freude und viel Gutes dahinbringt.

Ist dies geschehen, so wird ein heiliger Mann kommen und zwischen dem Adler und der Priesterschaft einen dauernden Frieden stiften.

Dieser heilige Mann, dem alle Christen gehorchen, wird vier Jahre herrschen, dann aber sich hinlegen und sterben.

Und bald nach ihm wird Gott drei Männer senden, die reich an Weisheit und Tugend sind. Diese werden des verstorbenen Mannes Gesetze handhaben und die reine christliche Lehre überall verbreiten.“

Der erste Eindruck, der sich aus diesen Auszügen ergibt, dürfte der sein, daß alle hier angekündigten Ereignisse noch in der Zukunft liegen und daß diese Ereignisse trotz ihrer räumlichen Trennung zeitlich nahe zusammengehören.

Die geschichtliche Geschlossenheit dieser Prophezeiung ist so stark, und vor allem so abweichend von den Gegebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts, daß wir kaum wesentliche Teile davon einem späteren Kommentator zuschreiben dürfen.

Ihr Kern erscheint also echt, was nicht ausschließt, daß ihre Fassung im einzelnen durch spätere Zutaten ergänzt wurde.

Als solche Zutaten könnten erscheinen: die Erwähnung eines „Nachkommen des Adlers von der Felseninsel“, also eines Napoleoniden, als des Siegers in einer künftigen Entscheidungsschlacht bei Rom, was aus der romantischen Bewunderung für den Korsen zu erklären wäre, die das ganze neunzehnte Jahrhundert durchzieht; ferner die Stelle über eine Spaltung der englischen Insel, die Dr. Johannes selbst eingeschmuggelt haben könnte, da er nachweisbar eine besondere Antipathie gegen England empfand, wie auch schließlich die Redensart von dem „erleuchteten Volke“, das nicht näher bezeichnet wird und das ohne ersichtlichen Grund von einer Heimsuchung ausgenommen sein soll, die den ganzen übrigen Kontinent überkommt.

Aber das sind, wie schon gesagt, Einzelheiten, denen gegenüber das Ganze der Prophezeiung einen Charakter trägt, der nicht der des neunzehnten Jahrhunderts ist.

Eher könnte man von zeitloser slawischer Phantastik reden; aber einmal muß uns auffallen, daß gerade die

Schicksale der Slawen, soweit sie hier gestreift werden, durchaus unter einem Unstern erscheinen, und dann ist die Tatsache nicht zu übersehen, daß die Voraussagungen Hilarions in allen wesentlichen Punkten mit denen der meisten Seher von Rang übereinstimmen.

Schon Nostradamus hatte eine teilweise Überflutung Europas durch den Osten angekündigt; im neunzehnten Jahrhundert vollends wird diese Überflutung geradezu zum festen Bestand der europäischen Prophetie.

Schon Nostradamus und nach ihm eine Anzahl anderer Seher haben von gesamteuropäischen Entscheidungen gesprochen, die einmal auf dem Boden Italiens oder am Rhein fallen werden; schon eine türkische Prophezeiung vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte vorausgesagt, daß das Reich der Türken dann von den Christen zurückerobert würde, wenn die Verehrung Allahs und die Befolgung des Koran einer seichten Aufklärung gewichen sei.

Wir haben also Grund, die Prophetie Hilarions in ihrem Kern ernst zu nehmen, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das Geschehen, von dem sie spricht, in jene Zeit des Übergangs verlegen, die von der Epoche von „Sardes“ zu der von „Philadelphia“ hinüberführt.

Das bedeutet mit anderen Worten, daß Hilarion Ereignisse gesehen hat, die ein Teil der heute Lebenden noch miterleben dürfte.

NECTOU

Das achtzehnte Jahrhundert, das doch in gewissem Sinne das der Aufklärung war, erlebte zugleich einen Aufstieg der divinatorischen Kräfte, der erstaunlich ist.

Wir begegnen diesen Kräften nicht weniger in der großen Dichtung der Deutschen und später der Engländer, wie in faszinierenden Persönlichkeiten vom Schlage eines Swedenborg, wie endlich in einer auffallenden Zunahme der prophetischen Stimmen.

Diese Zunahme steigert sich noch im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, ein Phänomen, das zu den besonderen Merkmalen unserer Epoche gehört, wenngleich es im Allgemeinen kaum beachtet wird.

Und noch ein Umstand, den man meistens übersieht, scheint charakteristisch: die Mehrzahl der Prophetien dieser Zeit entstammen nicht etwa den Völkern, die von Natur aus zum Irrationalen neigen, wie die Slawen oder die Spanier, sondern dem rationalsten Volk Europas, den *Franzosen*.

Hier kann nicht der Ort sein, dieses Phänomen tiefer zu ergründen; hingewiesen sei lediglich auf die Tatsache, daß der Boden Frankreichs in dieser Zeit Zeuge einer besonderen Fülle von Schicksalen wurde, so daß ihn eine Atmosphäre überlagern mußte, die für visionäre Naturen ganz und gar von Zukunft durchtränkt war.

Diese besondere Atmosphäre über Frankreich scheint auch heute noch nicht verflogen; wenn seine Propheten Recht behalten, dürfte sie sich gerade in der nächsten Zukunft zu Entladungen verdichten, die für ganz Europa die Bedeutung eines reinigenden Gewitters gewinnen.

Schon Nostradamus und neben ihm andere Seher des sechzehnten Jahrhunderts hatten auf besondere Schicksale Frankreichs hingewiesen, in einer Sprache allerdings, deren gewolltes Dunkel manches verschleiern sollte, was sie für ihr Volk als allzu schmerzlich empfanden.

Das achtzehnte Jahrhundert kennt diese Rücksicht nicht mehr; der Jesuit Nectou spricht mit schonungsloser Klar-

heit von den Dingen, die er kommen sieht. Nectou war ein Asket, und die Bilder, die ihm gezeigt wurden, entsprachen in ihrer Unerbittlichkeit der Strenge seiner eigenen Seele.

So hatte er bereits 1760 das Schafott vorausgesagt, das den König erwartete, wie die Scheunen, in denen später bei Nacht und Nebel die Gläubigen zusammenschlichen, um das Meßopfer zu feiern.

Nectou selbst sollte diese Ereignisse nicht mehr erleben; er starb 1772, und erst, als die Revolution um sich griff, entsann man sich seiner Ankündigungen.

Die letzte dieser Ankündigungen ist noch nicht in Erfüllung gegangen; sie bezieht sich auf den Abschluß der Epoche, die 1789 begann:

„Es werden sich in Frankreich zwei Parteien bilden, die sich auf Leben und Tod bekämpfen.

Die eine wird zahlreicher sein als die andere, doch die schwächere wird siegen.

Es wird alsdann ein Zeitpunkt eintreten, so schrecklich, daß man glauben wird, das Ende der Welt sei gekommen. Das Blut wird in mehreren großen Städten fließen, die Elemente werden in Aufruhr geraten. Es wird sein wie das jüngste Gericht im Kleinen.

In dieser Katastrophe wird eine große Menschenmenge zu Grunde gehen, doch die Bösen werden die Oberhand nicht gewinnen.

Sie werden die Absicht haben, die Kirche gänzlich zu zerstören; doch die Zeit wird ihnen dazu nicht gelassen werden, denn diese schreckliche Periode wird von kurzer Dauer sein.

In dem Augenblick, wo man alles für verloren halten wird, wird alles gerettet sein.

Während dieser Umwälzung, die — wie es scheint — allgemein sein und sich nicht nur auf Frankreich erstrecken wird, wird Paris gänzlich zerstört werden . . .

Nach diesen schrecklichen Ereignissen wird die Ordnung wieder hergestellt werden und jedermann wird Gerechtigkeit widerfahren.

Als dann wird der Triumph der Kirche, ihr letzter Triumph auf Erden, so groß sein, wie sie noch nie einen ähnlichen erlebte.

Wenn England anfängt, in seiner Macht erschüttert zu werden, so wird man einer allgemeinen Katastrophe nahe sein.

England wird seinerseits eine Revolution durchmachen, schrecklicher als die französische, und Frankreich wird England zur Wiederherstellung des Friedens behilflich sein.“

Klarer als Nectou hier, kann sich kaum ein Prophet ausdrücken. Man braucht heute keinen besonderen Spürsinn, um diese Worte sich als geschichtliche Wirklichkeit vorzustellen, ja, die Parallele mit gewissen Möglichkeiten der nächsten Zukunft drängt sich geradezu auf.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Ereignisse ausnahmslos so abrollen werden, wie Nectou sie gesehen hat.

Eine solche Auffassung prophetischer Stellen würde der Willensfreiheit des Menschen wie vor allem der Freiheit Gottes widersprechen, der in jedem Augenblick angedrohte Gerichte zurücknehmen kann, wenn die Menschen sich ändern.

Dieser Einwand dürfte auch gelten für die von Nectou angekündigte Zerstörung von Paris; es ist mehr als unwahrscheinlich, daß diese Stadt, neben Rom die providentiell wichtigste des Abendlandes, in kurzer Zeit schon ihre Aufgabe erfüllt haben soll.

NATIVITAS

Wenn gewisse Landschaften imstande sind, die Prophetengabe zu wecken, dann die Bretagne, die sich weit vor dem übrigen Frankreich hinausstürzt in den Ozean, und über deren Klippen und Heiden ein ewiger Wind einen unendlichen Gestaltwandel der Wolken erzeugt.

Wesenhafter als die Erde, die kaum die Sinne gefangen nimmt, erscheinen hier Himmel und Meer; ähnlich wie in der Wüste weckt die Monotonie des Sichtbaren die Witterung für das Unsichtbare.

Wir wissen zwar nicht, ob Jeanne Royer, die später als Clarissin in Fougères den Klostersnamen Nativitas annahm, schon von frühester Jugend an Gesichte sah; wir wissen nur, daß ihr Leben im Kloster Erleiden und Schauen war, jenseits der Wirren der Revolution, die sie von Fougères vertrieben, ein schauendes Erleiden von Bildern und Gerichten, in denen Künftiges vor sie trat.

Wir wissen weiter, daß sie, als Augenzeugin des Terrors, die Revolution verabscheute, und wir dürfen aus der Fassung ihrer Prophezeiungen schließen, daß sie eine freimütige Frau und nicht ohne natürliche Klugheit war. Ihre visionären Äußerungen sind zahlreich und erstrecken sich auf verschiedene Zeiten und Räume.

Es gibt Stellen darunter, die sich kaum aus der Flut der sogenannten „Privatoffenbarungen“ herausheben, und es gibt andere, die einen ganz persönlichen Ton tragen und durch ihre Kühnheit aufhorchen lassen.

Es ist klar, daß — wie in vielen ähnlichen Fällen — wir auch bei ihren Visionen heute noch nicht unterscheiden können, was daran auf objektiven Gesichtern beruhte, oder was ihr vielleicht subjektive Halluzination vorspiegeln mochte.

Aber soviel steht fest, daß ihre Angaben, so kühn sie mitunter scheinen, von brennender Sorge um die Christenheit diktiert sind und im übrigen Ereignisse ankündigen, denen man eine gewisse geschichtliche Logik nicht absprechen kann.

Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen:

„Ich sehe in Gott, daß lange vor der Ankunft des Antichrist die Welt von blutigen Kriegen heimgesucht wird. Volk wird sich wider Volk erheben; bald werden sie sich vereinigen, dann sich wieder bekriegen, bald verbündet für oder wider dieselbe Partei kämpfen; schrecklich werden die Heere zusammenstoßen und die Erde mit Blutlachen ausfüllen . . .

Ich sehe Berge sich spalten und mit schrecklichem Getöse bersten . . . Aus ihrem Innern sehe ich Flammen wirbeln, Rauch und Schwefelsäulen aufsteigen, und ganze Städte in Schutt und Asche verwandeln . . .“

„Darauf sah ich eine große Macht sich gegen die Kirche erheben; sie plünderte und verwüstete den Weinberg des Herrn, und gab ihn dem Hohn der Nationen preis.

Nachdem sie den Zölibat geschändet und den Mönchsstand unterdrückt hatte, riß sie die Güter der Kirche an sich und bekleidete sich gleichsam mit der Gewalt des Papstes, dessen Person und Gesetze sie verachtete . . .

Unter denen, die die Kirche erhalten sollten, fanden sich feige, unwürdige, falsche Hirten, Wölfe in Schafskleidern, die in den Schafstall nur gegangen sind, um die schlichten Seelen zu verführen und das Erbe des Herrn den Räubern preiszugeben . . .

Ich glaubte einmal in der Nacht mehrere Priester zu sehen, angetan mit ihren Gewändern. An ihrer Spitze

stand ein Bischof, gleichfalls in seiner Amtstracht. Ihr ehrwürdiges Gesicht, ihre nachdrucksvollen Worte, ihre drohenden Blicke flößten allen Ehrfurcht ein.

Sie forderten die Gläubigen auf, ihnen zu folgen.

Gott befahl mir, mich ihnen entgegenzustellen. „Sie haben kein Recht“, sprach er, „meinen Namen auszusprechen, sie sind nicht würdig, daß ihnen die Gläubigen folgen, da sie das Gemeinwohl der Kirche verrieten und dem Glauben abtrünnig wurden . . . Um mir zu gefallen, müßt ihr ihnen ungehorsam sein; was sie auch immer von euch fordern, höret sie nicht, trennt euch von ihnen!“

*

„Wenn die Verfolgungen gegen die Kirche wie ein loderndes Feuer um sich gegriffen und selbst jene Orte in ihren Bereich gezogen haben, wo man keine Gefahr vermutete, dann wird der Herr, der aus allem seine Ehre zu ziehen weiß, plötzlich dem Feuerstrom gebieten, den Satan in seinem Lauf aufhalten und den großen Baum mit seinen giftigen Früchten leichter und schneller zu Boden werfen als David den Goliath . . .“

*

„Dann wird der Glaube, der beinahe in allen christlichen Reichen gesunken war, wieder aufblühen . . .

Und, weil die Gerechtigkeit Gottes gesühnt ist, wird Gott der Kirche viele Gnaden und auffallende Erscheinungen schenken. Die Kirche wird sich in mehreren Reichen ausbreiten, selbst an Orten, wo sie seit vielen Jahrhunderten nicht mehr bestand. Selbst viele Verfolger werden sich zu den Füßen des Gekreuzigten niederwerfen . . .“

*

„Ich sehe in Gott, daß die Kirche eines tiefen Friedens genießen wird, während eines gewissen Zeitraumes, der mir ziemlich lange zu sein scheint. Die Ruhe wird diesmal länger sein, als sie es von da an bis zum allgemeinen Gericht in den letzten Zwischenräumen der Umwälzungen sein wird.

Je mehr man sich dem Gerichte nähern wird, von desto kürzerer Dauer werden auch die Revolutionen gegen die Kirche sein, ebenso wie der nachher eintretende Friede kürzer sein wird.“

Diese Worte zeugen, wenn sie nicht eingegeben sind, zumindest von erstaunlichem Scharfblick. Sie enthalten eine geschichtliche Wahrheit, die eines Tages geradezu als Axiom gelten wird.

Denn, je mehr sich der Rhythmus des äußeren Lebens beschleunigt — und dies ist eines der Kennzeichen der Endzeit —, desto kürzer wird auch die Frist werden, die für innere Entwicklungen bleibt.

*

„Die Verbündeten des Antichrist werden Rom mit Truppen umstellen, nachdem sie zuvor alles Land um Rom erobert haben.

Dann wird Rom unrettbar verloren sein. Der Papst wird den Märtyrertod erleiden und seinen Stuhl wird der Antichrist einnehmen . . .“

So kühn diese Stelle ist, so ist sie doch nicht ohne Parallele in der prophetischen Literatur. Bereits die Malachias-Weissagung läßt auf Ähnliches schließen; im siebzehnten Jahrhundert hat Holzhauser, im neunzehnten Kardinal Manning das Gleiche vorhergesagt.

*

„Nach dem Sturze des Antichrist und seiner Anhänger wird das Weltgericht nicht sogleich eintreten . . . Es werden noch viele, ungezählte Jahre vergehen, bis der Menschensohn kommt.“

Diese Annahme finden wir nirgends so klar ausgesprochen wie bei Nativitas. Sie widerspricht scheinbar der bekannten Stelle bei Paulus, entspricht aber durchaus den Worten Christi, daß den Tag und die Stunde seiner Wiederkehr niemand wisse als nur der Vater allein.

Würde diese Wiederkehr sofort oder doch sehr bald nach dem Sturz des Antichrist erfolgen, so käme sie ja für die Menschheit keineswegs überraschend und ließe sich nahezu auf das Jahrzehnt vorausberechnen.

*

„Eines Tages befand ich mich im Geiste allein mit Gott in einer weiten Landschaft. Christus erschien mir, und auf dem Gipfel einer Anhöhe stehend, zeigte er mir an einem Punkt des Horizontes eine strahlende Sonne.

„Die Welt ist vergänglich“, sprach er, „und die Zeit meiner letzten Ankunft naht.“

Wenn die Sonne unterging, ist der Tag vorüber, und die Nacht bricht an. Alle Jahrhunderte sind vor mir wie ein Tag; urteile also, wie lange diese Welt noch bestehen wird, wenn du den Weg betrachtest, den die Sonne noch bis zum Untergang zurückzulegen hat.“

Ich sah aufmerksam auf die Sonne und schloß, sie könne höchstens noch zwei Stunden brauchen bis zum Untergang. Ich beobachtete auch, daß der Kreis, den sie beschrieb, gewissermaßen zwischen den langen und kurzen Tagen des Jahres die Mitte hielt.

Ich nahm mir den Mut, Christus zu fragen, ob jene Zeit, von der er sprach, während des Tages, von der

Morgendämmerung bis zur Abenddämmerung, oder von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang eintreten werde.

Er antwortete: „Der Arbeiter arbeitet nur, solange die Sonne am Himmel steht, denn die Nacht macht seinen Bemühungen ein Ende. Also kann man die Länge des Tages nur vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang bemessen.“

Vergiß nicht — setzte er hinzu —, daß man in Betreff der Welt nicht mehr von tausend Jahren sprechen darf; es ist ihr nur mehr eine Dauer von einigen, und zwar wenigen Jahrhunderten, gewährt.“

Ich erkannte jedoch in seinem Willen, daß er sich selbst die Kenntnis dieser Zahl vorbehalten habe, und war nicht versucht, weiter zu fragen.“

Wenn diese Vision, die Nativitas im Jahre 1760 hatte, echt war — was wir weder beweisen noch widerlegen können —, dann wäre sie eine der aufschlußreichsten, die je einem Menschen zuteil wurde.

Auf alle Fälle kann sie nicht durch Nostradamus entkräftet werden, denn seine Angabe, daß er die Geschicke Frankreichs bis zum Jahre 3995 behandeln werde, ist wie so vieles bei diesem Magier durchaus chiffriert zu verstehen, das heißt, die Zahl muß erst übersetzt werden in den ihr entsprechenden mystischen Wert; ein Umstand, den die meisten Erklärer übersehen.

WEISSAGUNG DES „ELSISCHEN JUNGEN“

Über keine Gegend Deutschlands existieren so viele Prophezeiungen wie über den Niederrhein und über Westfalen.

Der Landstrich zwischen Köln und Paderborn scheint es den Schern angetan zu haben, und nicht nur den deutschen.

Dies kann unmöglich auf Zufall beruhen, sondern nur auf der Tatsache, daß dieser Raum eine schicksalhafte Mitte darstellt, in der sich seit alters gewisse Kraftlinien des Kontinents überschneiden.

Die Stadt am Rhein, die ein halbes Jahrtausend römischer Boden war, hat sich bis heute den rascheren Pulsschlag des Südens bewahrt; die Heerstraße entlang der Lippe, die schon die Legionen des Varus zogen, führt auch heute noch aus der klaren Begrenztheit des Westens in die gefährliche Weite des Ostens.

Vergangenheit und Zukunft scheinen gleichermaßen über dieser Ebene zu lasten; in den Rauch der Essen, der lange den Vordergrund der Szene beherrschte, mischte sich in unseren Tagen der Rauch stürzender Städte und die phantastischen Sternsignale apokalyptischer Geschwader.

Und ähnlich wie in dieser Landschaft über den Trümmern der Jahrhunderte immer wieder neu begonnen wird, so daß ihr Charakter Ältestes mit Jüngstem scheinbar wahllos vermengt, stoßen wir auch im Charakter ihrer Menschen oft auf eine seltsame Polarität: auf Typen, die nur Aktivität und Gegenwart sind, und wieder auf andere, die ausschließlich aus Vergangenheit oder Zukunft zu atmen scheinen.

So kommt es, daß dieser Landstrich im Bereich deutscher Sprache nicht nur die meisten Prophezeiungen, sondern auch die meisten Propheten aufzuweisen hat, wie denn auch das westfälische Wort „Spökenkieker“ im ganzen übrigen Deutschland zum Begriff geworden ist.

Wir erinnern nur an wenige Namen, denen eine Fülle namenlos Geliebener noch zuzufügen wäre; an Bernhard

Rembord, den Klosterboten von Siegburg, an den Schäfer Jasper aus Deininghausen, an den Seiler Peter Schlinkert aus Meschede, und an die größte all dieser Erscheinungen, die Nonne Anna Katharina Emmerich.

So reizvoll es wäre, etwa die Prophezeiungen des Rembord oder des Jasper zu untersuchen und zu vergleichen, so müssen wir hier davon absehen, weil ihre Aussagen, die sie ja selbst nicht niederschrieben — gerade wegen der starken Beachtung, die sie fanden —, von Mund zu Mund weitergingen und so in ihrer heutigen Fassung kaum mehr in allen Stücken original sind.

Es scheint, das Volk selbst habe an ihnen, wie an einer Sage, weitergedichtet, allerdings, nicht ohne den Kern dieser Sage zu bewahren.

Statt Rembord und Jasper sei daher aus derselben Zeit eine weniger bekannte Prophezeiung wiedergegeben, von der wir annehmen dürfen, daß sie infolge ihrer geringeren Beachtung weniger Änderungen ausgesetzt war.

Es handelt sich um die Weissagung des sogenannten „Elsischen Jungen“, eines einäugigen Bauern aus Elsen bei Paderborn, von dem nur sein Vorname Anton überliefert ist, wie der Umstand, daß er das „Zweite Gesicht“ besaß. Wir entnehmen sie wörtlich einer Ausgabe von 1848:

„Wenn am ‚Bocke‘ Gerste steht, dann wird der Feind im Land sein und alles umbringen und verwüsten. Sieben Stunden Weges wird man gehen müssen, einen Bekannten zu finden.“

Die Stadt (Paderborn) wird acht saure Tage haben, wo der Feind darin liegen wird. Am letzten Tage wird er die Stadt plündern wollen, aber fürchtet nichts! Tragt nur euer Bestes von unten nach oben, denn der Feind wird

nicht Zeit haben, seine Schuhriemen zu binden, so nahe sind eure Helfer.

Auch wird man vom Liboriberg aus die Stadt in Brand schießen wollen, doch nur eine Kugel wird treffen und ein Haus in Brand setzen auf dem ‚Kampe‘; das Feuer wird aber gelöscht werden.

Die Franzosen werden kommen, nicht als Feinde, sondern als Freunde und Helfer. Solche mit blanker Brust werden zum Westtore hereinziehen und ihre Pferde auf dem Domhof an die Bäume binden.

Zum Gierstore herein werden Soldaten kommen in grauen Röcken mit hellblauen Aufschlägen. Sie werden aber nur hereinblicken in die Stadt und wieder zurückgehen.

Am ‚Bocke‘ steht ein großes Heer mit doppelten Zeichen, das die Gewehre zu Haufen gestellt hat.

Der Feind wird fliehen nach Salzkotten zu und nach der Heide hin. An beiden Stellen wird eine große Schlacht geschlagen werden . . . Die aus der Stadt ihn verfolgen, mögen sich hüten, über die Alme-Brücke zu gehen, denn keiner, der hinübergeht, wird lebend zurückkommen.

Der siegreiche Fürst wird in dem Schlosse zu Neuhaus, das wieder in Stand gesetzt wird, seinen Einzug halten, begleitet von vielem Volk mit grünen Zweigen an den Hüten.

Auf der Johannesbrücke vor Neuhaus wird ein solches Gedränge sein, daß ein Kind erdrückt wird. Währenddem wird in der Stadt Paderborn auf dem Rathaus und vor demselben eine große Versammlung gehalten, und man wird einen Mann vom Rathaus herabgeschleppt bringen und davor an der Laterne aufhängen. Wenn das alles wird geschehen sein, dann wird gute Zeit sein im Lande. Das Mönchenkloster wird wieder hergestellt und es wird

besser sein, hier im Land Schweinehirt zu sein als dahinten im Preußenland Edelmann.“

Der erste Eindruck, den diese „Weissagung“ hervorruft, ist der eines Filmstreifens, auf dem uns zwei oder drei Szenen mit peinlicher Genauigkeit gezeigt werden, ohne daß wir den Zusammenhang des Ganzen zu erraten vermöchten.

Es könnte auch ein kurzes Kapitel aus einer geschichtlichen Erzählung sein, wenn das Zeitwort nicht in die Zukunft gesetzt wäre.

Aus der Anschaulichkeit des Berichts, die bis ins Detail geht, folgert zumindest, daß kein grübelnder Verstand an der Entstehung dieser „Weissagung“ beteiligt war.

So bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder sah der einäugige Bauer diese Dinge in seiner Phantasie und wäre somit als heimlicher Dichter zu werten, der einen Sagenstoff seiner Heimat zum Vorwurf nahm, oder er sah sie mit eigenen Augen als Erscheinungen, die ihm plötzlich und ungerufen aus der Atmosphäre zuflossen.

Diese zweite Art des Sehens ist die des „Zweiten Gesichts“, und wir hörten bereits, daß die Überlieferung ihm diese Gabe zuschreibt. Für diese Annahme spricht, daß der Wortlaut der „Weissagung“ kaum mehr sagt, als der Bauer tatsächlich gesehen haben dürfte.

Mit keinem Wort wird etwa die zeitliche oder gar die politische Konstellation der Ereignisse festgelegt; vor allem sagt uns der Spökenkieker nicht, wer denn der „Feind“ sei, der im Land wüten werde, oder wer der „siegreiche Fürst“ sein soll, der ihn schließlich vertreibt.

Diesen Merkmalen, die für die Echtheit des „Gesichts“ sprechen, stehen einzelne Stellen entgegen, die mehr als unwahrscheinlich klingen.

Nach den Erfahrungen zweier Weltkriege können wir uns kaum vorstellen, daß in einem künftigen Kampf auf deutschem Boden etwa die Reiterei noch irgendeine Rolle spielen soll, oder daß eine Waffengattung mit Brustpanzern auftauchen werde.

Wir könnten also diese „Prophezeiung“ als eine der vielen lokalen Wahrsagungen Westfalens einstufen, wenn nicht ein Umstand uns zum Aufhorchen zwänge: der, daß sie beispielhaft ist für die meisten andern.

Auch Rembord und Schlinkert, selbst die Emmerich, haben unzweideutig von Entscheidungen gesprochen, die im rheinisch-westfälischen Raum eines Tages fallen sollen und denen gesamteuropäische Bedeutung zukommen werde.

Wenn die Weissagung des „Elsischen Jungen“ in ihrem Kern auf dem „Zweiten Gesicht“ beruht, dann schildert sie in all ihrer Begrenzung einen lokalen Ausschnitt aus diesen Entscheidungen, der in seiner Anschaulichkeit nicht ohne Interesse ist.

MÜHLHIASL

In der Reihe der lokalen Propheten Deutschlands kommt dem Matthias Pregl aus Apoig im Bayrischen Wald ein besonderer Rang zu.

Durch die Treffsicherheit seiner Vorhersagen wie durch seinen oft grotesken Humor unterscheidet sich dieser „Waldprophet“ von allen anderen Sehern; kein Wunder, daß er im süddeutschen Raum derart volkstümlich wurde, daß man über seinen Prophezeiungen beinahe seinen Namen vergaß.

Als wandernder Müllerbursche oder Mühlsteinschärfer war er zwischen Donau und böhmischer Grenze überall und nirgends zu Hause.

Jedermann kannte ihn, und man wußte nicht, was ihn den Leuten sympathischer machte, seine Spässe und Einfälle, oder die Geschichten aus der Zukunft, die er immer wieder erzählte und die, wenn man sie auch nicht glaubte, doch ein wohlthuendes Gruseln hinterließen.

Einzig die Prämonstratenser von Windberg konnten ihn nicht leiden und im Jahre 1803 verwies ihm der Abt das Betreten des Klosters.

Matthias Pregl gehorchte, nicht ohne den Mönchen noch vorher anzukündigen:

„Grad so, wie ihr mich jetzt hinaus tut, tun sie euch bald selber hinaus. Ich kann gehen, ihr aber müßt laufen; ich darf wieder herein, ihr aber dürft nicht mehr herein und zu euren Fenstern schauen Weiber und Kinder heraus.“

Sechs Wochen später — es war die Zeit der Säkularisation — wurde das Kloster durch eine Kommission geräumt.

Über seinen eigenen Tod hatte der Mühlhiasl einmal wie im Scherz eine Vorhersage gemacht, aus der niemand klug wurde: „Wenn ich einmal g'storb'n bin, komm ich euch doch noch mal aus.“

Als man nun im Jahre 1825 seine Leiche auf offenem Wagen vom Straubinger Krankenhaus nach Apoig zur Beerdigung fuhr, scheuten an einer Böschung die Ochsen; ein Rad brach, der Wagen kippte, und der Sarg kollerte den Abhang hinunter. Dabei sprang der Sargdeckel auf und der Leichnam flog heraus; dem Fuhrmann blieb nichts übrig, als den „entsprungenen Toten“ wieder einzufangen.

Nach dem Erzählten kann es nicht erstaunen, daß dieser seltsame Mann, der fröhlich und „bsunderlich“ zugleich war, fast in jedem Dorf, wo er hinkam, private oder örtliche Dinge scheinbar beiläufig vorhersagte, die zum Teil schon bald, zum Teil erst in unsrer Gegenwart in Erfüllung gingen.

Uns interessieren in diesem Zusammenhang nur diejenigen seiner Prophezeiungen, die über den lokalen Rahmen hinaus sich zu geschichtlicher Bedeutung erheben.

Es sind nicht wenige, und sie beziehen sich zum größten Teil auf das zwanzigste Jahrhundert.

Das Weltgeschehen, von dem sie sprechen, wird freilich immer unter dem Blickpunkt der engeren Heimat betrachtet, aber die Betrachtungsweise ist doch von solcher Schärfe, Anschaulichkeit und Fülle, daß sich ganz von selbst die große Welt in dieser kleinen spiegelt.

Lassen wir den Mühlhiasl selbst zu Wort kommen:

„Wenn die eiserne Straße von Passau heraufgeht, wenn die eiserne Straße über die Donau herüberkommt und nach Böhmen hineinläuft, wenn der eiserne Hund die Donau heraufbellt, wenn die Wagen ohne Roß und Deichsel fahren, wenn die meisten Leut mit Zweiradkarren fahren, so schnell, daß kein Roß und kein Hund mitlaufen kann, nachher stehts nimmer lang an . . .“

Gemeint sind die Passauer Bahn und die Waldbahn, die Dampfer auf der Donau, und die ersten Autos und Fahrräder.

„Wenn der Silberne Fisch über den Wald kommt, stehts nimmer lang an . . .“

Gemeint ist der Zeppelin, der im Frühjahr 1914 den Bayrischen Wald überflog.

„An dem Tag, an dem zum ersten Mal der eiserne Wolf auf dem eisernen Weg durch den Vorwald bellen wird, an dem Tag wird der Große Krieg anheben.“

Am 1. August 1914 fuhr zum ersten Mal die Eisenbahn von Kaltenegg nach Deggendorf, mitten durch den Vorwald.

*

„Der Kleine fängt den Krieg an, der Große überm Wasser macht ihn aus.“

Serbien! Amerika!

*

„Geld wird gemacht, so viel, daß mans nimmer kennen kann. Wenns gleich lauter Papierflanken sind, kriegen die Leut noch nicht genug daran. Auf einmal gibts keins mehr.“
Inflation!

*

„Dann kommt noch ein g'strenger Herr, der zieht euch 's Hemd übn Kopf ab und die Haut auch noch dazu. Die Kleinen werden groß, und die Großen werden klein. Aber es dauert nicht lang.“

Hitler?

*

„Der Glauben wird so wenig, daß man ihn mit einem Geißelschnalzer vertreiben kann. Übn Glauben spotten am ärgsten die eigenen Christen. Das Kreuz werden sie aus dem Herrgottswinkel reißen und in den Kasten hineinsperren.“

*

„Wenn sie in Straubing über die Donau die große Brücke bauen, so wird sie fertig, aber nimmer ganz; dann gehts los.“

Die Donaubrücke in Straubing war im September 1939 fertig bis auf die Betondecke.

„Vor dem Weltabräumen kommt ein neues Geld auf, mit der Fledermaus drauf; die läßt die Flügel recht traurig hängen.“

Geschah 1944.

„Nach dem Krieg meint man, Ruh ists; ist aber keine. Die hohen Herren sitzen zusammen und machen die Steuern und Gesetze aus. Nachher stehts Volk auf.

Wie's angeht, ist einer über dem andern. Raufen tut alles; wer etwas hat, dem wirds genommen; in jedem Haus ist Krieg; kein Mensch kann mehr dem andern helfen. Die reichen und noblen Leut werden umgebracht; wer feine Hände hat, wird totgeschlagen.

Kein Mensch wird den andern mehr mögen, jeder wird einen andern Kopf haben. Die Kleinen werden wieder groß. Wenn aber der Bettelmann aufs Roß kommt, kann ihn der Teufel nimmer derreiten.

In der großen Not holen die Leut auch den Herrgott wieder aus dem Kasten, wo sie ihn eingesperrt haben und hängen ihn recht fromm auf, aber jetzt hilfts nimmer viel...“

„Auf der Straße von Cham über Stallwang nach Straubing kommen sie einmal heraus, die Rotjankerl...“

Auf die Frage, ob dies etwa Franzosen seien, erwiderte der Mühlhiasl: „Nein, Franzosen sinds nicht, rote Hosen habens auch nicht an, aber die Roten sinds!“

*

„Wenn sie kommen, muß man davonlaufen, was man kann, und als Mundvorrat Brot mitnehmen. Wer drei Laib Brot dabei hat, und beim Laufen einen verliert, darf sich nicht bücken darum: so eilig ist es. Auch wenn man den zweiten verliert, muß man ihn auch hinten lassen, denn man kann auch mit einem Laib aushalten, weil es nicht lange dauern wird.“

„Wers überlebt, muß einen eisernen Schädel haben . . . Die Wenigen, die übrig bleiben, werden sich schutzsuchend aus der ganzen Umgebung innerhalb der Windberger Klostermauern sammeln.“

Einer sagt zum andern: „Grüß di Gott, Bruder, Grüß di Gott, Schwester!“ Auf die Nacht schaut einer vom Berg über den Wald und sieht kein einziges Licht mehr. Wenn einer in der Dämmerung eine Kranawittstaude sieht, geht er darauf zu, um zu sehen, obs nicht ein Mensch ist; so wenig gibts noch . . .

Wenn man am Donaustrand und im Gäuboden noch eine Kuh findet, der muß man eine silberne Glocke umhängen. Einem Roß aber soll man goldene Hufeisen aufschlagen; so rar ist alles . . . Im Wald drin krähen noch Gockel.“

Soweit der Mühlhiasl.

Daß er die Schergabe besaß, und dies in einem Maße, wie nur wenige in Deutschland, dürfte nach diesen Proben feststehen.

Aber damit haben wir noch lange nicht das Recht, zu behaupten, daß seine Prophezeiungen auf alle Fälle und bis in alle Einzelheiten so eintreffen müssen, wie er sie ankündigte.

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß Gott über dem Fatum steht, daß er die Freiheit hat, das von ihm selbst Gesagte — (denn dies und nichts anderes ist das „Fatum“) — in jedem Augenblick wieder aufzuheben.

Bei der Betrachtung von Prophetien darf dieser Gesichtspunkt nie vergessen werden; läßt man ihn außer acht, dann wird die Prophetie zum Alpdruck, der die Freiheit des Menschen lähmt. Aber nicht dies kann ihr Sinn sein; denn Gott will uns nicht als willenlose Kreatur, sondern als Mitwirkende seiner Werke.

Selbst wenn der Werkplan Gottes geradezu bedroht erscheint durch das Wirken der Menschen, und Gott so zum Gericht herausgefordert wird, selbst dann besteht noch die Möglichkeit, daß Sühne und Umkehr auch die Entschlüsse der Vorsehung ändern.

An diese Möglichkeit einer Abwendung des Angedrohten dachte wohl auch der „Waldprophet“, als er seinen zweifelhafte Zuhörern einmal sagte:

„Lacht nur, ihr braucht es ja nicht aushalten, aber eure Kindeskinde und die danach kommen, die werden es schon glauben müssen.“

Tätet ihr doch beten, daß der Herrgott auf Bitten unsrer Lieben Frau das Unglück abwendet! Mir glaubt es ja niemand, und doch ist es wahr!“

ANNA KATHARINA EMMERICH

Die größte Visionärin Deutschlands, ja vielleicht ganz Europas, hat nur wenig Prophezeiungen hinterlassen.

Was sie von den andern Sehern unterscheidet, ist das eigenartige Phänomen, daß ihre Gesichte vor allem die Vergangenheit durchdrangen.

Schon als Kind zeigte sie im Gespräch eine Kenntnis biblischer Orte und Vorgänge, die sie sich unmöglich in dem halben Jahr erworben haben konnte, das ihr für den Schulbesuch zur Verfügung stand.

In der Einfalt ihres Herzens hielt sie diese Gabe lange für allen Menschen gemeinsam; erst, als ihr Vater sie mit Sorge ermahnt hatte, begann sie ihre Erzählungen über die Engel, denen sie begegnet war, über die Seelen der Abgeschiedenen, die sie oft wie Fackeln umschwebten, in sich zu verschließen. Ihr weiteres Leben ist hinlänglich bekannt:

Sie erdiente sich als Magd den Eintritt ins Kloster Dülmen, sie verrichtete dort die niedrigsten Arbeiten; sie empfing im Jahr 1812, nach der Aufhebung des Klosters bei einer Witwe in Dülmen wohnend und für immer ans Bett gefesselt, die Stigmata der Passion.

So sahen sie die Bürger des Städtchens und die Kommissionen von Staat und Kirche, um sich schließlich zu überzeugen, daß sie nur von der Hostie und von Fruchtsäften lebte, so sah sie sechs Jahre vor ihrem Tod Clemens Brentano, der ihre Visionen niederschrieb.

Es ist schwer zu sagen, was an diesem Leben mehr in Erstaunen setzt: der Heroismus des Opfers, der schon das Kind freiwillig auf Nesseln schlafen ließ, um die Sünden anderer zu sühnen, oder der kaum unterbrochene Strom der Gesichte, der sie in fernste Zeiten und Räume mitriß und ihr nicht nur Bilder daraus zeigte wie Ausschnitte wechselnder Ufer, sondern sie gleichsam immer wieder ans Land warf und das, was sie dort sah, auch miterleben ließ.

So kommt es, daß ihre Visionen aus dem Leben Christi wie die eines Zeitgenossen, ja, eines Augenzeugen, wirken,

eines Augenzeugen, der oft in Jubel oder in Tränen ausbricht, und der Mühe hat, an sich zu halten, wenn Dinge geschehen, die den Gegenstand seiner Liebe bedrohen.

Dabei ist die Stigmatisierte auch inmitten ihrer Visionen von einer unbedingten Ehrlichkeit, die manchem Seher zu wünschen wäre.

Nach langen Sätzen, die nicht nur das äußere Bild der Ereignisse bis in Einzelheiten rekonstruieren, sondern oft sogar die innersten Regungen der handelnden Personen sichtbar werden lassen, folgen Stellen, die wie abgerissen sind; Anna Katharina versucht dann keineswegs, diese Lücken mit ihrer Phantasie auszufüllen, sondern bekennt offen: „Was nachher kommt, habe ich vergessen“, oder „Es wurde mir nicht gezeigt“, oder „Ich verstand es nicht“.

So ist die Möglichkeit eines, wenn auch noch so geringfügigen, subjektiven Betrugs bei ihren Visionen ausgeschlossen, die einer gelegentlichen objektiven Täuschung auf ein Mindestmaß zurückgeführt.

Auch von ihren Gesichtern über künftige Dinge dürfen wir glauben, daß sie nie gewagt hätte, sie mitzuteilen, wenn sie nicht überzeugt gewesen wäre, daß Gott sie ihr zeige.

Wir haben daher Grund, auch diese ernstzunehmen, müssen aber sofort hinzufügen, daß sie oft allegorisch oder mystisch unsichtbare und sichtbare Ereignisse in ein Bild zusammenfassen und in folgedessen schwer zu deuten sind.

Da uns das Ganze ihrer Prophezeiungen nicht vorliegt, müssen wir uns auf Auszüge beschränken:

„Ich sah die Peterskirche und eine ungeheure Menge Menschen, die beschäftigt waren, sie niederzureißen, aber auch andere, die wieder an ihr herstellten. Es zogen sich

Linien von handlangenden Arbeitern durch die ganze Welt, und ich wunderte mich über den Zusammenhang.

Die Abbrechenden rissen ganze Stücke hinweg, und es waren besonders viel Abtrünnige dabei. Wie nach Vorschrift und Regel aber rissen die Leute ab, welche weiße, mit blauem Band eingefasste Schürzen trugen und Kellen im Gürtel stecken hatten. Sie hatten sonst Kleider alter Art an, und es waren große und vornehme Leute mit Uniformen und Sternen dabei, die aber nicht selbst arbeiteten, sondern nur mit der Kelle an den Mauern anzeichneten, wo und wie abgebrochen werden sollte. Zu meinem Entsetzen waren auch katholische Priester dabei.

Manchmal aber, wenn sie nicht gleich wußten, wie abzubrechen, nahten sie einem der Ihrigen, der ein großes Buch hatte, als stünde die ganze Art des Baus und des Abbruchs darin verzeichnet . . .

Während auf der einen Seite der Kirche so abgebrochen wurde, ward auf der andern Seite wieder daran gebaut, aber ohne Nachdruck.

Ich sah viele Geistliche, die ich kannte . . .

Ich sah auch meinen Beichtvater einen schweren Stein herbeischleppen; andere sah ich trüg ihr Brevier beten und dazwischen etwa ein Steinchen als große Rarität unter dem Mantel herbeitragen oder andern hinreichen.

Sie schienen alle kein Vertrauen, keine Lust, keine Anweisung zu haben und gar nicht zu wissen, um was es sich handle.

Schon war der ganze vordere Teil der Kirche herunter, und nur das Allerheiligste stand noch . . .

Ich war sehr betrübt und dachte, wo bleibt denn der Mann, den ich sonst mit rotem Kleid und weißer Fahne schützend auf der Kirche stehen sah?

Da erblickte ich eine majestätische Frau über den großen Platz vor der Kirche wandeln. Ihren weiten Mantel hatte sie auf beide Arme gefaßt und schwebte leise in die Höhe. Sie stand auf der Kuppel und breitete weit über den ganzen Raum der Kirche ihren Mantel, der wie von Gold strahlte.

Die Abbrechenden aber hatten ein wenig Ruhe gegeben.

Nun wollten sie wieder heran, konnten aber auf keine Weise sich dem Mantelraum nähern.

Aber von der anderen Seite entstand eine ungeheure Tätigkeit der Aufbauenden. Es kamen ganz alte, krüppelige, vergessene Männer und viele kräftige junge Leute, Weiber und Kinder, Geistliche und Weltliche, und bald war der Bau wieder ganz hergestellt.

Nun sah ich einen neuen Papst mit einer Prozession kommen. Er war viel jünger und strenger als der vorige. Man empfing ihn mit großer Feierlichkeit. Es war, als solle er die Kirche einweihen, aber ich hörte eine Stimme, es brauche keine neue Weihe, das Allerheiligste sei stehen geblieben.

Es sollte eben ein doppeltes großes Kirchenfest sein: ein allgemeines Jubiläum und die Herstellung der Kirche. Ehe der Papst das Fest begann, hatte er schon seine Leute vorbereitet, die aus den Versammelten ganz ohne Widerspruch eine Menge vornehmer und geringer Geistlichen ausstießen . . .

Und er nahm sich ganz andere Leute in seinen Dienst, geistliche und auch weltliche. Dann begann die große Feierlichkeit in der Peterskirche.

Die mit der weißen Schürze arbeiteten immer in der Stille und mit Umsicht, scheu und lauernd, wenn die anderen nicht zusahen.^c

In dieser Vision scheinen Vorgänge miteinander verwoben, die teils der Gegenwart der Seherin, teils einer Zukunft angehören, die noch vor uns liegt. Eine chronologische Deutung ist daher unmöglich; eine symbolisch-mystische fände manchen Ansatzpunkt.

„Ich hatte ein großes Kirchenbild, aber ich kann es nicht mehr ganz zusammenbringen.

Ich sah die Peterskirche . . . und viele Menschen aus allen Weltenden, welche teils in die Kirche hinein, teils gleichgültig vorüber an verschiedene Orte gingen. Es war eine große Feierlichkeit in der Kirche. . .

Ich sah mitten in der Kirche ein großes Buch aufgetan, das an der breiten Seite drei und an jeder schmalen Seite zwei Siegel hängen hatte. Es war weiter nach vorn, als in der Mitte, aufgetan. Ich sah auch den Evangelisten Johannes oben, und hörte, daß es Offenbarungen von ihm seien, die er auf Patmos gesehen. Es war etwas geschehen, ehe dieses Buch aufgetan ward, was ich vergessen habe. Es ist schade, es ist eine Lücke hier.

Der Papst war nicht in der Kirche. Er war verborgen. Ich glaube, die Leute in der Kirche wußten nicht, wo er war. Ich weiß auch nicht mehr, ob er betete oder tot war.

Ich sah aber, daß alle Leute die Hand auf eine gewisse Stelle im Evangelienbuch legen mußten, Priester und Laien, und daß auf viele derselben ein Licht kam, das die Apostel ihnen mitteilten; ich sah aber auch, daß viele es nur so obenhin taten.

Draußen um die Kirche sah ich viele Juden nahen, die herein wollten, aber noch nicht konnten.

Am Ende kam die ganze Menge, welche anfangs nicht hereingekommen war, ein unabsehbares Volk.

Nun aber sah ich plötzlich das große Buch wie von einer übernatürlichen Macht zugeschlagen und sich schließen.

Ich dachte noch daran, wie mir einmal abends der Teufel das Licht ausblies und das Buch zuschlug.

Ringsum in der Ferne sah ich ein schreckliches, blutiges Kämpfen und sah besonders von Mitternacht und Abend einen ungeheuren Kampf. Es war dies ein sehr ernstes Bild. Es tut mir leid, daß ich die Stelle des Buches vergessen habe, auf welche sie den Finger legen mußten . . .

Auch hier wäre eine Deutung vermessen. Es genügt, festzustellen, daß die hier geschilderten symbolischen oder tatsächlichen Vorgänge ausschließlich der Zukunft angehören.

„Ich hörte, daß Luzifer — wenn ich nicht irre — fünfzig oder sechzig Jahre vor 2000 wieder auf eine Zeit lang freigelassen werden soll.“

*

„Ich kam über steile Höhen in einen schwebenden Garten.

Da sah ich zwischen Mitternacht und Morgen, gleich der Sonne am Horizont, die Gestalt eines Mannes aufsteigen, mit langem, bleichem Angesicht.

Sein Kopf schien mit einer spitzen Mütze bedeckt. Er war mit Bändern umwickelt und hatte einen Schild auf der Brust, dessen Inschrift ich vergessen.

Er trug ein mit bunten Bändern umwickeltes Schwert und schwebte mit langsamem Taubenflug über der Erde, wickelte die Bänder los, bewegte sein Schwert hin und her und warf die Bänder auf schlafende Städte. Und die Bänder umfingen sie wie Schlingen.

Auch fielen Blattern und Beulen von ihm nieder, in Rußland, in Italien und Spanien.

Um Berlin lag eine rote Schlinge. Von da kam es zu uns. Nun war sein Schwert nackt, blutigrote Bänder hingen am Griff; es träufelte Blut auf unsre Gegend, der Flug war zickzack, die Bänder wie Kaldaunen . . .“

Gesehen am 2. September 1822.

„Es steigt ein Engel auf zwischen Morgen und Mittag, mit einem Schwert, und er hat am Griff des Schwertes wie eine Scheide voll Blut, die er hier und da ausgießt, und er kommt bis hieher und gießt Blut aus in Münster auf dem Domplatz.“

Gesehen am 11. September 1822.

Diese beiden Gesichte, die die Seherin im September 1822 hatte, scheinen sich auf Ereignisse zu beziehen, die in engem Zusammenhang stehen, in einem so engen, daß man fast von Schlag und Gegenschlag sprechen könnte.

Uns will scheinen, als hätten wir Einiges davon bereits hinter uns (Spanien!), anderes unmittelbar vor Augen (Berlin!), und den Rest vor uns, vielleicht schon hinter der nächsten Kimmung des Horizonts.

Die folgende Vision scheint sich zeitlich an diese beiden anzuschließen.

„Ich sah die Erde, die in Finsternis gehalten war.

Alles ringsum war dürr und welk und im Absterben. Bäume, Sträucher, Blumen und Felder, alles hatte das traurige Gepräge des Siechtums. Es schien, als seien selbst die Wasser der Quellen, der Bäche, Flüsse und Meere erschöpft.

Ich gewahrte Länder und Völker, die sich in äußerster Not befanden. Ich sah, wie sich die Werke der Finsternis unter den Menschen vermehrten. Ich sah große Menschenmassen sich gegenseitig aufs äußerste bekämpfen.

In der Mitte des Schlachtfelds gewahrte ich einen schwindelnden Abgrund, in den die Kämpfenden hineinzufallen schienen, weil sich ihre Reihen immer mehr lichteten.

Unter den Volksmassen sah ich zwölf neue, apostolisch tätige Männer, die ohne gegenseitige Verbindung durch Schriften wirkten und von andern bekämpft wurden. Sie verschwanden manchmal im Kampfgewühl, um aber bald wieder mit größerem Ansehen hervorzutreten.

Während sich die Reihen der Kämpfenden immer mehr lichteten und eine ganze Stadt während des Ringens verschwand, vergrößerte sich die Partei der zwölf Männer immer mehr.

Dann sah ich aus der Stadt Gottes einen Blitzstrahl über den finsternen Abgrund hinüberfahren und über der verminderten und gedemüthigten Kirche eine Frauengestalt schweben mit ausgebreitetem Mantel und einer Sternenkronen auf dem Haupte. Von ihr strahlte Licht aus und verbreitete sich stufenweise in der dichten Finsternis.

Wohin diese Strahlen drangen, erneuerte sich die Erde und ward wieder blühend. Die neuen Apostel versammelten sich unter diesen Strahlen und bald darauf war alles wieder blühend geworden . . .

Nun begann sich der finstere Abgrund allmählich zu schließen, und endlich wurde seine Öffnung so eng, daß ein Wassereimer sie bedecken konnte.

Schließlich gewährte ich drei Völkerschaften, die ihre Gemeinschaft mit dem Lichte vollzogen. Die Volksmassen waren von Personen geraden und erleuchteten Sinnes begleitet und traten in die Kirche ein.

Es war nunmehr alles erneuert. Die Wasserläufe hatten die Fülle ihrer Fluten wiedererlangt und überall prangte das Grün der Blumen.“

Man beachte die entscheidende Stellung, die diese Vision Maria, der Mutter des Herrn, zuweist. Bereits im siebzehnten Jahrhundert hatten Ludwig Grignon von Montfort und Maria von Agreda ähnliches vorhergesagt.

Über die biblischen Orte in Palästina

„Nachdem all diese Orte dereinst wieder aufgebaut und von Christen bewohnt sein werden, dann wird die letzte Zeit sein . . .“

Schon Nostradamus hatte für Syrien und Palästina große Veränderungen angekündigt.

Nun ist zwar anzunehmen, daß der Staat Israel — wenn es ihm gelingt, sich aus drohenden Verwicklungen herauszuhalten — mit wesentlich anderer Energie an den Wiederaufbau seines Landes gehen wird, als etwa Türken oder Araber. Aber es ist nach Lage der Dinge kaum anzunehmen, daß das Volk Israel in absehbarer Zeit schon christlich wird.

Klarer als die vielen adventistischen Schwärmer sah Anna Katharina Emmerich, daß die letzte Periode der Welt erst kommen kann, wenn gewisse providentielle Vorbedingungen erfüllt sind.

ROSA COLOMBA ASDENTE — ANNA MARIA TAIGI

Italien tritt mit Prophezeiungen erst im neunzehnten Jahrhundert stärker hervor.

Das klassische Land der Klarheit schien lange der Entfaltung gerade dieser Anlage weniger günstig als der Westen und die Mitte Europas; vielleicht, weil sein römisches Erbe es zu einer gewissen Nüchternheit des Denkens erzogen hatte, vielleicht auch, weil sein stärkster Auftrieb in der Renaissance mehr die formenden Kräfte der Gestaltung geweckt hatte als die intuitiven der Ahnung.

Und doch hatte Italien auch auf diesem Gebiet, wie auf so vielen andern, dem Abendland den Weg gewiesen.

Am Anfang aller europäischen Prophetie steht *Vergil*, den das Mittelalter nicht nur als Dichter, sondern vor allem als „vates“, als Seher, verehrte; die Beschäftigung mit den letzten Dingen kennzeichnet jahrhundertlang gerade die italienische Kunst, und nirgendwo ist sie so umfassend und so göltig Gestalt geworden wie bei Dante oder Michelangelo.

Gegenüber diesen Gipfeln, die eine einmalige Verbindung von schöpferischem Geist, visionärer Schau und formender Kraft darstellen, tritt die Prophetie in engerem Sinn in Italien lange zurück; *Katharina von Siena* wäre etwa zu nennen, deren Bedeutung jedoch weit mehr in ihrer Aktivität liegt als in ihren Schauungen, oder *Savonarola*, der als Bußprediger weitaus stärker ist wie als Prophet.

Auch die Zeit der Gegenreformation war dem Aufkommen der Prophetie durchaus nicht günstig; da Kirche, Staat und Kultur sich damals in Italien weithin deckten, fehlte jenes Moment der Spannung und existenziellen Ge-

fährdung, das den prophetischen Funken oft erst wie durch Reibung zum Aufflackern bringt.

Die französische Revolution mußte erst kommen und sich über Italien ergießen, um im italienischen Katholizismus Gegenkräfte auch prophetischer Art zu erwecken.

Unter diesen Erscheinungen sind vor allem zwei Frauen bekannt geworden, deren Prophezeiungen über Italien hinaus Aufsehen erregten: *Rosa Colomba Asdente* und *Anna Maria Taigi*.

Rosa Asdente lebte als Nonne in Taggia bei Ventimiglia; ihre Prophezeiungen über zeitgenössische und spätere Ereignisse, wie die Flucht Karl Alberts von Savoyen oder den Sturz Napoleons des Dritten, verschafften ihr starke Beachtung.

Anna Taigi lebte als Frau eines Pförtners in Rom; ihre Anmut wird ebenso gerühmt wie ihre Pflichttreue und Frömmigkeit.

In ihren letzten Jahren sah sie oft in den Stunden der Betrachtung, die sich bis zur Ekstase steigerten, eine geheimnisvolle Sonne vor sich, die von Dornen umrankt war.

Im Mittelpunkt dieser Sonne thronte eine Gestalt, die sie als Göttliche Weisheit verstand.

Der geringste Schatten einer Sünde wurde im Glanz dieser Sonne sofort sichtbar; ein Umstand, der stark für die mystische Begnadung der Seherin spricht.

Von Rosa Asdente sind uns derartige mystische Zeichen nicht bekannt geworden; auffallend bleibt jedoch, daß ihre Prophezeiungen sich in manchen Punkten mit denen der Taigi decken.

Leider liegt uns bei beiden nicht der Originaltext vor; wir sind darauf angewiesen, einige Auszüge wiederzugeben, die wir zufällig in älteren prophetischen Sammlungen fanden:

1. ROSA ASDENTE:

Über das Haus Savoyen

„Ein kindisches Regiment wird eintreten, das nach mehreren Katastrophen mit der Entthronung des Königs enden wird.“

Die Regierung der Savoyer mit dem Ausdruck „kindisch“ zu belegen, scheint gewiß übertrieben; immerhin steht fest, daß der letzte König Italiens nach Katastrophen entthront wurde.

*

„Eine große Verfolgung gegen die Kirche wird losbrechen, welche das Werk ihrer eigenen Kinder sein wird.“

Diese Stelle, ob prophetisch oder nicht, zeugt zumindest von Scharfblick. Wenn sie in Erfüllung geht, werden wir sehen, daß nicht nur östliche Barbaren die Kirche bedrohen.

Gerade in den romanischen Ländern, also unter Menschen, die fast ausschließlich katholisch getauft sind, gibt es eine Schicht, die die Kirche besonders haßt, wie bereits der spanische Bürgerkrieg bewiesen hat.

*

„Ein Vorläufer des Antichrist wird sich den Titel ‚Erlöser‘ beilegen. Mit ihm werden sich viele Sektierer vereinigen und ihren kirchenfeindlichen Grundsätzen mit dem Dolche Nachdruck geben.

Ihre Verschlagenheit wird so groß sein, daß es ihnen sogar gelingt, rechtlich denkende Männer an sich zu ziehen.

Der Episkopat im Ganzen wird feststehen, aber alle werden wegen ihres Mutes und ihrer Treue viel zu erdulden haben.

*Hingegen werden viele Protestanten die Kinder Gottes trösten durch ihren Übertritt zur katholischen Kirche. Auch England wird dieses große Schauspiel darbieten.**

Es scheint, als habe Rosa Asdente hier, wie so viele Seher, in einem Atemzug Dinge ausgesprochen, die zeitlich doch wohl etwas auseinanderliegen dürften.

So wird nicht klar, ob unter dem „Vorläufer des Antichrist“ der Nationalsozialismus gemeint ist, für den diese Angaben ja zum Teil zuträfen, oder eine noch bevorstehende kommunistische Revolution in Westeuropa.

Der Nachsatz über England klingt unwahrscheinlich, ist aber bei näherer Betrachtung der englischen Entwicklung nicht unmöglich. Man darf nicht übersehen, daß die anglikanische Kirche weit näher bei Rom steht als etwa der deutsche oder skandinavische Protestantismus.

*

„Die Russen und Preußen werden Italien mit Krieg überziehen. Sie werden die Kirchen als Pferdeställe gebrauchen; auch in der neuen Klosterkirche in Taggia werden sie ihre Pferde einstellen.

Nie werde ich in dieser neuen Kirche, in der die Russen einmal ihre Pferde einstellen, die Messe hören.“

Man könnte in dieser Prophezeiung nur den Ausdruck jener Animosität sehen, die dem Mittelmeermenschen seit alters Furcht einflößte vor den Völkern des Nordens und Ostens, wenn nicht die genaue Ortsangabe beigefügt wäre.

Tatsächlich starb Rosa Asdente sechs Tage vor Einweihung der „neuen Kirche“ in Taggia am 6. Juni 1847.

*

„Eine große Revolution wird sich über ganz Europa verbreiten, und die öffentliche Ruhe wird nicht eher her-

gestellt, als bis die Weiße Lilie den Thron von Frankreich besteigen wird.“

Vom politischen Standpunkt aus scheint diese Ankündigung eine der wichtigsten für das zwanzigste Jahrhundert.

So phantastisch sie klingen mag, sie deckt sich mit dem, was fast alle Seher des Westens voraussagten.

*

„Endlich wird noch ein wütender Sturm gegen die Kirche losbrechen, der neben den Hospitalitern nur zwei Orden, die Dominikaner und Kapuziner, in Wirksamkeit lassen wird.

Die Hospitaliter werden die Pilger bewirten, die nach Italien reisen zum Besuch der Märtyrer, die dort geschlachtet werden sollen.

Während jener Verfolgung wird man Priester und Mönche in Stücke hauen wie Schlachtvieh . . .“

Diese Angaben scheinen sich auf eine fernere Zukunft zu beziehen, vielleicht auf die Zeit des Antichrist, der, verschiedenen Prophezeiungen zufolge, gerade in Italien besonders hervortreten soll.

2. ANNA MARIA TAIGI

„Gott wird zwei Strafgerichte verhängen: eines geht von der Erde aus, nämlich Kriege, Revolutionen und andere Übel.

Das andere Strafgericht geht vom Himmel aus.

Es wird nämlich über die ganze Erde eine dichte Finsternis kommen, die drei Tage und drei Nächte dauern wird.

Diese Finsternis wird mit Verpestung der Luft verbunden sein . . ."

Die Ankündigung einer dreitägigen Finsternis, die nur denkbar wäre als Folge einer kosmischen Katastrophe, findet sich auch bei verschiedenen französischen Sehern des neunzehnten Jahrhunderts.

Erst die Propheten des zwanzigsten Jahrhunderts versichern, soweit sie auf einen ähnlichen Vorgang zu sprechen kommen, daß sie keine Finsternis mehr sähen, sondern nur noch eine Art Dämmerung.

Selbstverständlich ist gerade eine derartige Prophezeiung nur bedingt zu verstehen; sie stellt eine Androhung dar, die durch Sühne abgewendet werden kann.

*

Im Zusammenhang mit dieser Katastrophe kündigte die Seherin eine Ausbreitung der Kirche an, vor allem in England, Rußland und China.

Da uns der Wortlaut dieser Ankündigung nicht vorliegt, verweisen wir auf deren Quelle: P. Calixt: „La vénérable Anna Maria Taigi“, Verlag Kloster Lerfroid (Aisne), 1870.

*

„Gott wird sich den Heiden in wunderbarer Weise zu erkennen geben, und er wird dann von den neuen Christen mit großem Eifer angebetet und verherrlicht werden . . .“

Es ist anzunehmen, daß hier keineswegs ein Strafgericht gemeint ist, sondern eher das Gegenteil: ein unerwartetes, geradezu sinnfälliges Hervortreten der Göttlichen Liebe.

Denn letzten Endes hat bisher nichts so sehr die Erfolge der Missionierung in Rückschläge verwandelt, wie das Fehlen der Liebe auf Seiten der Christen.

SCHWESTER VON BELLEY — JOSEPHA DE BOURG

Die beiden Prophezeiungen, die wir nachstehend geben, stammen nicht genau aus der gleichen Zeit.

Die Spitalschwester von Belley hatte ihre Vision im Jahre 1816, Josepha de Bourg, die Stifterin der Congregation des Erlösers, im Jahre 1857.

Aber beide behandeln dasselbe Thema, und beide ergänzen sich wie zwei Hälften einer Erzählung.

Die Schwester von Belley, deren Namen wir nicht erfahren konnten, hatte als Nonne die Revolution und die Herrschaft des Korsen erlebt; Josepha de Bourg war die Tochter eines Opfers der Schreckensherrschaft aus Toulouse.

Ein gewisses Grauen vor diesen Ereignissen scheint auch in ihre Prophezeiungen eingeflossen zu sein, und es ist nur natürlich, daß beide im legitimen Königtum einen gottgewollten Schutz gegen alle Unordnung sahen.

Beide zeichneten sich durch Frömmigkeit aus; von Josepha de Bourg werden überdies besondere Phänomene berichtet, wie etwa, daß man sie öfter während des Gebets in der Luft schweben sah.

Inwieweit beide die Prophetengabe besaßen, muß freilich erst die Zukunft entscheiden; die Tatsache ihrer Frömmigkeit oder das Auftreten parapsychologischer Erscheinungen genügt nicht, um das Vorhandensein seherischer Begnadung zu beweisen.

Trotz dieser Vorbehalte glauben wir, beide Prophezeiungen wiedergeben zu müssen, und dies um so mehr, weil sie in Sinn und Wortlaut geradezu repräsentativ sind für die vielen prophetischen Stimmen, die sich im neunzehnten Jahrhundert in Frankreich erhoben.

Die Voraussagung der Schwester von Belley lautet:

„Am Sonntag vor Allerheiligen des Jahres 1816 machte ich meine Betrachtung über die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens . . .

Plötzlich boten sich mir schreckliche Dinge dar . . . Ich sah eine schwere Wolke, welche so schwarz war, daß ich darob erschrak.

Sie bedeckte ganz Frankreich. Aus der Tiefe dieser Wolke hörte ich verworrene Stimmen, welche riefen: „Es lebe die Republik!“ „Es lebe Napoleon!“ „Es lebe die Religion und der Große Monarch, den Gott für uns bereit hat!“

Zu gleicher Zeit fand ein großer Kampf statt, so wütend, daß man einen ähnlichen noch nicht gesehen hat. Das Blut floß, wie wenn es stark regnet, besonders von Süden nach Norden, denn der Westen schien mir stiller.

Die Bösen wollten alle Diener der Religion Christi ausröten. Sie hatten deren eine große Zahl niedergemacht und erhoben schon ein Siegesgeschrei, als plötzlich die Guten durch Hilfe von oben ermutigt und die Bösen besiegt wurden.

Die Zeit all dieser Umwälzungen wird nicht mehr als drei Monate währen und die große Krisis, in welcher die Guten triumphieren werden, wird nur eine kurze Zeit dauern.

Dann wird die Ordnung zurückkehren, und alle Ungerechtigkeiten, von welcher Natur sie auch sein mögen, werden wieder gut gemacht.

Dies wird sehr leicht sein, da die Mehrzahl der Bösen in dem großen Kampfe umgekommen und die Überlebenden so erschrocken sein werden über die Züchtigung der andern, daß sie nicht umhin können, den Finger Gottes zu erkennen.

Darnach wird die Religion auf die wunderbarste Weise erblühen. In Bezug hierauf sah ich so schöne Dinge, daß ich sie gar nicht schildern kann.“

Man könnte in diesen Worten zunächst nichts anderes sehen als nur ein frommes und grausig untermaltes Wunschbild einer überzeugten Monarchistin, wenn nicht zwei scheinbar nebensächliche Umstände aufhorchen ließen: der Name „Napoleon“ und die Zeitangabe von drei Monaten für die Dauer der Umwälzung.

Als die Schwester diese Vision mitteilte, war Napoleon bereits auf St. Helena; seine Rückkehr war damit unmöglich geworden.

Wenn sie seinen Namen dennoch in Verbindung mit einer politischen Bewegung der Zukunft nannte, so mußte ihr bereits ein neuer Napoleon vorschweben; sie sah also hier Ereignisse voraus, die erst Jahrzehnte nach ihrem Tod (1830) sich verwirklichen sollten.

Noch verblüffender ist die Angabe der drei Monate, verblüffend jedenfalls für uns Heutige, die wir aus vielen andern Prophezeiungen wissen, daß diese Zeitangabe eine Krise umgrenzen soll, die ganz Europa bevorsteht.

Erst unter diesem Gesichtspunkt wird uns die Ankündigung der Spitalschwester verständlich; sie bezieht sich in ihrem Kern auf Ereignisse, die die Epoche, in der wir stehen, abschließen sollen, um eine neue, gänzlich andere heraufzuführen.

Wären nun die Angaben der Schwester ausschließlich ihrer Phantasie oder ihrem Nachgrübeln entsprungen, dann hätte sie gerade für die Zeit einer so entscheidenden Umwälzung niemals nur drei Monate angegeben; eine derart kurze Frist hätte ihrem Verstand als völlig unzu-

reichend erscheinen müssen, um „das Angesicht der Erde zu erneuern“.

Denn, was sie sagte, mußte zu ihrer Zeit naiv, ja absurd erscheinen; erst wir Menschen von heute wissen, daß eine solche Entscheidung in so kurzer Frist nicht mehr unmöglich ist.

Die Prophezeiung der *Josepha de Bourg* fängt beinahe dort an, wo die der Schwester von Belley aufhört.

Die Krise selbst umreißt sie nur sehr allgemein, um dafür das, was nachher kommen soll, deutlicher zu zeichnen:

„Die Strafgerichte Gottes werden auf verschiedene Weise über uns kommen: Plagen, Aufruhr, vergossenes Blut.

In unserem Frankreich wird ein schrecklicher Umsturz stattfinden.

Jedoch werden diese Tage wegen der Gerechten abgekürzt werden.

Gott wird auf den Thron einen musterhaften christlichen König erheben. Der Sohn des heiligen Ludwig wird die Religion, die Güte, die Gerechtigkeit lieben. Der Herr wird ihm Licht, Weisheit und Macht geben.

Er selbst hat ihn seit langem vorbereitet und durch den Schmelztiegel der Prüfungen hindurchgehen lassen.

Er wird ihn aus dem Exil zurückrufen, ihn bei der Hand nehmen und ihn am festgesetzten Tag auf den Thron setzen.

Seine Bestimmung ist, zu verbessern und wiederherzustellen; alsdann wird die getröstete Religion wieder aufblühen und alle Völker werden das Reich des Prinzen ‚Dieu-Donné‘ segnen.

Aber in der Folge wird das Böse wieder die Oberhand bekommen und mehr oder weniger bis zum Ende der Zeiten dauern.

Das Licht von oben ist mir nicht gegeben worden für die letzten Ereignisse der Welt, von denen die Apokalypse redet.“

Auffallend an dieser Prophetie ist ihre Übereinstimmung mit der von Kloster Orval, wie auch die Ehrlichkeit, mit der die Seherin abbricht.

LA SALETTE

Die Offenbarung von La Salette ist ihrem Wesen nach mit keiner andern Prophetie zu vergleichen.

Während sonst prophetische Visionen bis zu einem gewissen Grad gebunden scheinen an die besondere Natur des Sehers und ihnen somit stets ein Hauch des Subjektiven anhaftet, handelt es sich hier eindeutig um eine objektive Kraft, die in Erscheinung tritt und sich unmittelbar den Menschen mitteilt.

Während sonst der Seher plötzlich von einem Gesicht befallen wird, das einer Luftspiegelung nicht unähnlich ist und von dem er zunächst nicht weiß, wer es ihm zeigt, oder bei geschlossenen Augen in eine Art geistiger Schau versinkt, die der des Dichters nicht unähnlich ist, der in sein letztes Schweigen hinabsteigt, um von dorthier Stimmen zu hören, geschah in La Salette etwas völlig Anderes.

Hier war keine besondere Einstimmung der beteiligten Personen nötig, nicht einmal eine besondere seelische Anlage.

Mitten in ihrem Alltag, und ohne jede Vorbereitung sahen und hörten hier zwei Kinder Dinge, von denen weder ihr Verstand, noch ihre Phantasie, die geringste Vorstellung haben konnte.

Der Vorgang ist bis in alle Einzelheiten überliefert:

Am 19. September 1846 hüteten wie gewöhnlich der elfjährige *Maximin Giraud* und die fünfzehnjährige *Mélanie Calvat* am Abhang des Berges von La Salette das Vieh der Bauern, bei denen sie in Dienst standen.

Der Himmel war wolkenlos und die Sonne stand klar im Südwesten; es mochte etwa nachmittags drei Uhr sein.

Da bemerkten die Kinder plötzlich in ihrer Nähe eine auffallende Helle, der gegenüber die Sonne zu erbleichen schien.

Innerhalb dieser Helle bewegte sich ein großes Licht, noch leuchtender als sein Umkreis und von einer Farbe, die anders war als die der Sonne.

Als die Kinder ihre Augen an den Glanz gewöhnt hatten, sahen sie inmitten des Lichts auf einem Stein eine Frau sitzen, die ihr Haupt mit beiden Händen stützte.

Sie schien in strahlendes Weiß gekleidet; Lichtpfeile gingen von ihr aus und über ihrer Stirne flammte eine Krone aus Rosen.

Kein einziger Lichtstrahl tat den Augen weh, und während die Kinder, halb erschrocken, halb beseligt, die Frau anstarrten, erhob sich diese und sprach: „Fürchtet euch nicht und tretet näher, meine Kinder! Ich bin gekommen, um euch wichtige Dinge mitzuteilen.“

Die Kinder gehorchten und kamen ihr ganz nahe, so nahe, daß zwischen ihnen und der Frau keine weitere Person hätte hindurchgehen können.

Maximin stand zu ihrer Linken, Mélanie zu ihrer Rechten; Maximin vermochte ihr jetzt nicht mehr ins Gesicht zu blicken, weil es ihn blendete, Mélanie dagegen sah ihr mitten in die Augen, und bemerkte, daß diesen, solange die Frau sprach, kristallene Tränen entfloßen, die auf ihr Kleid fielen und dort wie Feuerfunken versprühten.

Die Frau sprach zunächst zu beiden über gewisse Strafen der Natur, die der Gegend von La Salette bevorstünden, wenn die Entheiligung des Sonntags nicht aufhöre.

Dann wandte sie sich einzeln an jedes der Kinder, um jedem ein besonderes „Geheimnis“ mitzuteilen, und während sie sprach, verstand das andere jeweils kein Wort, sah aber die Bewegung der Lippen.

Als sie geendet hatte, forderte sie beide nochmals auf, das Mitgeteilte bekannt zu machen.

Darauf schwebte sie langsam zurück zu dem Stein, auf dem sie gesessen hatte, unmittelbar über den Boden, aber ohne die Grashalme niederzutreten und ohne einen Schatten zu werfen.

Die Kinder sahen noch, wie sie sich leicht von der Erde hob, nach allen Richtungen neigte und auch sie noch einmal freundlich anblickte; dann schien zuerst ihr Kopf, hierauf ihre Arme und Füße, und schließlich die ganze Gestalt so in das Licht zurückzutauchen, daß sie unsichtbar wurde.

Dieses Licht, in das sich ihr Leib gleichsam zurückverwandelt hatte, stieg langsam empor, schwebte noch eine Weile über der Bergwiese und verschwand dann allmählich.

Unter dem Stein, wo sie gesessen hatte, sprudelte jetzt eine Quelle, die die Kinder sonst nur bei Schneeschmelze bemerkt hatten; von diesem Tage an floß sie ununterbrochen.

Wer war nun diese Frau, die wie eine Fee im Märchen den zwei Hirtenkindern erschienen war?

Oder handelte es sich nicht von vornherein um ein Märchen, das die Kinder in einer müßigen Stunde er-sannen, vielleicht, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und so ihre soziale Stellung zu verbessern?

Es fehlte nicht an Stimmen, die das Ereignis von La Salette so oder ähnlich beurteilten, vor allem nicht bei den französischen Bischöfen.

Aber es muß mindestens stutzig machen, daß nicht wenige dieser Spötter oder offenen Gegner der Erscheinung auffallend heimgesucht wurden.

So Bischof Ginouilhac von Grenoble, der Mélanie in ein englisches Kloster gesteckt hatte, um sie mundtot zu machen, und der kurze Zeit darauf im Irrenhaus starb.

So sein Nachfolger Fava, der das Mädchen wiederum mit List und Gewalt an der Verkündigung seiner Botschaft hinderte, und den man eines Morgens tot auf dem Fußboden fand, nackt, mit verdrehten Augen und geballten Fäusten.

So Mgr. Guilbert, Bischof von Amiens und später von Bordeaux, der im Jahre 1882 den Ausspruch tat: „Das Geheimnis von La Salette ist nichts anderes als ein Gewebe von Irreligiosität, Lüge und Übertreibung“, und den man am 16. August 1889 ebenfalls tot am Boden fand, ja, dessen Sarg noch beim Trauergottesdienst plötzlich vom Katafalk stürzte und krachend auf die Steinplatten schlug.

Auch Erzbischof Darboy von Paris zweifelte stark an der Echtheit der Erscheinung.

Am 4. Dezember 1868 vernahm er persönlich Maximin, um dessen „Geheimnis“ zu erfahren.

Da dieser ihm keine Auskunft gab, geriet Darboy in Erregung und hielt ihm vor: „Die Rede der ‚Schönen Frau‘ war dumm, gleich wie auch ihr ‚Geheimnis‘ recht dumm sein muß!“

Maximin erwiderte gefaßt: „Daß die heilige Jungfrau auf La Salette mir erschienen ist und zu mir gesprochen

hat, ist ebenso wahr, wie das, daß Sie in drei Jahren vom Gesindel erschossen werden!“

Am 24. Mai 1871 erfüllte sich diese Ankündigung; der Erzbischof wurde ein Opfer der Pariser Kommune.

Es würde zu weit führen, hier noch andere ähnlich verbürgte Fälle zu erwähnen, oder den Charakter und die kurvenreichen späteren Schicksale der Kinder zu schildern.

Wichtig für die Beurteilung der Prophetie sind noch folgende Umstände:

Am 19. September 1851 erklärte der damals zuständige Bischof nach langen Untersuchungen die Erscheinung der Mutter Gottes als tatsächlich.

Kurz zuvor, im Juli 1851, hatten die Kinder auf Verlangen des Papstes in Grenoble, getrennt und in Gegenwart von bischöflichen Zeugen, ihre beiden „Geheimnisse“ niedergeschrieben.

Die versiegelten Niederschriften wurden Pius IX. überbracht, der zwölf Abschriften anfertigen ließ.

Sein Nachfolger, Leo XIII., gestattete 1879 die Veröffentlichung der Prophetie, nachdem Mélanie Calvat bereits von 1858 ab ihr anfängliches Schweigen gebrochen hatte, wie sie sagte, auf ausdrücklichen Befehl der Erscheinung.

Die ursprünglichen Dokumente, wie ihre ersten zwölf Abschriften, gingen später im Vatikan verloren; sie gelten noch heute als verschollen.

Die erste Veröffentlichung der Prophetie erfolgte 1880 durch Bischof Graf Zola unter dem Titel: „La grande Nouvelle de la Mère de Dieu“.

Ob Bischof Zola Einblick in die Originaldokumente erhielt, wissen wir nicht; es ist aber anzunehmen, daß er als Beichtvater der Mélanie zumindest über ihr „Geheimnis“ gut unterrichtet war.

Das „Geheimnis“ des Maximin ist nie im Wortlaut veröffentlicht worden; soweit er selbst mündlich gewisse Einzelheiten durchsickern ließ, wissen wir, daß es das der Mélanie ergänzte.

Aus all dem folgert, daß das, was uns in der Schrift Zolas vorliegt, gleichsam nur die Hälfte dessen darstellt, was die Frau auf La Salette den Kindern offenbarte.

Auch der Wortlaut und die Reihenfolge scheinen nicht immer exakt zu sein; ein Mangel, der durchaus verständlich ist, da es sich hier ja nicht um jene erste Niederschrift handelt, die die Kinder selbst 1851 vollzogen.

Aber trotz dieser Einschränkungen dürfen wir glauben, daß die Veröffentlichung Zolas der ursprünglichen Niederschrift nahe kommt und den Kern der Prophezeiung getreu wiedergibt.

Diesen Kern sollen folgende Auszüge aus dem „Geheimnis“ der Mélanie in seinen Umrissen nachzeichnen:

„Wehe den Priestern und gottgeweihten Personen, die durch ihr schlechtes Leben meinen Sohn aufs neue kreuzigen! . . .

Die Rache lauert schon vor ihrer Türe.

Gott ist vorbereitet, hineinzuschlagen auf eine Art, die ihresgleichen nicht hat.

Wehe den Kirchenfürsten, die nur nach Anhäufung von Reichtümern und nach Erhaltung und Befestigung ihrer Autorität trachten und mit Stolz regieren!“

*

„Wehe den Bewohnern der Erde! Gott wird seinen ganzen Zorn ausschütten, und niemand wird sich so vielen vereinten Übeln entziehen können.

Die Führer des Volkes Gottes haben das Gebet und die Buße vernachlässigt, und der Teufel hat ihren Verstand

verdunkelt; sie sind Irrsterne geworden, die der Drache mit seinem Schweif wegfegen wird, daß sie untergehen. Gott wird der Alten Schlange gestatten, Unfrieden hervorzurufen unter den Regierenden, in allen Klassen der Gesellschaft und in allen Familien. Die Menschen werden leibliche und seelische Qualen erleiden; Gott wird sie sich selbst überlassen, und diese Strafen werden nacheinander folgen, länger als 35 Jahre hindurch . . .“

*

„Die Menschheit steht am Vorabend der schrecklichsten Geißeln und der größten Ereignisse; man muß sich gefaßt machen, regiert zu werden durch eine Rute von Eisen und den Kelch des göttlichen Zornes zu trinken . . .“

*

„Der Statthalter meines Sohnes wird viel zu leiden haben, weil die Kirche für eine Zeit großen Verfolgungen überliefert wird . . .

Die Bösen werden mehrmals sein Leben angreifen; weder er, noch sein Nachfolger, der nur kurze Zeit regiert, wird den Triumph der Kirche sehen . . .“

*

„Frankreich, Italien, Spanien, England werden im Kriege sein. Das Blut wird in den Straßen fließen; der Franzose wird sich mit Franzosen schlagen, der Italiener mit Italienern.

Es wird darauf einen allgemeinen Krieg geben, der furchtbar sein wird. Für eine Zeit wird Gott weder Frankreichs noch Italiens gedenken, weil das Evangelium Christi nicht mehr gekannt ist.

Die Bösen werden all ihre Bosheit entfalten; man wird sich gegenseitig morden bis in die Häuser hinein . . .“

„Beim ersten Schlag des göttlichen Schwertes werden die Berge und die ganze Natur vor Schrecken erbeben . . .

Paris wird niedergebrannt und Marseille verschlungen werden; mehrere große Städte werden erschüttert und durch Erdbeben verschlungen.

Man wird nur Morde sehen, nur Waffenlärm und Gotteslästerungen hören; man wird glauben, daß alles verloren ist.“

*

„Die Gerechten werden sehr leiden; ihre Gebete, ihre Buße, ihre Tränen werden zum Himmel aufsteigen. Das ganze Volk Gottes wird nur um Verzeihung und Erbarmen flehen und mich um Hilfe und Fürbitte anrufen.

Dann wird Christus durch einen Akt seiner Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit für die Gerechten seinen Engeln befehlen, alle seine Feinde zu töten. Sofort und plötzlich werden die Verfolger Christi untergehen, und die Erde wird wie eine Wüste sein.“

*

„Dann wird der Friede gemacht, die Versöhnung Gottes mit den Menschen. Man wird Christus dienen, ihn anbeten und verherrlichen.

Die Liebe zum Nächsten wird überall aufblühen . . .

Die neuen Könige werden der rechte Arm der Kirche sein, die stark, demütig, fromm, arm, eifrig und eine Nachahmerin der Tugenden Christi sein wird . . .

Das Evangelium wird überall gepredigt, und die Menschen werden große Fortschritte im Glauben machen, weil Einigkeit sein wird unter den Arbeitern Christi.“

*

„Dieser Friede unter den Menschen wird aber nicht lange dauern. Fünfundzwanzig (?) Jahre reicher Ernten

werden sie vergessen lassen, daß die Sünden der Menschen die Ursache aller Übel sind, die über die Erde kommen . . .“

*

„Ein Vorläufer des Antichrist mit seinen Anhängern aus mehreren Völkern wird gegen den wahren Christus, den einzigen Erlöser der Welt, kämpfen. Er wird viel Blut vergießen, und die Verehrung Gottes abschaffen wollen, damit man ihn für Gott ansehe.

Die Erde wird mit allen Arten von Plagen geschlagen werden; es wird Krieg geben bis zum letzten Krieg, den die zehn Könige des Antichrist führen, welche alle die gleiche Absicht haben und allein die Welt regieren werden.“

*

„Bevor dies geschieht, wird eine Art falschen Friedens in der Welt sein . . . Die Zahl der Priester und Ordensleute, die sich von der wahren Religion trennen werden, wird groß sein. In den Klöstern werden die Blumen der Kirche vermodern und verfaulen . . .

Es wird die Zeit kommen, da einer großen Anzahl Dämonen die Ketten gelöst werden. Diese werden dann nach und nach den Glauben ausrotten . . .

Es wird sogar Tempel geben, wo man ihnen dienen wird.

Die bösen Geister werden eine große Gewalt über die Natur haben; sie werden Personen von einem Ort zum anderen übertragen . . .

An allen Orten werden außergewöhnliche Wunder vorkommen, da der wahre Glauben erloschen ist und ein falsches Licht die Welt erleuchtet.

Man wird den Greuel an heiligen Orten sehen, und der Teufel wird sich zum König der Herzen machen . . .“

„In dieser Zeit wird der Antichrist geboren werden von einer jüdischen Einsiedlerin, einer falschen Jungfrau, die im Bund mit der Schlange stehen wird. Sein Vater wird ein Bischof sein. Er wird auch Brüder haben, die zwar nicht wie er eingefleischte Teufel, aber doch Kinder des Bösen sind.“

Mit zwölf (?) Jahren werden sie sich schon durch glänzende Siege auszeichnen; bald wird jeder von ihnen an der Spitze einer Armee sein, unterstützt von den Legionen der Hölle . . .“

„Die Jahreszeiten werden sich verändern, die Erde wird nur schlechte Früchte hervorbringen, die Sterne werden ihre Bahnen verlassen.“

Das Erdinnere wird in krampfhafter Bewegung geraten . . .

Die Dämonen werden mit dem Antichrist große Scheinwunder wirken auf der Erde und in der Luft. Man wird auch Stimmen in der Luft hören . . .

Es wird fürchterlicher Regen und Hagelwetter eintreten, der Blitz wird ganze Städte niederbrennen.

Das ganze Weltall wird von Schrecken ergriffen werden.

Es verfinstert sich schließlich auch die Sonne, und nur der Glaube allein wird Licht spenden. Die Menschen werden den Kopf an die Wand schlagen und nach dem Tode rufen, aber der Tod wird ihnen Qualen bereiten . . .

Nach allen Seiten wird Blut fließen . . .“

„Rom wird des Glaubens verlustig und der Sitz des Antichrist werden. Doch das heidnische Rom wird ver-

schwinden; drei Städte werden durch Feuer, das vom Himmel fällt, verzehrt werden . . .“

*

„Die Kirche wird sich verfinstern . . .

Doch, da werden auf einmal Henoch und Elias erscheinen, erfüllt mit dem Geiste Gottes.

Sie werden mit großer Kraft von Gott predigen, und die Menschen, die guten Willens sind, werden an Gott glauben und viele Seelen werden getröstet werden . . . Henoch und Elias werden dann dem Tode überliefert werden . . .“

*

„Es öffnet sich der Abgrund . . .

Siehe das Tier mit seinen Untergebenen, das sich den Erlöser der Welt nennt! Stolz erhebt es sich in die Lüfte, um zum Himmel aufzusteigen.

Doch es wird erstickt durch den Hauch des Erzengels Michael und fällt herab. Und die Erde, die sich seit drei Tagen in beständigen Umwälzungen befindet, öffnet ihren feurigen Schlund und verschlingt es . . .

Schließlich wird Wasser und Feuer die Erde reinigen und alle Werke des menschlichen Hochmuts vertilgen, und alles wird erneuert werden.“

„Ich sende der Erde eine dringende Mahnung:

Ich rufe auf die wahren Jünger des lebendigen Gottes.

Ich rufe auf die wahren Nachfolger Christi.

Ich rufe auf meine Kinder, die mir aufrichtig ergeben sind.

Ich rufe auf die Apostel der letzten Zeiten, die in Armut und Demut leben, in Schweigen und Gebet, in Entsagung und Reinheit, in Vereinigung mit Gott und in Ertragung von Leiden, was alles der Welt unbekannt ist.

Es nähert sich die Zeit, da ihr hinausgehen sollt, um die Welt mit Licht zu erfüllen . . .

Ich bin bei euch . . .

Kämpfet, ihr Kinder des Lichtes, ihr kleine Schar, die ihr sehend seid; denn die Zeit der Zeiten, das letzte Ende, ist da!"

ANTONIUS VON AACHEN

In seinen „Voix Prophétiques“ (Paris 1872) berichtet Curicque von einem Einsiedler namens Antonius, der in der Gegend von Aachen lebte.

Antonius soll die Sehergabe besessen haben; seine Prophezeiungen gelangten teils über den Bruder des Sehers, teils über einen ihm befreundeten Priester unmittelbar an Curicque.

Da uns sonst nichts über den Einsiedler bekannt wurde, müssen wir die Verantwortung für die folgenden Angaben ausschließlich Curicque überlassen, dessen priesterlicher Beruf dafür bürgen sollte, daß keine nachträgliche Fälschung vorliegt.

Laut Curicque hat Antonius in den Jahren vor Veröffentlichung seiner Prophezeiungen Ereignisse angekündigt, die genau in Erfüllung gingen, so die Vertreibung der Österreicher aus Italien (1859), die Errichtung der preußischen Vorherrschaft in Deutschland (1866), den deutsch-französischen Krieg von 1870, die Einnahme Roms durch die Truppen des neugeeinten Italien (1870).

Im Jahre 1871 teilte der Einsiedler dem schon erwähnten Priester folgende Vision mit, die dieser an Curicque weitergab:

„Der Krieg wird einmal im Elsaß von neuem ausbrechen.

Ich sah die Franzosen wieder im Besitze des Elsaß; sie hatten Straßburg im Rücken. Ich sah auch Italiener bereit, an ihrer Seite zu kämpfen.

Plötzlich kamen von der französischen Seite aus Metz und Nancy große Truppentransporte, worauf die Schlacht begann, die zwei Tage dauerte und mit der Niederlage des preußischen Heeres endigte.

Die Franzosen verfolgten die Preußen über den Rhein nach vielen Richtungen hin.

In einer abermaligen Schlacht bei Frankfurt wurden die Preußen wieder geschlagen.

Sie zogen sich bis Siegburg zurück, wo sie zum russischen Heere stießen.

Die Russen machten gemeinsame Sache mit den Preußen. Mir schien es, daß die Österreicher den Franzosen halfen.

Die Schlacht bei Siegburg war etwas noch nie Dagewesenes an Schrecklichkeit. Ähnliches wird nie mehr gesehen werden.

Nach einigen Tagen zogen sich die Preußen und Russen zurück, und gingen unterhalb Bonn aufs linke Rheinufer. Stetig vom Feind bedrängt, zogen sie sich nach Köln zurück.

Die Stadt wurde beschossen; nur ein Viertel der Stadt blieb unversehrt. Stets auf dem Rückzug retteten sich die Reste der preußischen Armee nach Westfalen.

Dort war die letzte Schlacht, ebenfalls zu ihren Ungunsten. Die Leute freuten sich, endlich die Preußen los zu sein; sie klatschten in die Hände und ihre Gesichter strahlten . . .

Nun wurde ein neuer Kaiser in Deutschland gewählt; er schien ungefähr vierzig Jahre alt zu sein.

Der neue Kaiser und der Papst hatten eine Zusammenkunft . . .

Inzwischen brach in den vom Krieg heimgesuchten Gegenden eine entsetzliche Krankheit aus. Viele, die bisher verschont geblieben waren, starben . . .

Nach der Schlacht in Westfalen kehrten die Franzosen in ihr Land zurück. Von da ab war vollständiger Friede zwischen den Deutschen und Franzosen. Handel und Wandel blühten wieder auf; alle Ausgewiesenen kehrten in ihre Heimat zurück . . .

Im darauffolgenden Jahr wird ein russisch-türkischer Krieg sein. Die Russen werden die Türken aus Europa vertreiben und Konstantinopel in Besitz nehmen . . .

Als mir hierauf Frankreich und Deutschland gezeigt wurden, schauderte ich, wie wenig bevölkert beide Länder waren . . .“

Prophetie oder Wunschtraum eines Preußenhassers? Oder ganz einfach eine geschickte Zusammenstellung verschiedener Überlieferungen und Weissagungen des rheinischen Raumes?

Man könnte das Letztere vermuten, wenn nicht, wie Curique behauptet, dieser Einsiedler schon von 1871 so viele wichtige Ereignisse mit Sicherheit vorausgesagt hätte.

Man könnte das Hin und Her der einzelnen Schlachten, wie die Bündniskonstellationen Frankreich-Osterreich und Rußland-Preußen schließlich noch aus den politischen Vorstellungen von 1870 erklären, wobei dann allerdings erstaunen müßte, daß der „Prophet“ die Rückgewinnung des Elsaß durch Frankreich nicht eigentlich schildert.

Was man aber nie aus politischer Spekulation erklären kann, ist der kurze Satz: „Alle Ausgewiesenen kehrten in ihre Heimat zurück.“

Solche Dinge konnte um 1870 kein noch so intelligenter politischer Betrachter zum voraus erraten; gerade dieser Satz ist ausgesprochen visionär und wirft auf die ganze Prophezeiung einen Schimmer der Echtheit.

Damit ist nicht gesagt, daß alle Einzelheiten nun „echt“ sind oder gar unbedingt in Erfüllung gehen müssen; bei den Orts- und Zeitangaben, wie bei der Bezeichnung der kriegführenden Truppen können dem Seher selbst oder seiner Mittelsperson durchaus Irrtümer unterlaufen sein.

So könnte man sich vorstellen, daß eher Spanier als Italiener am Rhein mitkämpfen werden, wie auch, daß die „preußische Armee“, von der der Seher spricht, nicht allzuviele Ostdeutsche in ihren Reihen zählen werde.

Auch, daß die Heimkehr Konstantinopels in den europäischen Kulturkreis, die so viele Seher schon ankündigten, gerade durch die Russen herbeigeführt werden soll, scheint uns nicht unabänderlich in den Sternen geschrieben; und wenn schon durch sie, dann wohl kaum genau ein Jahr nach dem Zusammenbruch ihrer Heere im Westen.

Aber es ist überflüssig, die Prophezeiung des Antonius heute auf ihre politische Wahrscheinlichkeit zu untersuchen; wenn sie in ihrem Kern echt ist, werden wir vielleicht morgen schon wissen, in welchen Einzelheiten sie sich irrte.

DON BOSCO

Der Heilige der Jugend scheint nicht recht unter die Propheten zu passen.

Seine starke Natur, sein Temperament, seine Geschicklichkeit, die fröhliche Zuversicht seines Herzens schienen ihn ausschließlich zur Aktivität zu bestimmen.

Und ohne Zweifel liegt seine Bedeutung weit mehr in dem, was er tat, als in dem, was er schaute.

Erstaunlich ist nur, daß ein so rastlos tätiger Mann wie er überhaupt noch Zeit hatte, Gesichte aufzunehmen und sie in seinen Tagebüchern niederzuschreiben.

Diese Visionen gehören — in gänzlichem Gegensatz zu der Natur des Visionärs — zu den düstersten, die es gibt.

Sie sind so düster, daß die Kirche es bis zur Stunde für ratsam befand, von ihrer Veröffentlichung abzusehen.

Einzig durch Bischof Döbbing und seine Mitarbeiter, die nach dem Tode Boscos im Auftrag des Papstes seine Tagebücher prüften, sind gewisse Einzelheiten bekannt geworden, ohne daß sie uns freilich im ursprünglichen Wortlaut vorlägen. Wir beschränken uns daher auf die indirekte Wiedergabe einer Vision, die besonderes Aufsehen erregt hat:

In Italien werde einmal viel Blut fließen. Nach gewaltigen Kämpfen würden in Rom die Leichen auf der Straße liegen bleiben.

Der Papst werde, von nur zwei Kardinalen begleitet, aus dem Vatikan fliehen. Dies soll in einem Jahre geschehen, dessen Blütenmonat zwei Vollmonde hat. Im Umkreis von vierzig Meilen bei Rom seien dann nur noch sieben Geistliche zu finden. Schließlich werde ein junger Fürst aus dem Norden kommen und die Friedensjahre bringen.

Don Bosco war nicht der Einzige, der eine Flucht des Papstes aus Rom prophezeit hat.

Erinnert sei hier nur an Papst Pius X. (1903—1914), der bei einer Sitzung des Franziskanerkapitels einmal einzuschlafen schien und nach einer Weile wie erwachend

der Versammlung mitteilte: „Ich sah soeben einen meiner Nachfolger über die Leichen seiner Brüder fliehen. Sagt das niemand, solange ich am Leben bin!“

SOLOWJOW

Es ist kein Zufall, daß das Problem „Antichrist“ gerade den russischen Geist immer wieder beschäftigt hat.

Seit Rußland von Byzanz den doppelköpfigen Adler übernahm, fühlte sich Moskau als „Drittes Rom“; es wurde Erbin einer Vorstellungswelt, die in manchem weiter zurückreichte als die des Westens und die so von Natur aus aufgeschlossener schien für die Fernen der Endzeit.

Dazu kam, daß die russische Wirklichkeit im Verlauf der Geschichte gewisse Grundfragen der christlichen Existenz mit besonderer Schärfe herausstellte, wie etwa die wechselseitige Bürgschaft für die Sünden des Nächsten, wie die Spannung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, wie endlich die Alternative zwischen rein diesseitiger und rein jenseitiger Erlösung.

Dies hatte zur Folge, daß Idee und Macht in Rußland bald schon verschiedene Wege gingen; die Macht immer konsequenter den Weg „dieser Welt“, der seit Peter dem Großen hart an das Antichristliche streifte; die Idee teils die einsamen Pfade der Starzen und Büsser, teils die labyrinthisch verschlungenen der Sektierer, teils die unterirdischen der Revolutionäre, die im Namen aller Versklavten die bestehende Welt verneinten.

Schon die Raskolniken des siebzehnten Jahrhunderts glaubten das Ende der Zeiten nahe; viele der Altgläubigen, die die petrinische Kirchenreform heimatlos machte,

flohen in die Wälder, um durch Selbstverbrennung der „Herrschaft des Antichrist“, zu entgehen.

Das neunzehnte Jahrhundert sah dann vollends die Spaltung der russischen Idee in zwei Formen des *Messianismus*: in jene national-religiöse, die im russischen Volk den auserwählten Christusträger sah, und in jene international-antireligiöse, der das russische Volk das gegebene Material schien, um einen neuen Typus der Gesellschaft zu verwirklichen.

Der Wille zur Erlösung der Heimat wie der Menschheit war ursprünglich die treibende Kraft beider Ideen gewesen; in beide schlich sich sehr bald schon ein Element des Dämonischen ein; hier die Vergottung der dumpfen Naturkraft, dort die Vergottung des allein auf sich selbst gestellten revolutionären Willens.

Niemand hat dies klarer gesehen als *Dostojewskij*; seine Figuren nehmen bereits alle Möglichkeiten vorweg, die das Rußland von heute, wie wohl auch das von morgen aufweisen mag.

So ist dieser Dichter im Kern prophetischer als die meisten Propheten; seine Weltanschauung ist bei allem Realismus doch der Apokalypse unendlich nahe; kein Wunder, daß sein größter Erbe, der Religionsphilosoph Wladimir Solowjow sich in seinem letzten Werk geradezu auf das Thema „Antichrist“ spezialisierte.

Es würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, wenn wir, auch nur auszugsweise, seine „Erzählung vom Antichrist“ wiedergeben wollten; erwähnt sei nur, daß es die geschichtlich überzeugendste und psychologisch tiefste Studie ist, die wir über diesen Gegenstand kennen.

Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1900, faßte Solowjow noch einmal seine persönliche Meinung über den

geschichtlichen Standort der Welt in stichwortartigen Notizen zusammen:

„Um 1950, vielleicht auch früher, werden die Chinesen und Japaner Europa unterwerfen und eine Zeit lang beherrschen.“

Die Europäer werden sich dagegen erheben, die „Vereinigten Staaten von Europa“ gründen, und dann wird das größte Genie der Weltgeschichte geboren, der Ausbund aller leiblichen, geistigen und sittlichen Vorzüge, der Antichrist.

Er hat nur einen Fehler, daß er sich mehr liebt als Gott, und, vom Satan verführt, geht er nach und nach darauf aus, sich an die Stelle Gottes zu setzen und sich für den Erlöser der Menschheit auszugeben.

Er wird Präsident der Vereinigten Staaten Europas und dann Weltkaiser.

Er beruft ein Konzil nach Jerusalem, läßt sich „Göttliche Majestät“ nennen und erhebt sein Banner gegen Christus.

Er gewinnt auch unter den katholischen Priestern und Bischöfen gewaltigen Anhang.

Der letzte Papst, Petrus der Zweite, schleudert gegen ihn den Bannstrahl. Eine Zeit lang wird er unumschränkt herrschen . . .“

Es ist klar, daß diese Worte keine Prophetie darstellen, sondern eher eine Art geschichtsphilosophisches Testament für die Zukunft.

Wir haben inzwischen das Jahr 1950 erreicht, und sehen, in welchen Punkten Solowjow sich geirrt hat.

Die wesentlichen Linien jedoch, die er aufzeigt, erscheinen heute glaubwürdiger als vor fünfzig Jahren.

Abgesehen von der Charakterisierung der Persönlichkeit des „Antichrist“, die überzeugend wirkt, weist Solowjow vor allem darauf hin, daß die Ankunft eines diesseitigen „Welterlösers“ erst dann stattfinden kann, wenn die Welt zuvor einen letztmöglichen Grad von äußerer und innerer Vereinheitlichung erreicht hat.

* * *

Zum Vergleich, und um die Auffassung über dieses Thema abzurunden, fügen wir die Skizze eines *deutschen Autors* hinzu, die 1934 geschrieben wurde:

„Ist erst der Zeitpunkt da, wo das Christentum so verflüchtigt sein wird, daß die Kraft des Herzens und die Fruchtbarkeit des Geistes von ihm gewichen scheint, dann wird Raum frei für jene Vermählung von luziferischer und menschlicher Energie, für jenen Genius des Negativen, den wir „Antichrist“ nennen.

Wir wissen nicht, wann er kommen wird, ob nach Jahrtausenden oder schon am Ende dieses Jahrtausends, aber wir wissen durch Christus, daß er „in seinem eigenen Namen“ kommen wird, das heißt, als der andere Messias.

Und wir haben das Recht, daraus zu folgern, daß er als Persönlichkeit kommen wird, in einer Zeit, da die Persönlichkeiten im Aussterben begriffen sind, da die Völker ihre Substanz verlieren und sich zur Masse verflüchtigen.

Am Horizont jener Zeit wird er auftauchen wie ein Berg, den das Meer plötzlich emportreibt, wie ein weithin sichtbares Tier, in seinem riesenhaften Wuchs die Sonne überschattend und strahlend in Stärke und Bosheit.

Nicht wie eines der Tiere, die wir kennen und fürchtend bewundern, sondern wie eines, das noch nicht da war

in Wald und Wüste und doch aller lebenden und ausgestorbenen Tiere Kraft und Geschmeidigkeit in sich vereinigt.

Nicht wie einen der Berge wird man ihn sehen aus unseren zusammengeketteten Gebirgsmassen, wo der einzelne Gipfel doch nur Wellenkamm ist im Spiel der steinernen Brandung; nein, wie den Inbegriff des Berges, der einsam aus flacher Tiefe zu den Wolken wächst und, gehüllt in Wolken und Blitze, der Ebene Gesetze gibt.

Denn die alten Berge, die jahrtausendlang Zeit und Ewigkeit wie Uhren maßen, werden gesprengt sein bis zu seiner Ankunft oder im Wanken begriffen, und die Menschheit, eben noch stolz ihres Sieges über die Gipfel, wird erschreckt ob der Leere der Flächen den neuen Berg herbeisehnen, daß er sie ganz und allen sichtbar beherrsche.

Nach neuen Zeichen wird die Menschheit rufen, nachdem sie selbst alle Zeichen zerschlug, nach dem Bann neuer Segnungen und Beschwörungen, nachdem sie alle Bande gelöst hat.

Nach Kraft wird die Welt rufen in ihrer Schwäche, nach Tat in ihrer Erstarrung, nach Einheit in ihrer Zersplitterung, nach wirklicher Wesenheit in ihrer Verflüchtigung.

Diese verworrene Welt, angelangt auf der Scheitelhöhe des Wissens und der Erfindungen, sich selbst erfassend in labyrinthischer Organisation, sich selbst teilend und zergliedernd bis in die letzten Atome, aber ihres eigensten Wesens nicht mehr mächtig, weil sie es verlor an Zahlen und Maschinen, wird verstrickt sich wehren wie ein plumper Fisch im Netz eines unsichtbaren Fischers, und Stand wider Stand, und Volk wider Volk werden sich würgen in verbissener Ohnmacht.

Abgesehen von der Charakterisierung der Persönlichkeit des „Antichrist“, die überzeugend wirkt, weist Solowjow vor allem darauf hin, daß die Ankunft eines diesseitigen „Welterlösers“ erst dann stattfinden kann, wenn die Welt zuvor einen letztmöglichen Grad von äußerer und innerer Vereinheitlichung erreicht hat.

* * *

Zum Vergleich, und um die Auffassung über dieses Thema abzurunden, fügen wir die Skizze eines *deutschen Autors* hinzu, die 1934 geschrieben wurde:

„Ist erst der Zeitpunkt da, wo das Christentum so verflüchtigt sein wird, daß die Kraft des Herzens und die Fruchtbarkeit des Geistes von ihm gewichen scheint, dann wird Raum frei für jene Vermählung von luziferischer und menschlicher Energie, für jenen Genius des Negativen, den wir „Antichrist“ nennen.

Wir wissen nicht, wann er kommen wird, ob nach Jahrtausenden oder schon am Ende dieses Jahrtausends, aber wir wissen durch Christus, daß er „in seinem eigenen Namen“ kommen wird, das heißt, als der andere Messias.

Und wir haben das Recht, daraus zu folgern, daß er als Persönlichkeit kommen wird, in einer Zeit, da die Persönlichkeiten im Aussterben begriffen sind, da die Völker ihre Substanz verlieren und sich zur Masse verflüchtigen.

Am Horizont jener Zeit wird er auftauchen wie ein Berg, den das Meer plötzlich emportreibt, wie ein weithin sichtbares Tier, in seinem riesenhaften Wuchs die Sonne überschattend und strahlend in Stärke und Bosheit.

Nicht wie eines der Tiere, die wir kennen und fürchtend bewundern, sondern wie eines, das noch nicht da war

in Wald und Wüste und doch aller lebenden und ausgestorbenen Tiere Kraft und Geschmeidigkeit in sich vereinigt.

Nicht wie einen der Berge wird man ihn sehen aus unseren zusammengeketteten Gebirgsmassen, wo der einzelne Gipfel doch nur Wellenkamm ist im Spiel der steinernen Brandung; nein, wie den Inbegriff des Berges, der einsam aus flacher Tiefe zu den Wolken wächst und, gehüllt in Wolken und Blitze, der Ebene Gesetze gibt.

Denn die alten Berge, die jahrtausendlang Zeit und Ewigkeit wie Uhren maßen, werden gesprengt sein bis zu seiner Ankunft oder im Wanken begriffen, und die Menschheit, eben noch stolz ihres Sieges über die Gipfel, wird erschreckt ob der Leere der Flächen den neuen Berg herbeisehnen, daß er sie ganz und allen sichtbar beherrsche.

Nach neuen Zeichen wird die Menschheit rufen, nachdem sie selbst alle Zeichen zerschlug, nach dem Bann neuer Segnungen und Beschwörungen, nachdem sie alle Bande gelöst hat.

Nach Kraft wird die Welt rufen in ihrer Schwäche, nach Tat in ihrer Erstarrung, nach Einheit in ihrer Zersplitterung, nach wirklicher Wesenheit in ihrer Verflüchtigung.

Diese verworrene Welt, angelangt auf der Scheithöhe des Wissens und der Erfindungen, sich selbst erfassend in labyrinthischer Organisation, sich selbst teilend und zergliedernd bis in die letzten Atome, aber ihres eigensten Wesens nicht mehr mächtig, weil sie es verlor an Zahlen und Maschinen, wird verstrickt sich wehren wie ein plumper Fisch im Netz eines unsichtbaren Fischers, und Stand wider Stand, und Volk wider Volk werden sich würgen in verbissener Ohnmacht.

Nach Brot werden die Hungernden rufen, nach Frieden die Kämpfenden, nach Freiheit die gefesselten Kräfte, nach dem neuen Geheimnis die Denker und Dichter.

Es wird ein anderer „Advent“ sein, nicht mehr voll dunkler Scheu wie der erste und zart erleuchtet von Strahlen der Ahnung; nein, ein Vorabend des Grauens, gelähmt vom Verhängnis wie ein enges Tal bei nahendem Gewitter, wird den Tag des „anderen Messias“ einleiten als den Beginn des „Reiches dieser Welt“.

Aufhorchen wird die Welt eines Tages auf einen Unbekannten, aus dessen Stimme der Gluthauch der Wüste weht, und dessen Worte, genährt von den unerforschten Geheimnissen der Erde, bald lockend wie fremdartige Früchte vor die Menschen niederfallen, bald mit der Kraft der Elemente ihnen drohen und gebieten.

Hören werden ihn die Weisen, müde ihres unfruchtbaren Wissens; müde ihrer Macht die Herrschenden; hören die Entmachteten und die Mühseligen und dunkel Hoffenden in allen Teilen der Erde, die die Erde lieben und an sie glauben als an die Mutter der künftigen Götter.

Jener aber wird aufstehen und sagen, aus Liebe zu den Menschen, den blinden und irrenden, habe er die Einsamkeit der Wüste und den Flügelschlag der Geister verlassen, um alles Lebendige zu retten.

Schonungslos wird er denen, die zu ihm kommen, wie denen, die ihn meiden und fürchten, die Niedrigkeit ihrer Maßstäbe und die Ohnmacht ihres Wollens vor Augen halten, auf daß sie erfahren, wie er sie alle durchschaue, auf daß sie die Notwendigkeit begreifen, ihm als dem Stärkeren zu dienen.

An alle Völker wird sein Ruf ergehen, sich unter seiner Fahne zu sammeln, um nach Jahrtausenden einseitiger

Erkenntnisse und halber Taten die Menschheit zum „Menschlichen“ zu erlösen.

Denn was waren — wird er den Zweiflern entgegen — am absoluten Ziel des Menschen gemessen, alle bisherigen Versuche, ihm soziale, politische und religiöse Form zu geben, anderes, als Unzulänglichkeiten herrschsüchtiger Betrüger, oder im besten Falle unfruchtbare Tragik von Träumern?

Sagte doch einst — so wird er hinweisen — der Stifter des Christentums selbst, jedes Werk sei an den Früchten zu erkennen, aber welche andern Früchte außer neuer Versklavung und neuer Blutströme habe selbst diese „Lehre des Friedens“ den Menschen gebracht?

Habe sie trotz ihrer Selbstentmannung je einen einzigen Krieg verhindert, habe sie den an der Last des Schicksals tragenden Geschöpfen nicht auch noch die schlichten Freuden der Erde genommen; habe sie nicht die Botschaft der Liebe auf den Lippen, das Likatorennbündel der Unterjochung gelöst, und, sich berufend auf den Geist, die wahrhaft geistigen Kräfte des Menschen niedergehalten, um im Bund mit der jeweiligen Macht von Staat und Besitz über eine willenlose Herde zu herrschen?

Einseitig war bisher alle menschliche Formung — so wird er lehren —, einseitig die weltfremde Spekulation des Ostens, einseitig das abstrakte Rechnen des Westens, einseitig die Anbetung der Technik durch die jüngst emporgekommenen Völker.

Wo blieb bisher die Ganzheit? — wird er fragen.

Geahnt wurde sie vielleicht von einzelnen Eroberern, Künstlern und Weisen, aber nie verwirklicht, nie auch nur ehrlich als letztes Zielbild des Menschen aufgestellt.

Denn auch diesen Wenigen fehlte das Eine und Höchste: der Mut, zur vollen Wirklichkeit ja zu sagen.

Dieses Ja, als ein Sprung über den Abgrund der Entscheidung, hätte, einmal gesprochen, nicht nur den Spuk der Chimären für immer verscheucht; es hätte auch jeden Nebel zerrissen um jenen Begriff, den die Menschen in ihrer Schwäche „Gott“ nannten, um jenes grausame Wahnbild, dem sie sich jahrtausendlang geopfert, um dessentwillen sie ihre besten Söhne ausstießen aus der Gemeinschaft als verfluchte Rasse des Kain.

Diese Blinden — wird er ausrufen — beteten ihr eigenes Verhängnis an und den Schatten ihrer Feigheit.

Sie beteten das Verhängnis an, das mit Krankheit und Tod wie mit Schlingen nach allem Lebendigen wirft, und den Fluch, den ihre eigene Entzweiung gebar.

Wären sie sehend geworden, so hätten sie erkannt, wie das treuliche Walten des Erdgeistes ihnen Feuer und Herdstatt geschenkt, sie alle Künste und Freuden gelehrt, wie es ihnen stufenweise mit freundlicher Eingebung half, seine Gaben steigernd zu entfalten, bis die Zeit der Fülle naht, wo das Werden sich wandelt in Sein, wo die Würde des ganzen Geschlechtes sich offenbart in der Würde des „Mensch-Gotts“.

Die Herrschaft der Chimären — so wird er schließen — sei vorüber; die Stunde sei da, ihre letzten Schlacken zu vernichten.

Alle, die den Namen „Mensch“ wirklich verdienten, müßten jetzt gemeinsam ihre Kräfte regen, um den Bau der neuen Ordnung zu errichten.

Der Mensch-Gott dürste, das Reich der Verheißung aufzuschließen; wer seiner teilhaftig sein wolle, der werfe alles Halbe von sich und werde zum Kämpfer.

Der Lohn des Kämpfers sei ja nicht mehr der bisherige Lohn aller verratenen Opfer — das Harren in Schwere

auf einen Traum jenseits des Grabes; sein Lohn sei das Leben in vollkommener Gestalt und Macht von der Allmacht des Mensch-Gotts.

So wird der Kündler des neuen Heiles sprechen, so wird sein Prophet auf ihn hinweisen, und von den vier Enden der Erde und aus allen Völkern werden sie zu seiner Fahne strömen, um den „Sieg des Lebens gegen den Tod“ zu erkämpfen.

Der Mann aus der Wüste, der unerkannt vor die Menschen trat, wird zum Staatsmann und Feldherrn, zum Eroberer eines irdischen Reiches, das den Bestand der alten Mächte bedroht und ihr Gefüge unterhöhlt, bis auch die letzten in dem Beben einstürzen, das die ganze Erde entlangrollt und das Zeichen und Wunder begleitet.

Das Niedagewesene, Niegeglaubte, wird Wirklichkeit sein: ein Reich umspannt die ganze Welt, und alle Macht dieser Welt ist in die Hände eines Mannes gelegt.

Alle Schätze der Erde, alle Kräfte der Völker sind ihm dienstbar, sind gleichsam das Material, in dem er seine, ihn schon als Jüngling erfüllende Idee, gestaltet.

Der Mahner, der immer wieder Gerechtigkeit forderte für die Unterdrückten und Ausgestoßenen, der Überwinder aller Schranken von Wirtschaft und Besitz, der Vernichter des Eigennutzes der Stände und Nationen, gibt jetzt den tragenden Ideen der Weltgeschichte ihren „letzten Sinn“ und ihre „gültige Verkörperung“, er baut aus ihnen allen die überwölbende Synthese.

Mit klugem Vorbedacht baut er sie so, daß die Hoffnungen der Menschheit in ihn selbst, in sein zum Gott erhöhtes Menschentum einmünden, daß sie erst durch ihn den Hauch des Lebens empfangen. Seine Werber werden als andere Apostel den Völkern darlegen, daß in seiner

Dieses Ja, als ein Sprung über den Abgrund der Entscheidung, hätte, einmal gesprochen, nicht nur den Spuk der Chimären für immer verscheucht; es hätte auch jeden Nebel zerrissen um jenen Begriff, den die Menschen in ihrer Schwäche „Gott“ nannten, um jenes grausame Wahnbild, dem sie sich jahrtausendlang geopfert, um dessentwillen sie ihre besten Söhne ausstießen aus der Gemeinschaft als verfluchte Rasse des Kain.

Diese Blinden — wird er ausrufen — beteten ihr eigenes Verhängnis an und den Schatten ihrer Feigheit.

Sie beteten das Verhängnis an, das mit Krankheit und Tod wie mit Schlingen nach allem Lebendigen wirft, und den Fluch, den ihre eigene Entzweiung gebar.

Wären sie sehend geworden, so hätten sie erkannt, wie das treuliche Walten des Erdgeistes ihnen Feuer und Herdstatt geschenkt, sie alle Künste und Freuden gelehrt, wie es ihnen stufenweise mit freundlicher Eingebung half, seine Gaben steigernd zu entfalten, bis die Zeit der Fülle naht, wo das Werden sich wandelt in Sein, wo die Würde des ganzen Geschlechtes sich offenbart in der Würde des „Mensch-Gotts“.

Die Herrschaft der Chimären — so wird er schließen — sei vorüber; die Stunde sei da, ihre letzten Schlacken zu vernichten.

Alle, die den Namen „Mensch“ wirklich verdienten, müßten jetzt gemeinsam ihre Kräfte regen, um den Bau der neuen Ordnung zu errichten.

Der Mensch-Gott dürste, das Reich der Verheißung aufzuschließen; wer seiner teilhaftig sein wolle, der werfe alles Halbe von sich und werde zum Kämpfer.

Der Lohn des Kämpfers sei ja nicht mehr der bisherige Lohn aller verratenen Opfer — das Harren in Schwere

auf einen Traum jenseits des Grabes; sein Lohn sei das Leben in vollkommener Gestalt und Macht von der Allmacht des Mensch-Gotts.

So wird der Künder des neuen Heiles sprechen, so wird sein Prophet auf ihn hinweisen, und von den vier Enden der Erde und aus allen Völkern werden sie zu seiner Fahne strömen, um den „Sieg des Lebens gegen den Tod“ zu erkämpfen.

Der Mann aus der Wüste, der unerkannt vor die Menschen trat, wird zum Staatsmann und Feldherrn, zum Eroberer eines irdischen Reiches, das den Bestand der alten Mächte bedroht und ihr Gefüge unterhöhlt, bis auch die letzten in dem Beben einstürzen, das die ganze Erde entlangrollt und das Zeichen und Wunder begleiten.

Das Niedagewesene, Niegeglaubte, wird Wirklichkeit sein: ein Reich umspannt die ganze Welt, und alle Macht dieser Welt ist in die Hände eines Mannes gelegt.

Alle Schätze der Erde, alle Kräfte der Völker sind ihm dienstbar, sind gleichsam das Material, in dem er seine, ihn schon als Jüngling erfüllende Idee, gestaltet.

Der Mahner, der immer wieder Gerechtigkeit forderte für die Unterdrückten und Ausgestoßenen, der Überwinder aller Schranken von Wirtschaft und Besitz, der Vernichter des Eigennutzes der Stände und Nationen, gibt jetzt den tragenden Ideen der Weltgeschichte ihren „letzten Sinn“ und ihre „gültige Verkörperung“, er baut aus ihnen allen die überwölbende Synthese.

Mit klugem Vorbedacht baut er sie so, daß die Hoffnungen der Menschheit in ihn selbst, in sein zum Gott erhöhtes Menschentum einmünden, daß sie erst durch ihn den Hauch des Lebens empfangen. Seine Werber werden als andere Apostel den Völkern darlegen, daß in seiner

Person sich *das Sehnen der Menschheit* erfülle: die Klarheit Apollons und der Rausch des Dionysos, die Macht und Ordnung Roms, die Berührung von Himmel und Erde in den Pyramiden des Ostens, die freie Persönlichkeit der Germanen, die universale Brüderlichkeit der Slawen, und die einst dem Volke Israel gegebene Verheißung auf den Messias.

Jedes Volk wird glauben, sein eigenes Wesen in ihm wie in einem Spiegel wiederzufinden; viele werden bei Antritt seiner Herrschaft die Morgenröte segnen, die den Tag des ewig-blühenden Fleisches und des ewig-zeugenden Geistes heraufführen soll.

Und gerade dies wird das furchtbare Geheimnis seines Betruges sein: er, nach seiner Kraft der größte Genius seiner Zeit, wird nicht Wesen und Gestalten schaffen, sondern einzig deren Scheinbilder; er, lebendiger als alle andern, wird nicht weiterzeugen, sondern töten.

Einzig die Sinnenschrumpfung einer von seinen Strahlen gebannten Masse wird es ihm ermöglichen, in ihren Augen Berge zu versetzen, dem Meer und den Stürmen zu gebieten und Tote aus den Gräbern zu rufen.

In Wahrheit aber fehlt ihm und denen, die sein Zeichen tragen, der Zwang des Schöpfertums: sich selbst immer wieder zu verbrennen in jener Flamme, die mehr ist, als je ein Mensch zu sein vermag.

Ihm fehlt nicht die Kraft, aber die *Liebe*, die allein imstande ist, Tod in Leben zu verwandeln.

So wird es ihm zwar gelingen, die Schwere der Materie zu bändigen als eine unter ihm stehende Seinsordnung und sie zu lösen in zauberische Leichtigkeit, aber es wird ihm nicht gelingen, die Ordnung des Geistes umzustoßen, die mächtiger ist als er.

Dies dunkel fühlend und von dorthin Gefahren witternd für seinen Stolz und seine Sendung, wird er Befehle geben, alles zu vernichten, was „die Würde des Menschen bedroht“.

Furchtbare Befehle wird der umdüsterte Cäsar der Welt seinen Henkern erteilen, Tod wird er überall verbreiten im Namen des Lebens, aber immer wieder werden über den Leichen der Gerichteten neue Empörer sich erheben und seine treuesten Diener ins Wanken bringen.

Genötigt wird er sein, Wölfe auszusenden, die seine bisherigen Spürhunde abwürgen, aber selbst unter den Wölfen und Pantheren wird er sieben müssen als der Tiger mit bluttriefender Tatze, als der unersättlichste Despot, den je die Erde trug.

Der Befreier der Menschheit wird rasen gegen das Geschlecht der Menschen, weil er überall die Hand des Einen wider sich erhoben sieht, die Hand jenes vagen und schrecklichen Wesens „Gott“, dessen Existenz er durch die seine vernichtet glaubte, und dessen Wirken er allorts als die ihm feindliche Kraft spüren muß.

Der Herr der Welt wird in den Nächten und am hohen Mittag einen Schatten um sich fühlen, der seine stolze Einsamkeit teilt und ihn, den Furchtlosen, ängstigt.

Hätte er jetzt die Möglichkeit zur Umkehr?

Die Möglichkeit, sich alles gleißenden Scheines zu entledigen und sich vor denen anzuklagen, die ihm bisher blind gefolgt sind?

Zu bekennen, daß er nicht Gott sei, sondern nur der Stärkste unter den Menschen, einer freilich, der seine Stärke mißbraucht hat, um zu betrügen, anstatt zu schaffen?

Oder wird gerade diese neue Gefahr, das Bewußtwerden der über ihm stehenden göttlichen Macht, ihn mit

Mut und Ehrgeiz ungeheuer herauschen, als erster und einziger unter den Menschen, sie offen zu bestehen?

Wir wissen es nicht.

Denn schrecklicher noch als das Geheimnis seiner Bosheit, die ihn auffordert, die Himmel zu stürmen, ist das Geheimnis jener Vorsehung, die jedem Menschen Freiheit des Willens gewährt, aber doch Einen sich ausersah von Anbeginn als „Sohn des Verderbens“, Einen als „Widerchrist“.

Aber führt dieser Gedanke nicht als solcher schon ins Weglose, da seine Vorbestimmung und sein Fall Dimensionen angehören, in die wir nie hineinreichen werden?“

DONOSO CORTÉS

Einen Mann wie Donoso Cortés unter die Propheten zu reihen, mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen.

Seine Zeitgenossen kannten ihn als Politiker und Diplomaten, die Generationen nach seinem Tode entdeckten den Stilisten; aber erst unser Jahrhundert wurde aufmerksam auf den Staatsphilosophen, dessen Betrachtungen sich mitunter bis zur eindeutigen Vorhersage verdichten.

Inzwischen ist es beinahe Mode geworden, ihn auf Grund seiner politischen und weltanschaulichen Prognosen zu einem „Seher“ zu stempeln.

Wir glauben, daß seine Figur durch eine derartige Annahme eher verfälscht wird; die wirkliche Stärke dieses Spaniers scheint uns nicht in Kräften der Divination zu liegen, sondern in solchen der Beobachtung und der Logik.

Donoso Cortés sah mit scharfem Blick die geistigen und politischen Kraftlinien seiner Gegenwart, und seine „Vorhersagungen“ sind nichts anderes als der Versuch, diese Linien folgerichtig fortzusetzen in die Zukunft.

Es ist seine Größe wie seine Grenze, daß er diesen Versuch als Spanier unternahm: mit der Glaubenskraft und Glut des Spaniers, aber auch mit dessen schroffer Einseitigkeit.

Sein Ernst jedoch wie sein Bewußtsein einer gesamt-europäischen Verantwortung sind so stark, daß er ein Recht hat, auch zu unserer Gegenwart zu sprechen, zumal nicht wenige seiner Prognosen auch heute noch, hundert Jahre, nachdem sie gestellt wurden, Gültigkeit besitzen.

Diese Prognosen gehen aus von den Erschütterungen, die das Jahr 1848 der europäischen Gesellschaft brachte, und die Cortés — auch nach ihrem scheinbaren Verebben — als schicksalhafte Kraft erkannte, die unterirdisch weiterwachsen würde, um eines Tages mit ganz anderem Ungestüm wieder hervorzubrechen.

Sie gehen weiter aus von der Erkenntnis, daß in der Geschichte Illusionen sich genau so verhängnisvoll auswirken können wie zerstörende Taten oder Ideen.

Als spanischer Marqués weigert sich Cortés hartnäckig, an das zu glauben, was seine Zeitgenossen „Fortschritt“ nannten; der einzige Fortschritt, der in seinen Augen überhaupt möglich scheint, ist die Rückkehr der Völker zu Gott und eine „religiöse Reaktion“ jedes Einzelnen in seinem Bereich.

So schreibt er 1851 in seinem „Versuch über den Katholizismus, den Liberalismus und Sozialismus“:

„Das neue Evangelium der Welt wird vielleicht in einem Zuchthaus geschrieben . . . Wenn die Welt von die-

sen künftigen „Aposteln“ ihr Evangelium erhalten wird, dann wird sie bekommen, was sie verdient.

Diejenigen, die den Völkern den Glauben beibrachten, daß die Welt ein Paradies sein könne, machten es ihnen noch leichter glaublich, daß die Erde ein Paradies sein müsse, wo niemals Blut fließen wird . . .

Das Übel liegt in der Illusion; es liegt darin, daß gerade an dem Tag und zu der Stunde, wo diese Illusion von allen geglaubt wird, das Blut selbst aus den Felsen sprudeln und die Erde eine Hölle sein wird.

In diesem dunklen Erdental kann der Mensch nach keiner unmöglichen Glückseligkeit streben, ohne das geringe Glück zu verlieren, das in seinem Bereich liegt.“

In diesen wenigen Sätzen rührt Cortés an ein Problem, das so alt ist wie die Menschheit, und in dem im Keim die Tragik aller Geschichte beschlossen liegt.

Hier kann nicht der Ort sein, auf diese Frage einzugehen; auf die furchtbare Frage, was dem Menschen mehr gemäß sei: aus Liebe zu Gott die Welt so hinzunehmen, wie sie ist, oder aus Liebe zu den Menschen immer wieder ihre Neugestaltung zu versuchen.

Die Geschichte selbst hat oft genug bewiesen, daß die Liebe zu den Menschen in Versklavung und Vernichtung endet, wenn sie nicht gründet in Gott; aber auch, daß die Liebe zu Gott unfruchtbar bleibt, wenn sie sich nicht verwirklicht in der Liebe zum Nächsten.

Cortés sah bis auf den Grund die Gefahren, die der neuen, gott-losen Botschaft vom Menschen innewohnten, aber als spanischer Aristokrat übersah er die Tatsache, daß diese Botschaft geradezu herausgefordert wurde, weil

das Europa der „alten Ordnung“ die Liebe zum Nächsten nicht mehr gelebt hatte.

Diese Verengung seiner Weltanschauung, die ihn — im Gegensatz zu Bischof Ketteler von Mainz — die sozialen Kämpfe seiner Zeit oft mißverstehen ließ, führte ihn politisch zu einer starr-konservativen Haltung; ja, mitunter zu der Versuchung, Katholizismus und „Alte Ordnung“ gleichzusetzen.

So fehlt seinen Prognosen für Europa denn auch jeder Ansatz zu einer Lösung der sozialen Frage, aber sie überraschen durch ihre kritische Hellsicht, die oft in wenigen Worten die Gefahren aufzeigt, die im Wesen der einzelnen Völker, wie im Zustand ihrer Staatsform, wie in ihren tragenden Ideen liegen.

In seiner „Rede über die allgemeine Lage Europas“ erscheint ihm Deutschland als ein „Chaos“, Italien als Stätte der „Demagogie und Undankbarkeit“; Frankreich, dessen Sendung er in der Ausstrahlung lebendiger Ideen erblickt, ist ihm herabgesunken zum „Zentralclub Europas“; England, für ihn das „hochherzigste und mutigste Volk der Welt“, sieht er bedroht von „Unregsamkeit“ und „Erstarrung“.

Berühmt geworden sind die Sätze, die er damals über Rußland sprach:

„Ich halte eine Revolution in Petersburg viel leichter für möglich als in London“ . . .

„Wenn die Revolution in Europa die stehenden Heere zerstört hat,

Wenn die sozialistischen Revolutionen den Patriotismus in Europa ausgetilgt haben,

Wenn im Osten die große Föderation der slawischen Völker sich vollzogen hat,

Wenn es im Westen nur noch zwei Armeen gibt, die der Geplünderten, und die der Plünderer:

dann wird die Stunde Rußlands schlagen.

Dann wird Rußland, das Gewehr unterm Arm, ruhig in Europa auf- und abgehen können.

Dann wird die Welt dem größten Strafgericht anwohnen, das die Geschichte je zu verzeichnen hatte.

Dieses Strafgericht wird über England ergehen.

Seine Schiffe werden ihm gegen den Koloß, der mit der einen Hand Europa, und mit der andern Hand Indien in seiner Gewalt hat, gar nicht helfen, und dieses unermessliche Reich der Briten wird in Stücke zersplittern und das Krachen seines Sturzes wird bis an die Pole widerhallen . . .“

Wer vor hundert Jahren diese Worte hörte, mochte sie für phantastisch halten.

Wer sie heute liest, möchte wünschen, daß sie phantastisch wären; so unmittelbar scheint die Gefahr nahegerückt, die Cortés damals schon aufsteigen sah.

Aber in seiner unerbittlichen Logik drang dieser Denker noch tiefer in den Abgrund der Geschichte.

In der gleichen Rede heißt es:

„Die Welt geht mit großen Schritten der Errichtung eines Despotismus entgegen, wie ihn die Menschen gewaltiger und zerstörender noch nie erlebt haben . . .“

Die Wege sind bereitet für einen riesenhaften, kolosalen und universalen Tyrannen.

Es gibt keine Widerstände mehr, weder auf moralischem, noch auf materiellem Gebiet.

Auf materiellem Gebiet nicht, weil Dampfschiffe und Eisenbahnen die Grenzen, Elektrizität und Telegraphie die Entfernungen aufgehoben haben; und es gibt keine

moralischen Widerstände mehr, weil alle Welt uneins und alle Patriotismen erstorben sind . . .“

Auffallend an diesen Worten ist nicht nur die Klarheit der Sicht und der Linienführung.

Auffallend ist vielleicht noch mehr, daß hier der spanische Politiker zu ähnlichen Ergebnissen kommt, wie am anderen Ende Europas, eine Generation später, Dostojewskij, der russische Dichter.

Beide sehen am Abschluß unserer Epoche die Entmenschlichung der Massen und das Heraufsteigen einer neuen Führungsschicht dämonischer „Menschheitserlöser“; für beide rückt die Stunde des Antichrist nahe.

Und beide sehen nur eine Möglichkeit, sie noch aufzuhalten: der Russe den Vorstoß zur johanneischen Liebe und zur freiwilligen Sühne der Schuldlosen; der Spanier die bedingungslose Rückkehr zu den Gesetzen des Glaubens.

MARIE JULIE JAHENNET — MARIE MESMIN

Wir schließen dieses Buch mit zwei französischen Seherinnen, deren Leben bereits in unser Jahrhundert hereinreicht, mit Marie Julie Jahennet und Marie Mesmin.

Beide scheinen uns durch die Heiligkeit ihres Lebens wie durch den Ernst ihrer Gesichte Beachtung zu verdienen.

Marie Julie Jahennet stammt aus La Fraudais (Loire inférieure), wo sie 1850 geboren wurde.

Mit dreiundzwanzig Jahren empfing sie die Wundmale Christi wie auch die Wunden der Dornenkrone.

Auf der Brust wurde ihr ein Kreuz ins Fleisch gezeichnet, das wie die Wundmale jeden Freitag zu bluten begann.

Seit ihrer Stigmatisierung blieb sie länger als fünfzig Jahre ohne Schlaf, ohne Speise und Trank.

Seit 1883 lag sie zu Bett, beständig auf dem Rücken, ohne je ihre Stellung ändern zu können.

Nur Kopf und Hände konnte sie bewegen; ihre Gesichtszüge blieben aber bis ins höchste Alter die eines zwanzigjährigen Mädchens.

Dieses „Leben“, wenn man es so nennen kann — war ihr, wie sie sagte, von Christus zur Sühne für die ganze Menschheit vorgeschlagen worden, und sie hatte sich diesem Vorschlag nicht verweigert.

Im Zustand der Ekstase hatte sie häufig Bilder künftiger Dinge.

Am bekanntesten wurde ihr Gesicht über eine drohende Finsternis, die sie am 4. März 1891 folgendermaßen schilderte:

„Es wird eine dreitägige Finsternis in der Natur eintreten; während drei Nächten und zwei Tagen wird eine ununterbrochene Nacht sein.

Die geweihten Kerzen werden allein noch Licht spenden. Eine einzige Kerze wird hinreichen für drei Tage.

Aber in den Häusern der Gottlosen und der Gotteslästerung werden die bösen Geister in den abscheulichsten Gestalten erscheinen, sie werden in den Lüften die schrecklichsten Gotteslästerungen hören lassen.

Die Blitze werden in die Wohnungen eindringen, aber sie werden das Licht der geweihten Kerzen nicht auslöschen; weder der Wind, noch der Sturm, noch die Erdbeben werden sie auslöschen.

Rote Wolken wie Blut werden am Himmel vorüberziehen; das Krachen des Donners wird die Erde erschüttern. Unheilbringende Blitze werden die Straßen durch-

zucken, und dies zu einer Zeit, wo sie sonst nie vorkommen.

Die Erde wird bis in ihre Grundfesten erschüttert werden.

Das Meer wird schäumende Wogen über das Festland schleudern.

Die Erde wird in einen unermesslichen Friedhof verwandelt werden.

Die Hungersnot wird dann groß sein.

Diese Krisis wird fast plötzlich ausbrechen, und die Strafe wird auf der ganzen Welt gemeinsam sein.“

Diese Vision mag vor sechzig Jahren den meisten als Ausgeburt einer krankhaften Phantasie erschienen sein.

Erst seit wenigen Jahren wissen wir, daß solche Naturvorgänge überhaupt möglich sind, wenn wir auch in deren Kenntnis und somit in der Vorstellung ihrer Auswirkungen erst in den Anfängen stehen.

Die Ungeheuerlichkeit der Schilderung spricht also nicht gegen die Echtheit der Vision, so wenig ihre Echtheit dafür spricht, daß sie unter allen Umständen und im gleichen Intensitätsgrad in Erfüllung gehen muß.

Auffallend ist, daß die Seherin selbst bereits im Jahre 1913 sagte, sie sehe jetzt die Strafen nicht mehr so entsetzlich, wie sie ihr Gott zuerst gezeigt habe; auch an Stelle der Finsternis sehe sie nur noch Dämmerung.

Sie erklärte diesen Unterschied damit, daß göttliche Androhungen künftiger Strafen nur so lange gelten, bis eine genügende Anzahl von Menschen durch freiwillige Sühne die Waage der Welt wieder ins Gleichgewicht bringe. Diese Worte sind von fundamentaler Bedeutung für die Auslegung jeder Prophetie, und sie stimmen genau überein mit dem, was der größte Mystiker des

Westens, Juan de la Cruz (Johannes vom Kreuz), schon im sechzehnten Jahrhundert über prophetische Offenbarungen sagte.

Und noch eine Äußerung der Jahennet verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung: die, daß zur Zeit des Herannahens der in La Salette angekündigten Ereignisse eine Unzahl falscher Offenbarungen wie ein „Fliegenschwarm aus der Hölle“ aufsteigen werde, um den Blick der Menschen von den echten abzulenken und so ihre Urteilskraft zu verwirren.

Dies ist bereits Tatsache geworden; ein Umstand, der den Leser von Prophezeiungen heute mehr als je zur Vorsicht zwingt, wie ja auch die Kirche selbst in ihrem Urteil über diese Dinge sich oft eine Zurückhaltung auflegt, die kritiklose Schwarmgeister nie verstehen werden.

Daß Marie Julie Jahennet ausdrücklich auf die Bedingtheit ihrer eigenen Prophezeiungen hinwies, muß uns somit als Zeichen für deren Echtheit erscheinen, abgesehen davon, daß die Art ihres Leidens auf besondere Erwählung schließen läßt.

Auch bei *Marie Mesmin* liegen Dinge vor, die den Rahmen natürlicher Erklärung sprengen.

Diese Frau aus Bordeaux, die auf alle, die sie kennen lernten, den Eindruck südlicher Lebhaftigkeit und südlicher Klarheit des Denkens machte, zeigte seit ihrer Heilung in Lourdes (1905) einen Heroismus, der sich in Krankheit, Verdächtigung und Verleumdung unerschütterlich bewahrte. Ihre Frömmigkeit wird ebenso gerühmt wie ihre Demut; was immer wieder in Erstaunen setzte, war bei ihr, die weder Lesen noch Schreiben gelernt hatte, die heitere Sicherheit des Geistes, mit der sie sich zu ihrer Sendung bekannte.

Diese Sendung, gleichsam symbolisiert und jedem Besucher augenscheinlich durch die Tränen, die ihre Muttergottesstatue von 1907 bis 1910 beinahe täglich vergoß, war die einer christlichen Cassandra; immer wieder mußte sie auf die in La Salette angekündigten Strafgerichte hinweisen und die Menschen zur Umkehr rufen.

Schon 1902 hatte sie verkündet:

„Wenn ihr wüßtet, was geschehen wird, wäret ihr in Angst und Schrecken.

Es kommt ein Krieg, wie man einen solchen noch nicht erlebt hat.

Bis zu fünfzig Jahren werden alle Männer in den Krieg ziehen müssen . . .

Ich sehe, wie große Vögel Feuer auf die Städte fallen lassen . . .

Es wird außer Krieg auch Pest und andere, gänzlich unbekannte Krankheiten geben, von denen die Ärzte nichts wissen . . .

Es kommen große Erdbeben und Berge werden sich bewegen . . .

Es kommt Hungersnot und Revolution; man wird sich verstecken müssen . . .

Es kommt der Tag, wo die Reichen ebenso leiden wie die Armen, wo das Geld zu nichts sein wird . . .

Am 5. Juli 1914 diktierte sie:

„Das Unglück steht vor unserer Türe.

Die Deutschen werden das Land überfluten.

Wir stehen am Vorabend des Strafgerichts . . .

Wir haben den guten Herrn verlassen, um dem Bösen zu dienen. Er wird uns nun in seiner Weise bedienen.

Der Augenblick ist da, wo der Böse seine Leidenschaft stillen will . . .

Schließlich werden sich die Nationen untereinander zerfleischen: Engländer gegen Engländer, Italiener gegen Italiener, Spanier gegen Spanier, Franzosen gegen Franzosen . . . Katastrophe wird auf Katastrophe folgen . . .

Am 7. November 1918, vier Tage vor dem Waffenstillstand diktierte sie folgenden Brief:

„Glaubet nur ja nicht, daß jetzt, in dieser scheinbaren Ruhe, alles beendet ist: Wo sind denn die bekehrten Menschen? Ist die Welt zu Gott zurückgekehrt?

Freut euch nicht, denn dieser scheinbare Friede dient nur dazu, einen weit furchtbareren Angriff als den ersten vorzubereiten.

Wenn die Menschen Buße täten, so könnte man sagen: bald kommt die Befreiung, bald die Erneuerung, und eine neue Blüte in allem.

Das ist aber nicht der Fall, und entsetzliche Übel erwarten uns . . .

Aus den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg sind uns noch folgende Äußerungen der Seherin bekannt geworden:

„Es kommt noch eine Prüfungszeit, die schrecklich sein wird.

Gott wird die Menschheit sieben, und jene, die nichts hören und nichts verstehen wollen, werden inmitten dieser Plagen zugrundegehen . . .

Es gibt Leute, die auf einen von Gott uns gesandten König hoffen, der die Ordnung wieder herstellen soll.

Ist das möglich bei der schlechten Gesinnung, die überall herrscht?

Bevor ein König kommen kann, muß die Welt vollständig anders geworden sein, und nur große Strafen werden diese vollständige Umwandlung zustandebringen.

Trotz der großen Heimsuchung wird Frankreich nicht verloren gehen.

Frankreich wird Frankreich bleiben, aber nur durch Gottes Vorsehung.

Es wird durch Mittel, die Gott allein bekannt sind, in dem Augenblicke gerettet werden, wo alles verloren scheint!

* * *

Ob Marie Mesmin heute noch lebt, wissen wir nicht.

Aber wir wissen, daß ihr Geist, ein Geist der Warnung und des Rufes zur Umkehr, in Frankreich nicht erstorben ist.

Und was für Frankreich gilt, dessen providentielle Rolle in der neueren Geschichte nicht zu leugnen ist, gilt auch für die anderen Völker des Abendlandes.

Wir wissen nicht, ob die Heimsuchungen, die so viele Propheten uns ankündigten, eintreffen werden oder noch abzuwenden sind.

Aber schon die Tatsache allein, daß so viele Menschen in allen Völkern Europas in ihren Visionen diese Heimsuchungen vorweglitten, scheint ein Zeichen, daß Gott uns nicht vergessen hat.

Hätte er uns aufgegeben, wozu dann dieses pausenlose Anklopfen an unseren Türen und Gewissen, wozu dann auch dieses ununterbrochene Hervorströmen neuer Quellen seit La Salette, seit Lourdes und Fatima?

So sind auch die meisten der hier behandelten Prophezeiungen trotz ihres dunklen Tons nicht ohne Hoffnung; wie durch eine Wand von Feuer zeigen sie uns die Küste der Verheißung, die auf uns wartet.

NACHWORT

Verleger und Herausgeber sind der Ansicht, daß dieses Buch im richtigen Augenblick erscheint.

Entspricht es doch einem Bedürfnis, das schon lange in der Zeit liegt und das sich heute von selber aufdrängt: dem, einmal ohne jede Voreingenommenheit die prophetische Literatur innerhalb des Christentums zu sichten, und daraus, soweit dies möglich ist, Schlüsse zu ziehen auf unseren geschichtlichen Standort, wie auf das Wesen jener rätselhaften Kraft, die wir „Prophetengabe“ nennen.

Dies scheint umso notwendiger, da heute die menschliche Haltung zu dieser Frage fast immer ohne Maß ist; maßlos in jenem Nihilismus, der seinen Ehrgeiz daretzt, alles zu verneinen, was er nicht betasten oder berechnen kann; maßlos aber auch in jener gefährlichen Neigung, unbesehen all *dem* Glauben zu schenken, was aus der Tiefe des Unberechenbaren aufsteigt.

Daß wir beiden Extremen gerade in unseren Tagen so oft begegnen, ist leicht zu verstehen; Katastrophen, wie unser Jahrhundert sie sah, haben zunächst fast immer zur Folge, daß die Menschen sich verhärten oder sich verlieren.

Und die eindeutige Haltung der Ungläubigen will uns in dieser Frage oft weniger verwirrend scheinen als die vieldeutige derer, die zwar Bereitschaft zum Glauben mitbringen, aber nicht die Gabe der Unterscheidung. . .

Der Haltung der Ungläubigen, von der Ironie der Skeptiker bis zur geheimen Verzweiflung der Nihilisten,

sind von vornherein Grenzen gezogen; ihr Geist und ihr Wille haben sich gleichsam verpflichtet, die Welt des Übersinnlichen grundsätzlich zu ignorieren.

Durch diese Beschränkung auf das sinnlich Erfahrbare, die bei manchen bis zur Beschränktheit führt, haben sie freiwillig auf die Erkenntnis einer Sphäre verzichtet, die über ihre eigene hinausgreift, und damit den Anspruch verwirkt, in dieser Frage als zuständig zu gelten.

Aber so, wie zu allen Zeiten einem Untermaß von Glauben ein Übermaß von Aberglauben entsprach, so sehen wir auch heute, wie der Verhärtung der Herzen im Nihilismus auf der anderen Seite eine Selbstpreisgabe des Geistes an die Dämmerungen des Okkulten entspricht.

Die Anziehungskraft, die die *Welt jenseits des Faßbaren* auf so Viele gewonnen hat, gleicht bereits einem Elementarvorgang.

Je fragwürdiger den Menschen ihre Existenz erscheint, je tückischer der Boden, auf dem sie stehen, desto hemmungsloser treibt sie ein Drang, aus Grauen und Neugierde gemischt, zu den Grenzen, hinter denen das Unbekannte beginnt. Die Zukunft lockt sie wie ein verschlossener Raum eine Schar von Kindern, die sich um das Schlüsselloch drängen, und sie schreckt sie zugleich und lähmt sie wie der Blick einer Schlange, die ihr Opfer festbannt, bevor sie es angreift.

Und während mancherorts die Massen geradezu danach verlangen, für eine Luftspiegelung oder für den Rausch einer neuen Hypnose ihr eigenes Urteil preiszugeben, schießen anderswo „Wahrsagungen“ und „Offenbarungen“ verschiedenster Herkunft aus dem Boden und ziehen einen Dunstkreis, der die Sicht behindert.

Die Angst der Kreatur, diese fast schon tierische Angst vor dem Schlächter, die heute für Millionen das einzig

Gemeinsame ist, wird immer häufiger mißbraucht von den Spekulanten des Marktes; sie ist zu einem Faktor geworden, der nicht nur die äußere Entwicklung mitbestimmt, sondern bereits sich anschickt, den Geist selbst aus seinen Bahnen zu werfen und Abgründe vor ihm aufzureißen, die er bisher kaum dem Namen nach kannte.

Man mag diese Flucht Vieler aus den letzten Reservaten der Klarheit bedauern, man mag darin ein weiteres Anzeichen sehen, daß der Weg des 20. Jahrhunderts zur Selbstentmündigung des Menschen führt, aber man täusche sich nicht, daß ein Appell an die sogenannte „Vernunft“ fruchtlos sein muß, solange der Ungeist der Zeit nicht durch wirklichen Geist überwunden wird.

Aber was ist Geist und was ist Ungeist?

Und sind beide Kräfte immer schon auf den ersten Blick zu unterscheiden?

Wir wissen, daß es keinem Sterblichen gegeben ist, diese Unterscheidung in jedem Fall und mit untrüglicher Sicherheit zu vollziehen.

Wir wissen weiter, daß — nach den Worten der Schrift — der „Geist weht, wo er will“.

Alles andere, was wir sonst noch wissen mögen, kann uns für die Erkenntnis übersinnlicher Phänomene nur mühsam und nur von Fall zu Fall weiterhelfen; ein letzter Rest wird sich immer unsrer Vernunft entziehen, und dieser Rest ist nichts anderes als das eigentliche Geheimnis.

Es gibt mehr Geheimnisse im Leben des Geistes, als wir selbst uns zugestehen wollen.

Und wenn uns die Inspiration des Dichters, die Intuition des Forschers, oder bereits das blitzartige Aufzucken einer plötzlichen Willenseingebung mitten in unsrem All-

tag im Letzten unerklärlich sind, so gilt dies nicht weniger für ein Phänomen wie die *Prophetie*.

Ein Hinweis auf die vielen Fälschungen, die unter diesem Namen umgehen, oder auf die Unzulänglichkeit mancher echten prophetischen Aussage vermag die Existenz der Prophetie so wenig aus der Welt zu schaffen wie etwa ein Hinweis auf poetische Machwerke die Existenz der Dichtung.

Die Prophetie ist trotzdem da, und wer ihr Dasein nicht sehen will oder von vornherein verharmlost, der verschließt sich damit vor einer Tatsache.

Schon ein Blick auf die Geschichte genügt, um die währende Wiederkehr dieser Tatsache zu bezeugen.

Wir brauchen dabei nicht einmal auf Israel zu schauen, das infolge seiner besonderen Sendung lange als das prophetische Volk an sich galt; unser eigener Kontinent bietet seit seinen historischen Anfängen genügend Beispiele für die Wirksamkeit prophetischer Kräfte.

Wir wissen heute, daß — entgegen früheren Annahmen — bereits der Mensch der Antike in der Religion des Orpheus wie in den Mysterien von Eleusis ein Verhältnis zu den Strahlungen des Übersinnlichen gewonnen hatte, das ihn instandsetzte, die Grenzen von Raum und Zeit immer wieder prophetisch zu durchbrechen, eine Fähigkeit, die erst zu schrumpfen begann, als sie systematisch in den Dienst politischer Orakel gestellt wurde, und die verloren ging, als die „Aufklärung“ bis in die innersten Bezirke der Tempel vordrang.

Immerhin konnte die Orakelstimme von Delphi noch bei der Invasion der Perser und sogar noch zwei Jahrhunderte später beim Einfall der Gallier den Triumph des Heiligtums mit Sicherheit vorhersagen; als die Ein-

wohner bereits in die Höhlen des Parnass geflohen waren und schon die Vorhut der Feinde die stummgewordene Stadt durchschritt, zog sich am Ende der Schlucht eine schwarze Wolke zusammen, Blitze fielen nieder, Felsblöcke rollten zu Tal, und Flammen entzuckten dem Boden.

Diese Manifestation prophetischer Macht, die sich der Naturgewalten zu bedienen schien, um ihr Wort Wirklichkeit werden zu lassen, ist nicht die einzige, die aus der Antike bezeugt ist.

Aber sie hat den Glanz des geschichtlichen Beispiels, während sonst die Mehrzahl derartiger Phänomene auf die „Eingeweihten“ der Geheimlehren beschränkt blieb oder im Schweigen pythagoräischer Sekten sich der Prüfung durch die Nachwelt entzog.

Wieviel von diesen geheimen Fähigkeiten noch lebendig war, als das Griechentum politisch seine Unabhängigkeit verlor, aber geistig sich das Morgenland und den Westen eroberte, ist schwer zu sagen.

Die okkulten Phänomene, die uns aus dieser letzten vorchristlichen Epoche überliefert sind, wurden von unsrer Geschichtsforschung lange in Bausch und Bogen als Zeugnisse einer zum Untergang reifen religiösen Verwirrung abgetan, und tatsächlich war das, was sich damals in Alexandria und Pergamon, in Rhodos und Rom als „Offenbarung“ anpries, ein kaum zu entwirrendes Gemisch von überlieferter Erleuchtung und dämonischer Verfinsterung, von ehrlichem Suchen und offenkundigem Betrug.

Diese Zeit, die soviel Skepsis sah, und in der die Wissenschaften blühten, wollte mit Gewalt die ältesten Kammern der Weisheit wieder aufschließen, aber der Schlüssel war gerostet . . .

Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß gerade sie ein auffallender prophetischer Zug kennzeichnet, selbst bei dem nüchternsten Volk der Antike, den Römern.

Dieser prophetische Zug zeigt sich als Erinnerung wie als Sehnsucht; bei Vergil als Erinnerung an ein „goldenes Zeitalter“, das heißt, an einen Zustand der Einheit vor aller Entzweiung, und als Sehnsucht nach einer neuen Einheit am Ende der Zeiten.

Vergils Dichtung — zumindest auf ihren Gipfeln — lebt geradezu aus dem Element des Prophetischen; was sie zur Aussage zwingt, ist die Ahnung, daß eine „Fülle der Zeit“ bevorsteht, in der das verlorene Paradies wiederkehren wird. Daß er dieses Paradies durchaus noch als Römer und durchaus in den Farben der alten Mythen sah, ändert nichts an der Tatsache, daß seine Sehnsucht die Härte und Selbstgenügsamkeit Roms durchbrach und Horizonte eröffnete, auf die bereits der Widerschein einer bisher verborgenen Sonne fiel.

So steht der letzte große Dichter des Heidentums, ohne es zu wissen, schon im Schatten, den die Ankunft des Erlösers vorauswirft; kein Wunder, daß das Mittelalter ihn ganz ins Christliche umdeutete, ja, ihm den Rang eines messianischen Propheten zuwies.

Wir sehen ihn heute mit anderen Augen, aber die Tatsache bleibt, daß unmittelbar vor dem wichtigsten Einschnitt in die Weltgeschichte dieser Dichter noch einmal all das verkörperte, was an prophetischer Kraft im Heidentum lebte, und daß keine spätere heidnische Prophetie die seine an Tiefe und Gültigkeit erreicht hat.

Damit ist nicht gesagt, daß die Völker des Nordens, Kelten, Germanen und Slawen, bis zur Übernahme des Christentums etwa ohne Prophetie gewesen wären; schon Tacitus weist auf die divinatorischen Kräfte germanischer

Frauen hin, und die Edda enthält Stellen, die zumindest auf Jahrhunderte prophetischer Überlieferung schließen lassen.

Die Beispiele erfüllter Ankündigungen, die von Schottland bis zum Dnjepr aus dem Zwielficht dieser heidnischen Zeit auftauchen, ließen sich noch vermehren durch ähnliche Fälle aus der Geschichte der Exoten; erinnert sei hier nur an jene berühmt gewordene mexikanische Prophezeiung, die für das Jahr 1519 die Ankunft „weißer Götter“ über das Ostmeer vorhersagte, ein Umstand, der den Spaniern nicht weniger ihren Weg ebnet als die Kühnheit der Conquistadoren . . .

Aus dem Gesagten folgert, daß es Prophezeiungen zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen gegeben hat, ganz zu schweigen von der christlichen Prophetie, für die wir hier keine Beispiele anzuführen brauchen, da unser Buch ja ausschließlich von ihr handelt.

Die Existenz der Prophetengabe ist also geschichtlich verbürgt; sie ist überzeitlich und als Anlage allgemeinemenschlich wie die Gabe des Traumes oder wie das innere Gesicht der Seele.

Überflüssig zu sagen, daß diese Allgemeinsamkeit der prophetischen Kraft nur für die Anlage gilt; noch der Letzte von uns besitzt sie im Keim, aber nur bei wenigen entfaltet sich der Keim zu persönlichem Wachstum.

Aber weshalb erscheint uns diese Gabe so rätselhaft wie keine andere und warum vermögen wir nicht klar und eindeutig in jedem Fall zu sagen, aus welchen Kräften sie genährt wird und nach welchen Gesetzen sie wirkt?

Um dies gleich vorwegzunehmen: unsere kritische Vernunft wird zwar, wenn sie erst auf diesen Gegenstand eingeeübt ist, mitunter imstande sein, Scheinprophetien von

echten zu unterscheiden, aber eine restlose Aufhellung gerade der echten Prophetie wird ihr nie gelingen.

Wieviel man auch von künftigen Fortschritten der Parapsychologie und anderer, ähnlicher Wissenschaften erwarten darf, im Letzten muß jede wissenschaftliche Methode bei der Erforschung eines Phänomens versagen, das fessellos und frei ist wie der Geist selbst.

Das einzige vielleicht, was wir auf Grund der Erfahrung über diesen Gegenstand sagen dürfen, ist die Feststellung, daß es *drei verschiedene Quellen* für den Ursprung einer Prophetie geben kann:

*die menschliche Natur des Prophezeienden,
die Offenbarung der Prophetie durch die Dämonen,
oder die Offenbarung der Prophetie durch Gott.*

Von diesen drei Möglichkeiten wird die erste, das heißt, der Ursprung der Prophetie aus menschlicher „Hellsichtigkeit“, weitaus die häufigste sein.

Prophetie in diesem Sinne ist nichts anderes als ein Schauen, für das die Gesetze von Raum und Zeit für die Dauer der Schau aufgehoben sind. Dieses Schauen, das als Ahnungsvermögen in uns allen liegt, kennt wie jede geistige oder seelische Fähigkeit verschiedene Stufen und Grade. Es kann auf seiner niedersten Stufe nichts anderes sein, als nur die „Erleuchtung“ eines einzigen Augenblicks, die uns den nahen Abgrund eines Verhängnisses jäh erkennen läßt, wie ein Blitz, der vor den Füßen des Verirrten in finsterner Nacht einen senkrechten Absturz erhellt.

Es kann nichts anderes sein als nur ein Auffangen gewisser Wellen aus der Atmosphäre, das wir alle kennen, und das bei visionären Naturen sich nicht selten bis zu visuellen Erscheinungen verdichtet.

Es kann aber auch sich steigern bis zu jenem Zustand, wo vor der Seele plötzlich ein Fenster aufgestoßen wird,

das den Blick freigibt auf eine Welt, die mit der des Schauenden nicht das geringste zu tun hat, ja, die vielleicht von der seinen durch viele Meilen und Jahrhunderte getrennt ist und aus der dennoch Dinge und Ereignisse körperhaft und gegenwärtig vor sein Auge treten.

Alle großen Scher bezeugen, daß sie so oder ähnlich ihre Gesichte sahen, die sie ohne ihr eigenes Hinzutun fast immer plötzlich überfielen, und wir haben kein Recht, an diesem Zeugnis zu zweifeln, zumindest dann nicht, wenn es später durch erfüllte Ankündigungen erhärtet wurde.

Diese Art der Schau, allein aus den Kräften der menschlichen Natur und ohne unmittelbares Eingreifen außermenschlicher Faktoren, ist also genau so bezeugt wie jede andere psychische Potenz; aber wie ist sie möglich?

Wir wollen uns nicht anmaßen, hier eine Frage zu beantworten, die bis auf den unausschöpfbaren Grund der menschlichen Seele hinabreicht, und die in Wahrheit nur Der beantworten kann, der die menschliche Seele schuf. Nur auf einige Tatsachen sei hingewiesen, die oft übersehen werden, und aus denen sich wenigstens Anhaltspunkte zu Vergleichen ergeben:

Die medizinische Wissenschaft ist kürzlich in Spanien auf ein Phänomen gestoßen, das, wenn es der Prüfung standhält, mehr offenbaren müßte als nur die Klärung eines bisher unbekanntes „Falles“: auf das „Mädchen mit den Röntgenaugen“, das jeden Gegenstand, der ihr hinter einer undurchsichtigen Hülle gezeigt wird, klar bezeichnen und beschreiben kann.

Ihre Augen haben also die Fähigkeit, durch den „Stoff“ hindurchzusehen, und was im Bereich des Physischen möglich ist, dem muß im Bereich des Psychischen eine verwandte Möglichkeit entsprechen.

Auch die Seele muß bisweilen imstande sein, durch den sie umgebenden „Welt-Stoff“ hindurchzusehen, so daß seine sonst undurchsichtigen Schranken für ihr inneres Auge fallen.

Dieser „Welt-Stoff“ ist aber nicht nur jene Summe chemischer Formeln und physikalischer Gesetze, als die ihn die Wissenschaft erkannt hat, sondern genau so jene erst-erschaffene Kraft der Bewegung, aus der für unsere Vorstellung die Begriffe von Raum und Zeit entstanden.

Raum und Zeit sind also menschliche Begriffe, ein Notbehelf unseres Denkens und unserer Anschauung, ein Vorhang, der uns das Geheimnis der Welt andeutet und zugleich verschleiert, oder unter anderem Aspekt die Offenbarung des Seins im Gestaltwandel des Werdens.

Dieser Schleier, der uns von der anderen Seite der Wirklichkeit trennt, und von dem wir glauben, daß er für die Sterbenden fällt, ist — wie die Erfahrung lehrt — auch für die Lebenden nicht absolut undurchdringlich.

Das ist aber nur möglich, wenn von Anfang an zwischen der kosmischen Urkraft und der Kraft der menschlichen Seele eine nahe, gewissermaßen verwandtschaftliche, Beziehung besteht.

Nicht umsonst verkündeten die ältesten Geheimlehren der Menschheit eine Kosmogonie, nach der die Substanz der Seele und die „Seele der Welt“ aus demselben immateriellen „Licht“ erschaffen waren, beide gleichsam ausgeatmet von Gott und beide bestimmt, nach läuternden Wandlungen zu ihm zurückzukehren.

Und nicht umsonst weist, nahezu zwei Jahrtausende vor Christus, das „Totenbuch“ der Ägypter darauf hin, daß in dieser Erkenntnis der Schlüssel zu Vergangenheit und Zukunft liege.

Spätere Lehren haben diese Erkenntnis volkstümlicher zu formulieren gesucht; nach ihnen ist alles vergangene und künftige Geschehen, ja, der Weltplan Gottes in all seinen Möglichkeiten, gleichsam als immaterielle „Licht-Schrift“ in den Äther eingezeichnet, so daß gewisse Seelen, die dem Materiellen kaum mehr verhaftet sind, einzelne Buchstaben dieser Schrift zu entziffern vermögen.

Der Leser verzeihe diese abenteuerlichen Gedankengänge; aber sie mußten hier wenigstens angedeutet werden, um den so lange vergessenen Zusammenhang alles Lebendigen aufzuzeigen, dem auch die Möglichkeit der prophetischen Schau entstammt.

Wir sprachen bereits davon, daß es neben dieser Art von Schau, die in der Natur der menschlichen Seele begründet ist und die geradezu als „natürliche Hellsichtigkeit“ bezeichnet werden darf, noch zwei Möglichkeiten prophetischer Offenbarung gibt: die „Schein-Offenbarung“ durch die Dämonen, und die gleichsam persönliche Offenbarung Gottes an einzelne Menschen.

Dieses unmittelbare Herantreten außermenschlicher Stimmen an den Menschen, das wir im Bereich des Gewissens alle erfahren, dürfte im Bereich der Prophetie weit seltener sein, als die Phantasie mancher Gläubigen vermutet.

Dennoch sind uns aus der Schrift Vorgänge bezeugt, die wir nicht anders einstufen können, und was in den Zeiten der Propheten und zur Zeit Christi möglich war, das muß auch heute noch möglich sein, da sich ja seither weder die Natur des Menschen, noch die Natur Gottes oder der Dämonen geändert hat.

Wer an die Existenz Gottes wie an die Existenz außermenschlicher Geist-Wesen glaubt, für den erscheint es kei-

neswegs absurd, daß die Mächte des Übersinnlichen in unmittelbare Berührung mit den Menschen treten können; ja, der müßte es eher widersinnig finden, wenn die Kluft zwischen Geist und Geist so unüberbrückbar wäre, daß sie jede Mitteilung ausschloße.

Die Möglichkeit einer solchen Mitteilung — auch im Sinne einer prophetischen Offenbarung — scheint also durchaus gegeben; über die Art freilich, in der sie sich vollziehen mag, könnten nur diejenigen Gültiges aussagen, denen eine derartige Offenbarung selbst zuteil wurde.

Es fehlt nicht an Selbstzeugnissen von Propheten und Heiligen, die erzählen, wie sie „im Geist entrückt“ wurden, Stimmen hörten und Bilder sahen; aber selbst ihre Sprache, die doch so oft dem Wort mit elementarer Gewalt gebietet, stammelt oder schweigt, wenn sie den Augenblick berührt, in dem ihr Geist mit dem anderen Geist die Verbindung aufnimmt.

Hier ist und bleibt ein Geheimnis, an das kein Lebender rühren soll, und jeder Versuch einer „wissenschaftlichen Erklärung“ wäre nichts als Anmaßung.

Schon die Verbindung, die zu allen Zeiten gewisse Menschen mit der Welt der Dämonen aufnahmen, entzieht sich einer restlosen Kontrolle durch die andern; um wieviel mehr die unmittelbare Berührung mit dem Göttlichen, wie ja der Abgrund des Lichtes unendlich geheimnisvoller ist als der Abgrund der Finsternis!

Daß die dämonische „Offenbarung“ auf den ersten Blick der göttlichen zum Verwechseln ähnlich sieht, ist durchaus vorstellbar, zumindest für den Menschen, der sie empfängt.

Er wittert in ihr eine Kraft, die tiefer reicht als die seine, und er findet in ihr eine Art „Erleuchtung“, die

ihm Dinge aufzeigt, zu denen das Licht seiner Vernunft nicht hinabstoßen könnte.

Und vielleicht wird er selbst nie gewahr, daß das, was er als „Offenbarung“ hinnahm, nichts anderes ist als eine Vermengung von unwesentlicher Wahrheit mit wesentlicher Lüge.

Denn nur durch diese trügerische Vermengung erklärt es sich, daß dämonische „Offenbarungen“ immer wieder geglaubt werden und als wirkende Kraft durch die Welt geistern; enthielten sie nichts als Lüge, so würden ja damit ihre Urheber sich schon auf den ersten Blick entlarven.

So aber dürfen wir glauben, daß der Fürst der Finsternis die Seinen bis zu einer gewissen Stufe in seine „Mysterien“ einweiht; er wird sie teilnehmen lassen an der Erkenntnis, die ihm über alles Dunkle in der Welt gegeben ist, und er wird sie irreführen in der Erkenntnis des Lichtes, das er selbst als irrender Stern verloren hat.

Aus diesem Wissen um die Möglichkeit auch der dämonischen „Offenbarung“ erklärt sich nicht zuletzt jene Zurückhaltung, die gerade die Kirche gegenüber sogenannten „Privatoffenbarungen“ an den Tag legt, wie jene oft auffallende Strenge, mit der sie einzelne „prophetische Fälle“ auch menschlich untersucht.

Für die Kirche ist die Prophetengabe — beruhe sie nun auf „natürlicher“ Veranlagung oder auf Inspiration — zwar eine „*gratia gratis data*“, aber damit keineswegs zwangsläufig auch eine „*gratia gratum faciens*“.

Das bedeutet in unserer Sprache, daß die Prophetengabe von ihr als eine Gnade betrachtet wird, die Gott dem gibt, den er dafür erwählt hat; daß diese Gnade aber nicht gewertet werden darf als persönliches Verdienst des

Menschen, das an sich schon zu seiner Rechtfertigung genügt.

Die Schärfe dieser Unterscheidung ist konsequent; was aus ihr folgert, ist die gleiche Tatsache, die auch die Erfahrung lehrt: *die* nämlich, daß der Grad der prophetischen Begnadung im Prinzip unabhängig ist vom Grad der sittlichen Vollkommenheit des Propheten.

Wäre es anders, so müßten alle guten und frommen Menschen zugleich auch prophetisch erleuchtet sein, und der Freiheit Gottes, seine Gaben nach eigenem Gutdünken zu verschenken, wären vom Menschen aus Grenzen gezogen.

Und wenn Thomas von Aquin den zweifellos gültigen Satz aufgestellt hat, daß „die Gnade die Natur voraussetze“, so bedeutet dies in unserem Zusammenhang nichts anderes, als die Bindung der Prophetengabe an eine besondere psychische Struktur des Propheten, die ihn von vornherein von der anderer Menschen unterscheidet.

Der prophetisch begabte Mensch wird nicht nur jene Empfindlichkeit der seelischen Organe mitbringen, von der wir schon sprachen; er wird auch in seiner Geisteshaltung und Willensrichtung fast immer zu jener Passivität neigen, die ihn seine Gesichte buchstäblich „erleiden“ läßt; ja, er wird seine Gabe oft genug so empfinden, als wären Last und Fluch der Welt auf seine Schultern gelegt.

Niemand hat dieses Gefühl, durch seine Erwählung von Gott gezeichnet zu sein, erschütternder ausgesprochen als Jeremias in seiner persönlichsten Klage, und die wenigen Beispiele anderer Haltung, die wir aus der Geschichte kennen, bestätigen nur die Regel, daß kein Prophet seiner Gabe froh wurde.

Denn diese Gabe, vielleicht die furchtbarste, die Gott an die Menschen vergibt, kann ihrem Wesen nach ja nie

dazu bestimmt sein, dem zu dienen, der sie empfängt; sie wird gegeben, um den andern zu dienen, die sie nicht empfangen können, und der Prophet selbst hat nur die Aufgabe, das Gefäß zu sein, das sie ungetrübt weitergibt, oder der Maskenmund, durch den ein Anderer hindurchspricht.

Die Aufgabe des Propheten liegt also in der unbedingten Treue zu der Offenbarung, die an ihn erging; er muß sich hüten, das, was er sah und hörte, mit Eigenem zu vermengen.

Diese Gefahr ist fast immer gegeben, und nicht wenig Prophezeiende sind ihr bewußt oder unbewußt erlegen.

Die Möglichkeiten des Irrtums, der Verfälschung, der Verfinsterung, die alles geistige Werden bedrohen, umlauern wie Einlaß begehrende Schatten das seelische Gehäuse des Propheten, wenn sein Geist aus der Ekstase zurückkehrt und seine Sinne sich der Umgebung wieder öffnen.

Und der geringste Anflug von Hochmut über seine Erwählung, oder auch nur der Versuch, mit der Kraft seiner eigenen Vernunft das noch einmal zu erhellen, was er vorhin in anderem Lichte sah, mag genügen, daß ein Anhauch der Schatten die Gabe berührt, die er von „drüben“ mitbringt.

So erklären sich die auffallenden Irrtümer, die oft inmitten auch der „echten“ Prophezeiungen stehen wie das Unkraut zwischen dem Weizen; so erklärt sich auch, daß die Kirche geneigt ist, den Prophezeiungen heiligmäßiger Personen größeres Gewicht beizumessen als denen der andern; nicht, weil diese Personen schon durch ihre Frömmigkeit prophetisch begnadeter wären als andere, sondern weil *ihr sittlicher Zustand* eine gewisse Gewähr dafür

gibt, daß sie ohne Hochmut und ohne eigenes Hinzutun ihre Visionen so aussagen, wie sie sie sahen.

Aber selbst dort, wo beide Voraussetzungen zusammenreffen, die prophetische Begabung wie die sittliche Zuverlässigkeit, stoßen wir immer wieder auf Fälle, in denen eine Prophezeiung, die deutlich und bis in Einzelheiten angekündigt war, nicht in Erfüllung ging.

Wir brauchen nicht bis zu Jonas zurückzugehen, der den Untergang Ninives schon bis auf den Tag vorausgesagt hatte und der in Erwartung dieser Katastrophe von Gott beschämt wurde; die neuere Geschichte der Prophetie bietet Beispiele genug für Androhungen, die nicht eintrafen, oder für Zeitangaben, die um Jahrhunderte danebengingen.

Die Erklärung für dieses scheinbare Versagen auch mancher echten Prophezeiung liegt in zwei Faktoren, die oft übersehen werden: in der Freiheit Gottes wie in der Freiheit der Menschen.

Wenn Gott ein Strafgericht ankündigen läßt, so gilt eine derartige Ankündigung zunächst nur als bedingte Warnung; sie schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die Menschen auf diese Warnung hören und so die Wolke, die sich über ihnen gesammelt hat, wieder zerstreuen.

Wenn Gott eine Verheißung ankündigen läßt, wie etwa die Erlösung aus Knechtschaft und Verfolgung oder den Anbruch einer all-ersehten Ära des Friedens, so gilt auch diese zunächst nur bedingt; sie schließt die Freiheit der Menschen nicht aus, die Verheißung mitwirkend zu bejahen, oder, ihr entgegenwirkend, sie zu verwerfen.

So ist die Mehrzahl gerade der christlichen Prophezeiungen an eine Bedingung geknüpft, die zu erfüllen oder nicht zu erfüllen in die Hand der Menschen gegeben wird; ja, im Grunde gibt es innerhalb des Christentums nur eine

einzig bedingungslose Prophetie: die Worte, die Christus selber sprach, und die unmittelbar von seinem Geist inspirierten Ankündigungen einzelner Apostel.

In ihnen ist der Weltplan Gottes mit hinreichender Klarheit vorgezeichnet, ein Weltplan, der in seinen Zielen unabänderlich ist, der aber zur Verwirklichung dieser Ziele eine unendliche Fülle von Möglichkeiten frei läßt.

Und hier unterscheidet sich das christliche Weltbild und somit auch die Auffassung der Prophetie grundsätzlich von der der heidnischen Religionen; während für diese das „Fatum“ in unabänderlicher Starrheit über der Geschichte steht, als unpersönliche Macht, der selbst die Schicksale der Götter unterworfen sind, steht im Christentum Gott über dem „Fatum“, als sein persönlicher Urheber und Lenker.

Von Theodor Häcker stammt die deutsche Formulierung des Fatums als „*das von Gott Gesagte*“; eine Formulierung, die an Wahrheit und Genauigkeit kaum zu übertreffen ist, und aus der nicht weniger folgert, als daß das „Fatum“ zwar eine wirkende Kraft ist, die aber Der, der es aussprach, in jedem Augenblick durch eine noch wirksamere ersetzen kann, wenn seine Ziele es erfordern. So soll für den Christen das „Fatum“ nie zum Alpdruck werden, der seine Willensfreiheit erstickt, sondern zum Hinweis auf seine persönliche Aufgabe, ja, zum Antrieb, die Kräfte seines Willens an ihr zu steigern.

So soll auch die Prophetie — und wenn sie noch so Schreckliches ankündigt — unsere Kräfte nicht lähmen, sondern im Gegenteil uns zeigen, in welcher Richtung wir sie einzusetzen haben, um die Aufgaben der Gegenwart zu meistern und die der Zukunft wegweisend zu erhellen.

Denn nie kann es die Aufgabe der gottgewollten Prophetie sein, unsere Neugierde anzustacheln oder unseren

irdischen Zielen gleichsam durch ein überirdisches Horoskop zu dienen, aber auch nicht, uns in auswegloses Grauen zu stürzen, durch das kein Strahl der Hoffnung mehr hindurchdringt.

So verständlich der menschliche Drang nach Vor-Wissen ist, die wahre Prophetie wird ihm nur soweit entgegenkommen, als Gott es für gut befindet, ihn die „Zeichen“ einer Zeit erkennen zu lassen oder sein Gewissen wachzurufen.

So gilt als letztes Kriterium für die Frage, aus welchem Geist eine Prophetie stamme, die Wirkung, die sie in den Menschen hervorruft; denn auch die Prophetie ist wie jede geistige oder sittliche Tat eindeutig nur an „ihren Früchten zu erkennen“.

Die *Prophetie aus menschlicher „Hellsichtigkeit“* wird uns oft durch überraschende Ausblicke auf künftiges Geschehen verblüffen, aber einen tieferen Einblick in den Geist dieses Geschehens wird sie uns nur selten gewähren.

Die *Prophetie aus dämonischer Inspiration* wird darauf ausgehen, durch kleine Wahrheiten, die sie grell ins Licht rückt, uns so lange zu faszinieren, bis wir geneigt sind, den großen Illusionen zu vertrauen, mit denen sie uns allmählich einnebelt.

Ihre letzte Wirkung wird immer eine negative sein; wo uns Wachsamkeit nottäte, wird sie uns einschläfern, wo wir der Hoffnung bedürften, wird sie uns in Ver-zweiflung stürzen.

Die *Prophetie endlich aus göttlicher Inspiration* wird uns über die Dinge der Welt meist weniger aussagen, als wir von ihr erfahren möchten; sie wird sich auf große Linien und einschneidende Ereignisse beschränken, aber

umso klarer die überzeitlichen „Zeichen“ offenbaren, die den Ablauf der Geschichte beherrschen.

Menschlich gesprochen, wird sie uns dann aufschrecken, wenn wir bereits in Sicherheit uns wähnen, und dann aufrichten, wenn wir den Boden unter den Füßen zu verlieren glauben . . .

Eine Auslese aus Prophetenstimmen, wie unser Buch sie bringt, müßte daher sich auf eindeutig-positive Offenbarungen beschränken, wenn sie nur der Aufrichtung und Tröstung dienen wollte.

Dieser Gesichtspunkt hat uns aber nicht ausschließlich geleitet; was uns bei der Auswahl vorschwebte, war genau so der Gedanke, dem Leser verschiedene Stufen und Grade prophetischer Äußerungen vorzuführen, und so durch Vergleiche seinen Blick für diese Dinge zu schärfen.

Selbstverständlich beanspruchen diese Texte — mit Ausnahme der biblischen Weissagungen — nur menschliche Glaubwürdigkeit.

Auch die Kommentare zu den einzelnen Prophetien wollen keineswegs der Unterscheidungsgabe des Lesers vorgreifen.

Ihre Aufgabe ist durchaus begrenzt; sie beschränkt sich darauf, das jeweils Notwendige zu sagen, und da und dort die kritische Wachsamkeit zu selbständigem Denken anzuregen.

Darüber hinaus ergaben sich ganz von selbst noch Gesichtspunkte, die die Auslese mitbestimmten: die Auscheidung alles nur Sensationellen, wie auch eine gewisse Berücksichtigung jener Prophezeiungen, die entweder bereits allgemeine Beachtung fanden, oder die durch den Grad ihrer historischen Bewährung oder durch den Grad ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung nicht übergangen werden durften.

So wird der Leser in diesem Buch neben einzelnen Prophezeiungen, die nach wie vor umstritten sind, neben anderen, wo uns nicht einmal die Texte eindeutig vorliegen, auch solchen begegnen, die auf ihre Weise ein Weltbild entwerfen. Vielleicht wird ihm die Tatsache auffallen, daß ähnlich, wie vor der ersten Ankunft Christi, seit einigen Jahrhunderten die Prophezeiungen sich häufen und an Intensität zunehmen, als wäre es ihre Aufgabe, uns Heutigen die Augen zu öffnen für Gefahren, die frühere Zeiten nicht in diesem Ausmaß kannten, aber auch für Verheißungen, deren frühere Zeiten nicht in diesem Grade bedurften.

Und mancher mag darin ein Anzeichen sehen für eine abermalige „Fülle der Zeit“, die unverkennbar heraufdämmt, gleichgültig, ob ihre Sonne erst in Jahrtausenden aufgehen wird, oder schon nach wenigen Generationen.

ENDE

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
CHRISTUS	7
PETRUS (um 66)	10
PAULUS (um 52)	12
APOKALYPSE DES JOHANNES (um 95—96)	14
METHODIUS (angeblich 4. Jhdt.; wahrscheinlich aus wesentlich späterer Zeit)	36
ADSO VON DERBY (954)	37
MALACHIAS-PROPHETIE (angeblich 12. Jhdt.; zu- erst veröffentlicht 1595)	39
HILDEGARD VON BINGEN (1098—1179)	43
WEISSAGUNG VON KLOSTER LEHNIN (angeb- lich 13. Jhdt.; wahrscheinlich Ende 17. Jhdt.)	47
PETER VON AILLY (1350—1419)	53
NOSTRADAMUS (1503—1566)	54
WEISSAGUNG VON KLOSTER ORVAL (angeblich 16. Jhdt.; zuerst veröffentlicht 1816)	66
JOHANN WALLICH (Ende 17. Jhdt.)	71
HILARION (Ende 17. Jhdt.)	73
NECTOU († 1772)	77
NATIVITAS (1731—1798)	81
WEISSAGUNG DES „ELSISCHEN JUNGEN“ (18. Jhdt.)	86
MÜHLHIASL († 1825)	91
ANNA KATHARINA EMMERICH (1774—1824)	97
ROSA COLOMBA ASDENTE (1781—1847) — ANNA MARIA TAIGI († 1837)	107
SCHWESTER VON BELLEY (1816) — JOSEPHA DE BOURG (1857)	113
LA SALETTE (1846)	117
ANTONIUS VON AACHEN (geb. 1820)	128
DON BOSCO († 1888)	131
SOLOWJOW († 1900)	133
DONOSO CORTÉS († 1853)	144
MARIE JULIE JAHENNET (geb. 1850) — MARIE MESMIN (20. Jhdt.)	149
NACHWORT	156

